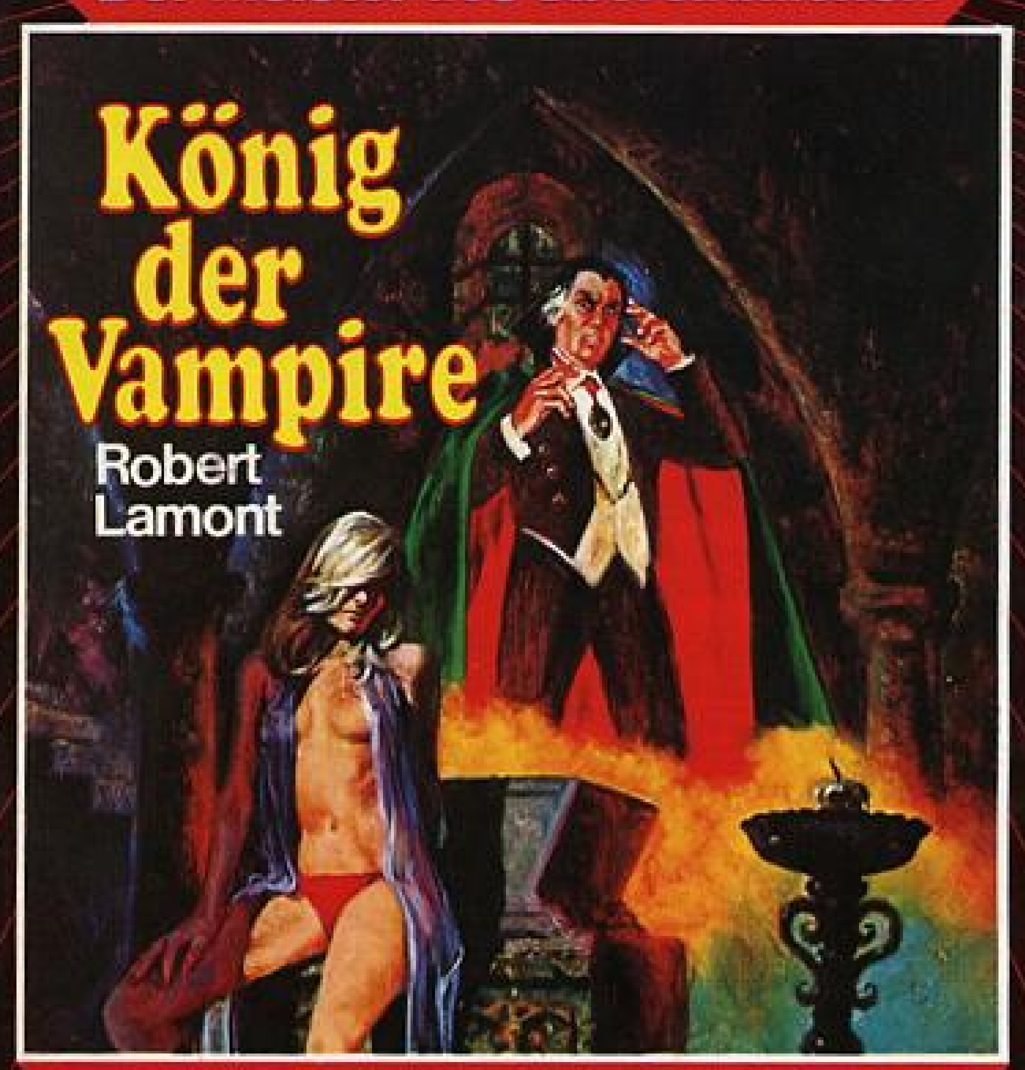
1,30 DM / Band 116
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





König der Vampire

Professor Zamorra Nr. 116

von Werner Kurt Giesa

erschienen am 28.11.1978

Titelbild von Salvador Faba

König der Vampire

Langsam, viel zu langsam drehte Krul den Kopf um hundert Grad Dabei war er dennoch zu rasch für Zamorra, der diese Drehbewegung durch seinen Zuruf nicht mehr stoppen konnte. Aus Kruls rot aufgiühenden Augen schossen die beiden Strahlen und erfaßten Nicole Duval, die entsetzt aufschrie.

Noch einer schrie: Zamorra, der das Unheil nicht mehr verhindern konnte.

Wie von einer Titanenfaust gepackt, flog Nicole über die Brüstung hinaus in die Schwärze - in das Nichts, das alles umgab!

Zamorra sah sie in unendlichen Fernen verschwinden - schreiend, sich windend bei dem Versuch, der unheimlichen Kraft zu entgehen. Doch ihre Versuche blieben ergebnislos. Über die Sprechanlage hörte er Raffael Bois toben, den guten Geist des Hauses, der sich zu einem Berserker entwickelt hatte und doch nicht in der Lage war, etwas auszurichten. Im unteren Teil von Schloß Montagne hatten die Vampire die Kontrolle übernommen.

»Krul!« schrie Zamorra. In diesem Schrei lag alles: Wut, Verzweiflung und das Gefühl, versagt zu haben. Krul hatte ihn überrumpelt, ihn so gut wie ausgeschaltet, aber warum tötete er ihn jetzt nicht?

Auf Kruls Gesicht, dessen Kopf immer noch unnatürlich zurückgedreht auf den Schultern saß, erschien ein häßliches Grinsen.

»Zamorra, willst du sehen, was deinem Freund geschieht? Ja? Dann sieh doch nach dort vom!«

Kruls Arm wurde ausgestreckt, sein Kopf drehte sich in die Normallage zurück.

Ohne sich dagegen wehren zu können, war Zamorra gezwungen, dorthin zu sehen, wo der Helikopter stand. Die Rotorblätter peitschten und hielten die Maschine in der Schwebe.

Zamorra wollte losspringen und Krul mit den blanken Fäusten bearbeiten. Doch das ging nicht. Wie gelähmt stand er da.

Abermals zuckten die parallel stehenden roten Strahlen aus Krals Albinoaugen und erwischten die Maschine voll. In dreißig Metern Höhe flog der Helikopter mit Bill Fleming an Bord in einem grellen Lichtblitz auseinander!

In Zamorra krampfte sich alles zusammen. Das konnte niemand überlebt haben. Aus der Sprechanlage kam noch einmal ein wilder Schrei von Bois, dann war auch dort alles zu Ende.

Tiefe Verzweiflung erfüllte den Meister des Übersinnlichen. Die anderen hatten ihn ausgetrickst, ihn seiner Freunde und Hilfsmittel beraubt. Nicole war in die unendlichen Tiefen der Raumschwärze davongetrieben worden, aus der es keine Wiederkehr geben konnte, und Bill - der war mit seinem Kopter zu einer winzigen Sonne geworden, die ihre Energien in einer Spontanreaktion verstrahlt hatte. Raffael Bois mußte den Vampiren zum Opfer gefallen sein - und das Amulett war geschmolzen!

Zamorra senkte den Kopf. Jetzt mußte er als letzter an der Reihe sein. Es war vorbei. Ein langer Kampf gegen das Böse ging jetzt seinem Ende zu.

Und während Krul sich jetzt ihm zuwandte und seine roten Albinoaugen aufleuchten ließ, rasten Zamorras Gedanken zurück in die Vergangenheit, zu jenem Zeitpunkt, an dem alles begonnen hatte…

***

»Ogo Krul? Nie gehört!« behauptete Professor Zamorra, Ende dreißig und mit seinem durchtrainierten, muskulösen Körper und dem schmalen Gesicht gar nicht wie ein Professor aussehend. Die schlanken, gepflegten Hände auf den Armlehnen des schweren, lederbezogenen Drehsessels liegend, lehnte er sich zurück und sah aus grauen Augen seine Sekretärin erwartungsvoll an.

Vor ihm auf dem massiven Eichenschreibtisch lagen ein paar Bögen beschriebenen Papiers, daneben stand eine kristallene Karaffe mit Cognac nebst einem zwei Fingerbreit gefüllten Glas. Auf der Kante des

Schreibtisches saß ein Schmuckstück besonderer Art: Nicole Duval, Geliebte und Sekretärin des Professors in einer Person, manchmal scherzhaft sein »Gedächtnis« genannt. Nicole wußte alles, konnte alles, organisierte alles. Dazu war sie von einer erlesenen Schönheit, schlank, wohlproportioniert, mit einem feingeschnittenen Gesicht, dessen auffallendstes Merkmal die ausdrucksvollen, dunkelbraunen Augen waren, die zuweilen ihre Färbung zu ändern vermochten. Winzige goldene Tupfen waren in das Dunkelbraun eingestreut und erzeugten eine eigenartige Faszination. Diese Augen konnte Zamorra stundenlang ansehen, ohne ihrer müde zu werden.

Nicole lächelte und strich sich mit zwei Fingern der Linken durch ihre rötlichblonde Haarpracht. Ihre Angewohnheit, ständig neu frisiert und gefärbt zu erscheinen, hatte sie nie abgelegt. Sie saß auf der Schreibtischkante, hatte die Beine übereinandergeschlagen und wippte damit vor Zamorra hin und her. Dessen Blick wanderte von den weißen, weichen kniehohen Lederstiefeln über schlanke lange Beine mit weicher, samtbrauner Haut, die verriet, daß Nicole ausgiebige Sonnenbäder nahm, glitt hoch zu knapp sitzenden Hot pants aus goldbestickter Seide und weiter zu einer dünnen, luftigen Sommerbluse mit kurzen Ärmeln. Ein schlanker Hals, sanft gerundetes Kinn, ovales Gesicht, unter einer hübschen Stupsnase ein voller roter Mund, der zum Küssen einlud, dann die ausdrucksvollen Augen unter langen, seidigen Wimpern und das weiche, gewellte Haar, das diesmal bis auf die Schultern fiel und rötlich-blond gefärbt war.

Zamorra wußte, was er an seiner Nicole hatte, war aber nicht nur ihres Äußeren wegen bis über beide Ohren in sie verliebt. Ihr sympathisches, offenes Wesen tat das Übrige dazu.

Jetzt strahlte sie ihn an und fragte: »Musterung beendet?«

War Nicole schon ein Prachtmädchen, so war Zamorra auch nicht gerade als häßlich zu bezeichnen, im Gegenteil. Als Enddreißiger sah er aus wie achtundzwanzig oder neunundzwanzig, war hochgewachsen und kräftig und wirkte gar nicht wie ein verschrobener Gelehrtentyp, als den man sich einen Professor für Parapsychologie normalerweise vorstellt. Schmal und markant das Gesicht, aus dessen grauen Augen zuweilen der Schalk funkelte und dessen Mund mit unzähligen winzigen Lachfältchen verriet, daß Zamorra das Gegenteil eines humorlosen Spießers war. In seiner Freizeitkluft - Jeans, Sandalen, T-Shirt - hatte er sich hinter seinen Schreibtisch geflegelt und in aller Gemütlichkeit an einer wissenschaftlichen Abhandlung weitergeschrieben, bis Nicole eintrat und von Ogo Krul sprach.

»Gesichtskontrolle positiv«, murmelte Zamorra mit halbgeschlossenen Augenlidern. »Du darfst dir gleich ein paar Streicheleinheiten abholen, ma chérie. Aber wer ist denn jetzt dieser Ogo Krul? Dem Namen nach

müßte er aus dem Schwarzen Erdteil kommen.«

»Oder aus dem hohen Norden«, vermutete Nicole. »Krul, das klingt so wie Skol!«

Ein Schmunzeln überflog Zamorras Gesicht. Er beugte sich vor und schob Nicole das Cognacglas zu. Das Mädchen griff zu und nippte an der goldbraunen Flüssigkeit.

»Ich tippe immer noch auf einen Afrikaner«, meinte der Professor. »Massai oder Bantu…«

»Egal, wir werden sehen«, würgte Nicole die Spekulationen ab. »Auf jeden Fall will er übermorgen hier eintreffen, um dir einen Besuch abzustatten. Krul ist Parapsychologe und möchte ein wenig mit dir fachsimpeln und Erfahrungen austauschen.«

Zamorra schwieg. Er war bei seinen Abenteuern weit in der Welt herumgekommen und kannte nahezu alle Koryphäen seines Fachgebietes. Ein Ogo Krul aber war ihm unbekannt. »Was trägt er denn für einen Hut?«

»M.A.«, erwiderte Nicole knapp. »Master of Arts.«

»Aha«, entgegnete Zamorra. Er begann zu überlegen, aber dieser Krul war und blieb für ihn ein Unbekannter. Erfahrungen austauschen… wahrscheinlich würde hauptsächlich Krul davon profitieren, weil Zamorra der Weltexperte war und mehr praktische Erfahrung mit übersinnlichen Phänomenen hatte als die halbe Menschheit zusammengerechnet. Das war an und für sich nichts, was Zamorra von einem Treffen abhalten konnte, denn er vermittelte sein Wissen und seine Erfahrungen gern weiter, aber irgendwo in den Tiefen seines Unterbewußtseins regte sich etwas, das ihm von der Begegnung abriet. Und Zamorra hatte im Laufe der Jahre gelernt, auf diese unterbewußte Stimme zu hören. Er war stets gut damit gefahren.

»Er will, wie gesagt, übermorgen eintreffen, und zwar kurz nach dem Mittagessen«, berichtete Nicole weiter. »Das ist eigentlich gar nicht so dumm, dann kann er uns wenigstens nicht so viel wegessen.«

»Daß du Schottenblut in deinen Adern hast, ist mir neu!« konterte Zamorra und ließ eine steile Falte auf der Stirn entstehen.

»Ach, der Mann ist doch so dick…« wehrte Nicole ab. Zamorra spitzte die Ohren. »Ich dachte, ihr hättet nur telefoniert? Hat er dir ein Foto durch die Leitung geschickt?«

Das hübsche Mädchen wippte wieder mit den schlanken Beinen. »I wo. Aber seine Stimme klang so dick und fett.«

Der Professor lächelte. »Weißt du überhaupt, mein Schatz, wie deine Stimme durchs Telefon klingt?«

Nicole beugte sich gespannt vor, stützte das Kinn auf die Hände und die Ellenbogen auf ein Knie. »Wie? Sag schon, Chef!«

Zamorras Lächeln wurde zum unverschämten Feixen. »Das verrate ich dir doch nicht…«

Da flog sie vom Schreibtisch, sprang ihn an und begann in dem großen, ledernen Sessel eine wilde Katzbalgerei. »Bestie«, zischte sie, aber in ihren Augen funkelte es lustig. »Typisch Mann, so was! Arme, unschuldige Mädchen im Ungewissen lassen…«

»Unschuldig?« japste Zamorra unter ihren umarmenden Angriffen. »Na warte…« Im nächsten Moment zog er sie an sich und erstickte ihre weiteren Proteste mit einem langen, intensiven Kuß.

Völlig außer Atem lösten sie sich schließlich voneinander. Nicole trat bis an die Schreibtischkante zurück und holte tief Luft. »Gut siehst du aus«, lachte Zamorra. Nicole sah an sich herunter und begann hastig einige bei der Balgerei aufgesprungene Knöpfe ihrer Bluse zu schließen. »Alles brauchst du schließlich auch nicht zu sehen…«

Sie sah sich um, griff nach hinten, wo der Cognacschwenker stand und nahm wieder einen kleinen Schluck. »Und den Cognac brauchst du auch nicht, sonst wirst du mir zu übermütig. Ich verlange Gefahrenzulage.«

»Abgelehnt!« entgegnete Zamorra streng und stand auf. »Ganz und gar abgelehnt! Du solltest froh sein, als meine Sekretärin tätig zu sein. So ein Job wird dir nie wieder geboten. Da solltest du sogar freiwillig einen Teil deines fürstlichen Gehaltes als Spende für deinen immer mehr verarmenden Chef abtreten! Sonst kann er dich nicht mehr lange bezahlen.« Er trat zu ihr, legte einen Arm um ihre Taille und zog sie an sich. Mit der Rechten nahm er ihr sanft das Glas aus der Hand und trank den Rest der Flüssigkeit.

»Übrigens«, meinte Nicole gedankenverloren, »wenn dieser Krul kommt… als deine Sekretärin muß ich einen guten Eindruck schinden, aber ich habe doch nichts anzuziehen…«

Zamorra ahnte, was jetzt kam. Oh du meine Güte, dachte er und sah entsagungsvoll zum Himmel. Nicoles Kleiderschränke waren gerammelt voll und platzten bald auseinander, aber jetzt hatte sie in irgendeiner Boutique wieder einen hübsch aussehenden und hübsch teuren Fummel entdeckt und mußte ihn unbedingt haben. Dann trug sie ihn ein paar Tage, hängte ihn in den Schrank und kam mit den Worten »Ich hab’ nichts anzuziehen« wieder zu ihm.

»Was ist es denn diesmal?« fragte er und überschlug im Geiste, wieviel er in diesem Monat noch ausgeben konnte, ohne sein Konto zu überziehen.

»Bei Legrande hängt ein herrliches Abendkleid im Schaufenster«, schwärmte sie mit unschuldigem Augenaufschlag. »Das mußt du einfach mal sehen - vor allem an mir sehen, dann kommt es erst so richtig zur Geltung. Und dann haben sie da noch einen reizenden Bikini, der mir unheimlich gefällt und der dir bestimmt auch gefallen wird, du…«

Zamorra packte der Übermut.

»Du brauchst keinen Bikini«, beschloß er und in seinen grauen Augen funkelte es verdächtig. Er hob sie mit einem Ruck an und trug sie aus dem Arbeitszimmer. »He - was soll das?« fragte sie und begann heftig mit den Beinen zu strampeln. »Was hast du mit mir vor? he…«

Er trug sie über den breiten Korridor, vorbei an den mächtigen Säulen und der Bildergalerie, die die Ahnenreihe zeigte, hinaus in den Garten, der Schloß Montagne umgab. Da befand sich der Swimming-Pool, und auf den steuerte Zamorra mit seiner süßen Last zielbewußt zu.

»Ich sagte doch: du brauchst keinen Bikini«, beantwortete er ihre Frage, ohne auf Nicoles Proteste zu achten.

»Nein, ich will nicht - das Wasser ist heute so naß«, rief sie.

»Um so besser«, brummte Zamorra trocken, federte kurz in den Knien und sprang. Gemeinsam verschwanden sie mit voller Montur in dem hoch aufspritzenden Wasser.

***

Aus Raumtiefen kam das helle Schimmern und raste mit großer Geschwindigkeit auf den Albino zu. Er schwebte in einer matt schimmernden Blase irgendwo in den Sternenräumen, die rasch an ihm vorüberzogen. Dieses Phänomen interessierte den Albino nicht, war für ihn nichts Ungewöhnliches. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf den hellen Lichtschein, der ihm entgegenraste.

Der Albino versenkte sich in Trance. Er befolgte das Gesetz.

Das Gesetz befahl ihm und allen anderen seiner Art, daß er Astaroth nicht bewußt sehen durfte. Astaroth war sein Meister und Herrscher, dem er bedingungslos zu gehorchen hatte.

Astaroth kam, war plötzlich da, war überall. Seine Gegenwart war allumfassend. Der in Trance befindliche Albino nahm die befehlenden Impulse des Dämons wahr, die wie farbige, dreidimensionale Bilder in seinem Innern erschienen.

Der Albino sah, wie ihm der französische Teil des europäischen Kontinents entgegenstürzte. Das Loire-Tal… ein Schloß… Menschen… Namen: Zamorra… Duval… Fleming…

Töte sie! Vernichte sie! Zerstöre ihre Existenz, ihr Leben, lösche sie ein für allemal aus! Zu lange schon haben sie uns Schaden um Schaden zugefügt, zu viele von uns getötet. Es muß ein Ende haben. Töte sie. Und wenn nicht du, dann ein anderer deiner Art.

Der Befehl brannte sich in dem Albino fest, und er wußte, daß er gehorchen mußte. Bedingungslos, ohne jeden Kompromiß. Starb er, versagte er bei diesem Versuch, so würde einer seiner unzähligen Doppelgänger die Arbeit vollenden.

Astaroth verschwand, wie er gekommen war, ein heller Lichtschimmer, der sich mit rasender Geschwindigkeit in Raumtiefen

verlor, irgendwo in nebelhaften Dimensionen, die kein menschlicher Geist je zuvor erforscht hatte, die unvorstellbar fremdartig waren. Fremdartig und nicht mit menschlichen Sinnen zu erfassen, fremdartig auch für den Albino und seine Gefährten, die alle waren wie er, sich von ihm durch nichts unterschieden und ein williges Sklavenvolk der Dämonen waren. Ausgestattet mit ungeheuerlichen Kräften und Fähigkeiten, gehorchend nur dem Befehl Astaroths.

Der Albino erwachte aus seiner Trance. Er wußte, daß er nun zu handeln hatte. Die matt schimmernde Sphäre, in der er sich befand, setzte sich auf seinen Gedankenbefehl hin in Bewegung, stürzte durch die Dimensionen und war nach wenigen Sekunden an ihrem Ziel. Irgendwo in Frankreich, dort, wo es für ihn am günstigsten war, eine Operationsbasis einzurichten, von der aus er seine Vorbereitungen treffen und dann zuschlagen konnte.

Der Albino nahm menschliche Gestalt an. Er orientierte sich kurz, tastete mit seinen geistigen Fühlern nach den Gehirnen der Menschen, um die hiesige Sprache, die Gebräuche, die Kultur in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Dann endlich war es soweit.

Der Albino löste die Sphäre auf, die ihn bisher vor den Blicken der Menschen geschützt hatte, ihn unsichtbar machte und ein universales Instrument war, das er jeden Moment wieder aus der Nebelwelt abzurufen vermochte.

Eine Telefonzelle war in nächster Nähe. Der Albino, nur durch dieses Charakteristikum auffällig, ansonsten ein etwas dickleibiger Mann in mittleren Jahren, schritt darauf zu. Eine ältere Frau mit keifender Stimme führte ein Dauergespräch. Der Albino vermochte es mitzuverfolgen, ohne seine telepathischen Kräfte einzusetzen; die antike Dame sprach so laut, daß er außerhalb der Kabine jedes Wort klar und deutlich verstehen konnte.

Er zeigte keine Ungeduld. Als der Schwiegermutter-Typ nach über einer halben Stunde auflegte, hielt ihr der Albino sogar höflich die Tür auf. Das dankte ihm die Alte nicht einmal, keifte ihn dafür aber an: »Nun drängeln Sie mal nicht so, junger Mann, Sie werden doch wohl noch früh genug an den Apparat kommen!«

Der Albino zeigte eine typisch menschliche Reaktion: er lächelte mitleidig-spöttisch und sah der Alten nach, wie sie schnurstracks auf die Straße zueilte, kampflustig ihren Spazierstock in die Höhe reckte und damit den Verkehr zum Stoppen brachte, um dann in aller Gemütsruhe auf die andere Seite zu schleichen.

Brauchbar, dachte der Albino und zog die Tür der Telefonzelle hinter sich zu. Menschen dieses Typs halfen dabei mit, den Weg für das Böse vorzubereiten, waren selbst schon stark genug geprägt.

Doch dann hatte er die Erinnerung an den Zahndrachen schon wieder gelöscht. Eine andere Erinnerung trat in den Vordergrund, und er

begann die Scheibe des Apparates zu drehen. Ein paarmal klickte es in der Leitung, dann vernahm er eine warm klingende Frauenstimme.

»Sekretariat Professor Zamorra, Duval, guten Tag. Was kann ich für Sie tun?«

Der Albino verzog seine Mundwinkel zu einem hämischen Lächeln.

»Einen wunderschönen guten Tag auch. Mein Name ist Ogo Krul…«

***

Das war am Nachmittag gewesen. Jetzt war die Sonne als roter Feuerball im Westen verschwunden. Die Dunkelheit setzte ein, und die ersten Sterne begannen schwach im immer intensiver werdenden Blauviolett des Abendhimmels zu glimmen.

Der fette Albino stand auf einer kleinen Anhöhe. Eine weißliche Lichtaura schien seinen nahezu kahlen Schädel zu umfließen, gab ihm einen irgendwie unirdischen Schein. Die rötlichen Augen Kruls sahen in jene Richtung, in der in wenigen Augenblicken die Silberscheibe des Mondes erscheinen würde.

Jetzt… der erste helle Schimmer glomm auf, als der Mond über den Kuppen der Berge erschien, eine eigentümliche Helligkeit verbreitete. Der Körper des Albinos wurde plötzlich durchsichtig, war nur noch ein völlig fremdartig aufgebautes, unmenschliches Skelett, das von einem silbrigen Leuchten eingehüllt wurde, dort, wo gerade noch das Fleisch gewesen war.

Niemand beobachtete das Phänomen. Ruhig stand der Albino auf dem Hügel. Ein eigentümlicher, singender Laut erfüllte die Luft. Jetzt hob Ogo Krul beide Arme wider den Mond, reckte ihm die Handflächen entgegen und spreizte die Finger. Ein geheimnisvoller Energiefluß ging auf ihn über, sättigte ihn mit neuer magischer Kraft aus dem Kosmos.

Erst nach langer, unmeßbarer Zeit senkte Krul seine Arme wieder. Er hatte genug jener magischen Kraft in sich aufgesaugt. Und im gleichen Moment, in dem auch jenes leise Singen schwand, wandelte sich die silbrige Aura, die sein Skelett umgab, wieder in Fleisch um. Dann stand der Albino so wie zuvor auf der kleinen Anhöhe.

Der Mond stieg höher empor, zog ruhig und unbeirrbar seine seit Jahrtausenden vorgeschriebene Bahn.

Niemand hatte Krul bei dieser Aufladungszeremonie beobachtet. Der Albino hatte es nachhaltig zu verhindern gewußt. Eine magische Schutzsphäre umgab die Anhöhe, hielt die Bewohner des Dorfes in diesen Minuten in ihren Häusern zurück. Ohne daß sie auch nur im geringsten ahnten, weshalb, verspürte niemand von ihnen Lust, sein Haus zu verlassen oder auch nur aus dem Fenster zu sehen in jene Richtung, in der der Albino sich als düstere, drohende Silhouette vor der Silberscheibe des aufgehenden Mondes abhob.

Doch jetzt kam Bewegung in die bauchige Gestalt. Ogo Kruls Körper straffte sich, dann verließ er die Anhöhe, schritt den lehmigen Weg hinunter ins Tal, jenem düsteren Ort entgegen, auf dem er zu finden erwartete, was er benötigte. Genauer, wen er benötigte…

Am späten Nachmittag war ein kurzer, aber heftiger Sommerregen niedergegangen und hatte den Boden aufgeweicht. Stellenweise sank der Albino zentimetertief in den weichen Boden des Pfades ein. Schmatzende Geräusche entstanden, wenn sich seine Schuhe wieder aus dem Lehm lösten. Manchmal, an leicht abschüssigen Stellen, mußte der Albino waghalsig balancieren, um nicht auszurutschen.

Dann endlich wurde der Boden eben, und ein mit Pflastersteinen befestigter Weg führte zu jenem Areal, das von hohen Hecken und mächtigen, alten Bäumen überschattet wurde, über dem ein geheimnisvoller, unheimlicher Hauch lag, eine Atmosphäre, die die Menschen daran hinderte, dieses Gelände nach Einbruch der Dunkelheit zu betreten. Denn zu tief war in ihnen noch der Glaube aus alten Zeiten verwurzelt, der ihnen sagte, die Nacht gehöre den Toten…

Ogo Krul war allein unterwegs in dieser Nacht. Niemand begegnete ihm, niemand verfolgte ihn. So erreichte er das große schmiedeeiserne Tor, das sorgfältig verschlossen war.

Der Albino verharrte sekundenlang. Dann schoß in einer rasendschnellen Bewegung seine rechte Hand hoch, umschloß jenes massive, stählerne Vorhängeschloß, welches das Tor verriegelte. Und im gleichen Moment begann es zu schmelzen, zerfloß förmlich unter dem Einfluß einer kalten, gefährlichen Energie, die von Kruls Handfläche ausging.

Mit dem Fuß berührte Krul das mächtige Tor. Mit nervenzerreißendem Quietschen schwang es auf, doch Krul fuhr nicht einmal zusammen. Er brauchte nicht zu erschrecken, wußte, daß er allein war. Denn seine tastenden Geistfinger hatten längst erkannt, daß niemand unterwegs war in dieser Nacht - von ihm abgesehen. Doch das würde sich ändern, bald…

Der Sand knirschte unter seinen Sohlen, als er sich über die verschlungenen Pfade des Friedhofes bewegte. Die Kreuze und Monumente warfen seltsame Schattenmuster. Manchmal sah es so aus, als vollführten die Schatten einen unbekannten Regeln folgenden Tanz. Ein leiser Windhauch strich durch die Baumwipfel und erzeugte ein einschläferndes Rauschen.

Da verharrte Krul jäh. Seine nachtsichtigen, roten Augen erfaßten, was er gesucht hatte. Sieben dicht beieinander liegende Gräber, auf denen sich kein Kreuz, kein Monument erhob. Ungeschmückt, von Unkraut überwuchert, lagen sie da im fahlen Mondlicht.

Das war es, was er gesucht hatte. Die sieben Vampire… Uber

fünfhundert Jahre mochte es her sein, daß man sie hier verscharrt hatte, jene sieben bösartigen Geschöpfe, die das Land terrorisiert hatten und ihren hohen Blutzoll forderten. Einen Blutzoll, dem sich die Bevölkerung seinerzeit schließlich dadurch entzog, daß sie einen berühmten Hexenjäger zu Hilfe rief. Nach zähem Kampf gelang es jenem Mann, dessen Name im Dunkel des Vergessens versunken war, die sieben Vampire zu besiegen, auszulöschen. Man hatte sie hier eingescharrt. Erst lange Zeit später war dann hier der neue Friedhof errichtet worden. Doch jene sieben Gräber waren niemals angetastet worden, hatten die Jahrhunderte überdauert. Eine unerklärliche Furcht hielt die Menschen davon ab, sich ihnen auch nur zu nähern. Im Umkreis von dreizehn Metern um die sieben Gräber herum gab es nichts… keinen Weg… kein anderes Grab… nur Unkraut, Disteln, Brennesseln…

Auf Kruls Gesicht zeigte sich triumphierendes Lachen. Abermals setzte er sich in Bewegung, überwand die kurze Distanz, die ihn noch von den Vampirgräbern trennte und blieb mitten unter ihnen stehen. Er reckte die Arme empor und begann zu sprechen.

Unmenschliche Laute drangen über seine Lippen, wurden zu magischer Kraft und stießen in ferne Zeiten und Räume vor. Ein Lockruf, mächtiger als alles andere, zwingend, fordernd. Und sieben böse Wesenheiten vernahmen den Ruf, wurden gezwungen, ihm zu folgen und aus jenem Zwischenreich zurückzukehren, in dem sie seit Jahrhunderten verharrten.

Nach Minuten endlich verstummte Krul. Im Mondlicht glänzte Schweiß auf seiner Stirn. Die Anstrengung der Totenbeschwörung hatte ihn erschöpft, seine Kräfte gefordert, ausgelaugt, die er noch zuvor in sich aufgenommen hatte. Es war ein Wechselspiel, das den Gesetzmäßigkeiten der Magie folgte, die niemand zu durchbrechen vermochte.

Krul wartete ab. In ihm raste die Unruhe. Er war sich nicht sicher, ob die Beschwörung gelang. Zu selten waren jene uralten Worte angewendet worden, um in ihnen erprobt genug zu sein.

Doch da…

Ein Schatten fiel über die Gräber. Eine größere Wolke schob sich vor die silberne Scheibe des Mondes, verdunkelte die Nacht. Nur noch wenige Sterne glommen trübe. Der Wind schien plötzlich stärker zu werden, kälter zugleich, strich pfeifend um die Kreuze und Steine.

Ogo Krul verspürte die Kälte nicht. Er sah in die Dunkelheit, die die Gräber teilweise verbarg.

Und… - dort, da bröckelte die Erde auf. Zitternde Finger mit spitzen, langen Nägeln schoben sich aus dem Erdreich, eine Hand, eine zweite…

Erdverschmiert, abgrundhäßlich, entstellt hob sich ein unheimliches

Wesen aus der Erde, stand auf von den Toten. In leeren Augenhöhlen glomm es tückisch.

Dann wiederholte sich die Szene, wiederholte sich insgesamt sechsmal, bis alle sieben Kreaturen vor dem Albino standen. Ihre glühenden Augen waren auf ihn gerichtet, verlangend, erwartungsvoll.

Ogo Krul würde sie nicht enttäuschen.

Da gab die Wolke den Mond wieder frei. Silbriges Licht umfloß die sieben Gestalten. Schlagartig ging eine gespenstische Verwandlung mit ihnen vor. Waren sie gerade noch halbverweste, knöcherne Gestalten, so wurden sie jetzt zu kraftvollen, schlanken Gestalten. Das böse Glühen ihrer Augen erlosch, die Augäpfel bildeten sich neu. In nichts unterschieden die sieben sich jetzt mehr von normalen Menschen.

Doch! Einen Unterschied gab es noch. Er wurde erkennbar, als einer der sieben den Mund öffnete. Ein dämonisches Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Zwei spitze Eckzähne schoben sich über die Unterlippe ins Freie.

Die sieben Vampire waren zu neuem teuflischem Leben erwacht.

Und kurze Zeit später beleuchtete der fahle Mond gespenstisch jenen lautlosen Zug, der sich dem Dorf näherte. Langsam, mit tödlicher Präzision…

***

Das unterschwellige Gefühl einer dumpfen Drohung, die das ganze Dorf betraf, war nicht gewichen. Marcel lag wach auf dem Bett und starrte gegen die Decke. Er hatte das Fenster geschlossen, obwohl sie sonst nur bei geöffnetem Fenster schliefen. Im Sommer und im Winter.

Aber irgendwie war es in dieser Nacht anders, bedrückend. Marcel spürte eine unbekannte Gefahr, die von draußen hereindrängte und sich auf sein Bewußtsein legte. Und er fühlte, obwohl sie es nicht aussprach, daß es auch Françoise nicht anders erging, daß sie ebenfalls diese dumpfe Drohung verspürte.

Etwas Unheimliches geschah in dieser Nacht, etwas, das absolut ungewöhnlich, fremdartig war - und böse!

Seine Hand tastete nach links, berührte Françoise. Das schwarzhaarige Mädchen fuhr leicht zusammen.

»Kannst du auch nicht schlafen?« fragte Marcel leise.

Vor gut einem Jahr hatten sie geheiratet. Sie eine Studentin, gerade 19 Jahre geworden, er knapp nach dem Examen. Hatte vor einer Woche seinen Abschluß als Biochemiker erhalten. Stellenangebote lagen vor, die Zukunft war gesichert. Marcel lächelte, als er sich an die große Feier erinnerte. Fast das halbe Dorf war zusammengekommen, und erst in den frühen Morgenstunden hatten sie sich wieder getrennt.

Doch das lag nun schon ein paar Tage zurück. War ganz anders

gewesen als diese düstere Nacht.

Françoise schmiegte sich an ihn. »Ich… ich habe Angst«, hauchte sie. »Etwas treibt sich herum, wir…«

Marcel begann mit Streichelbewegungen. »Du bist doch bei mir, brauchst keine Angst zu haben«, murmelte er beruhigend. »Das weißt du doch.«

In jenem Moment vernahm er das leise Scharrren. Mit einem jähen Ruck fuhr er hoch, sah zum Fenster. Seine Augen weiteten sich.

Ihre kleine Wohnung befand sich zu ebener Erde, die Fensterbank lag nur etwas mehr als einen Meter über dem Boden. So war es leicht, daß jemand eindringen konnte. Und…

Marcel dachte nicht weiter. Sah nur jene nervigen Hände, die am Rahmen des Fensters entlangtasteten, kurz die Scheibe berührten. Sah undeutlich ein im Schatten liegendes Gesicht, in dem Augen wie Kohlen glühten. Sah sekundenlang ein weißes Gebiß aufblitzen, das ihm merkwürdig vorkam. Solch spitze Eckzähne…

Auch Françoise hatte den Fremden nun entdeckt, der sich an dem Fenster zu schaffen machte. Abermals glitten seine Finger schabend und scharrend über das Holz.

Marcel preßte eine Verwünschung über die schmalen Lippen. »Warte, Freundchen«, knurrte er, berührte sanft Françoise Schultern und glitt fast lautlos aus dem Bett. »Dir werde ich beibringen, nachts an fremden Fenstern zu spannen…«

Er registrierte nur, daß es ein Fremder sein mußte, einer, den er nie zuvor im Dorf gesehen hatte. Vielleicht ein herumstrolchender Dieb, der von Ort zu Ort zog und auf Beute aus war. Der glaubte, das Haus sei unbewohnt, weil kein Licht brannte, kein Fahrzeug, nicht einmal ein Fahrrad vor der Tür stand. Weil der kleine Garten etwas verwahrlost aussah, denn die Semesterferien hatten vor einer Woche begonnen, sie waren erst da aus Paris zurückgekommen, hatten noch nicht genügend Zeit gefunden, wieder einmal so richtig aufzuräumen.

Marcel huschte zur Tür, trat auf den kleinen Korridor hinaus.

Er erstarrte. Seine Augen durchdrangen die Finternis, fraßen sich an der Haustür fest. Und deren Klinke bewegte sich, wurde langsam niedergedrückt.

Marcels Lippen umspielte ein hartes Lächeln. Die Tür war abgeschlossen, er hatte vorgesorgt. Irgendwie hatte er das Unheil vorausgesehen, erahnt. Hatte alle Fenster und Türen verriegelt.

Doch immer noch ahnte er ebensowenig wie seine junge Frau, mit wem sie es zu tun hatten. Ahnte nicht, daß es keine gewöhnlichen Diebe waren, daß sie nur gekommen waren, weil ihre feinen, unmenschlichen Sinne genau ertastet hatten, wer sich im Haus befand. Und weil das Haus am Ortsrand lag, etwas zurückgelegen, klein und unscheinbar.

»Marcel…«

Wie ein Windhauch eilte Françoise geflüsterter Ruf ihm nach in den Korridor. »Ja?« gab er leise zurück.

»Sie sind jetzt zu zweit am Fenster!«

Marcels Stirn furchte sich. Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzen.

Seine Hand umklammerte einen langen Eisenftab, der aus unerfindlichen Gründen seit langem hier herumstand. Drei mußten es also sein, denn der an der Tür bewegte immer noch lautlos die Klinke, versuchte die Tür zu öffnen.

Vor drei Männern fürchtete sich Marcel nicht. Er beschloß, den Hinterausgang zu nehmen und die drei Burschen zu umgehen.

Françoise hatte das Bett ebenfalls verlassen und stand jetzt zitternd vor ihm, eingehüllt in ein durchsichtiges Negligé, das ihren bezaubernden Körper noch stärker ins rechte Licht rief.

»Ich schnappe mir die Burschen«, preßte Marcel hervor und wog die Eisenstange in der Hand. »Ruf du unterdessen Philippe an, er soll sofort kommen. Sofort, hörst du? Diese Burschen sollen nicht glauben, sie könnten…«

Seine letzten Worte vernahm das Mädchen nicht mehr, denn Marcel huschte davon. Mit fliegenden Fingern begann sie die Wählscheibe des Telefons zu drehen. Philippe war der Polizist in dem kleinen Dorf im Loiretal. Der würde verdammt sauer sein, mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen zu werden…

Lautlos huschte Marcel aus dem Hinterausgang ins Freie, orientierte sich kurz. Dann setzte er sich wieder in Bewegung, glitt bis zur Hauskante. Er hörte das trockene Schaben, mit dem die beiden Gestalten immer wieder das Fenster öffneten, nach einer losen Stelle suchten.

Marcel hob die Eisenstange zum Schlag, war bereit, wie ein Blitz um die Hausecke zu gleiten, anzugreifen.

Während dessen drang nur monoton das »tüüüt, tüüüt, tüüüt« aus dem Hörer. Die Verbindung kam nicht zustande.

Françoise zögerte, überlegte. Hatte sie die richtige Nummer gewählt? Sie unterbrach, drehte noch einmal.

Im gleichen Moment geschah es.

Der Einbrecher an der Tür schien die Nutzlosigkeit seiner bisherigen Versuche eingesehen zu haben und griff jetzt zu anderen Mitteln.

Françoise sah zufällig zur Tür hinüber. Da packte sie das Grauen. Denn um das Türschloß herum entstand eine silbrige Aura, hüllte es ein. Die Konturen verwischten, verschwammen bis zur Unkenntlichkeit. Und dann… klaffte ein Loch dort in Tür und Rahmen, wo soeben noch das Schloß gewesen war…

Die Tür schwang auf…

Fahles Mondlicht drang herein - ließ den hart konturierten Schattenriß eines dicken Mannes hervortreten, der blitzschnell zur Seite trat, den Eingang freigab…

Ein erstickter Schrei drang über die Lippen des jungen Mädchens. Was - was war das gewesen? Dieses silbrige Leuchten?

Neben dem ersten Mann schob sich jetzt ein zweiter in den Eingang, kam näher. Drohend, groß, breitschultrig. Françoise sah den riesigen, unbekleideten Giganten auf sich zugleiten, lautlos fast, nur leicht mit den Fußballen den Boden berührend.

Ein gellender Schrei entrang sich ihrer Kehle. Da war der Fremde heran, warf sich auf sie. Sie schlug verzweifelt um sich, spürte, wie der hauchdünne Stoff zerriß, fühlte, wie zwei spitze Zähne sich in ihren Hals bohrten.

Da erschlaffte sie, sank kraftlos in sich zusammen und dämmerte langsam hinüber in jene schattenhafte graue Zone, aus der es keine Rückkehr mehr gab…

Zur gleichen Zeit, als ihr gellender, in höchster Todesangst ausgestoßener Schrei erscholl, sprang Marcel los, fuhr um die Hauskante und sah die beiden Gestalten am Fenster direkt vor sich. Sekundenlang war er verdutzt, waren sie doch nackt. Dann aber fuhren seine Fäuste herunter, die die Eisenstange umklammerten, prallten gegen den ersten der beiden Männer, schleuderte ihn zu Boden. Kein schmerzhafter Aufschrei kam über seine Lippen. Der zweite fuhr herum, sein Mund klaffte auf zu einem wütenden, fauchenden Schrei und entblößte abermals die spitzen, weißen Eckzähne.

Ein Vampir! schoß es Marcel durch den Kopf. Entweder machte sich hier jemand einen makabren Scherz, oder…

Er kam nicht mehr zu einem zweiten Schlag. Plötzlich waren sie da, kamen lautlos von allen Seiten, fielen über ihn her. Kräftige Gestalten, denen er keinen Widerstand entgegenzusetzen hatte. Sie rissen ihn zu Boden, einer warf sich auf ihn, biß mit den Eckzähnen zu…

In den letzten Sekunden seines Lebens sah er noch einen fetten Albino herantreten, der Szenerie zusehen. Ein befriedigtes Lächeln lag auf dem Gesicht des Albinos.

Dann glitt auch Marcel hinüber ins Reich der Toten…

»Nehmt ihnen das Blut!« befahl Ogo Krul kalt. »Sie sollen keine Untoten werden, wir brauchen sie nicht mehr. Sie wären uns eher lästig, würden unsere Pläne gefährden? Und - beeilt euch, ich konnte nicht mehr erkennen, ob die Frau nicht doch angerufen und Verstärkung geholt hat. Diese verdammten Holzwände haben mich gehandicapt…«

Danach begannen sie das Haus zu durchsuchen, öffneten die Schränke, versorgten sich mit Kleidung. Denn wie Ogo Krul wußten

sie nur zu gut, daß sie sich in ihrem nackten Zustand, direkt den Gräbern entstiegen, keinesfalls in die Zivilisation begeben durften…

Die ganze Aktion dauerte nur zwanzig Minuten. Dann verließen die sieben Vampire und der Albino das Haus wieder, verschwanden in der Finsternis. So lautlos, wie sie gekommen waren.

Erst in den frühen Morgenstunden würde man die beiden Toten finden.

Das Grauen, fünfhundert Jahre lang in die Dunkelheit der Erde verbannt, war wieder ausgebrochen…

***

Am Vormittag des darauffolgenden Tages geschah dann das, was Krul nicht mit in sein Kalkül einbezogen hatte, was sogar drohte, seinen Plan vollständig scheitern zu lassen…

Die Vampire hatten zwei große Autos aufgebrochen und waren mit ihnen gestartet, hatten gegen Morgen Roanne erreicht, ein gemütliches Städtchen 267 Meter über dem Meeresspiegel.

In der Nähe des großen Marktplatzes stoppten die beiden Citroèns mit quietschenden Bremsen. Wenngleich auch die Vampire niemals in ihrer früheren Existenz mit motorgetriebenen Fahrzeugen in Berührung gekommen waren, so vermochten sie doch auf rätselhafte Weise mit ihnen so gut, besser fast noch, umzugehen als mit Pferdewagen.

Sie wollten an diesem Tag in Roanne bleiben, erst am nächsten Morgen zum Château Montagne, dem Stammsitz Professor Zamorras, aufbrechen. Krul beschloß, sich nach einer Unterkunft umzusehen, in der sie den Tag und die Nacht verbringen konnten. Die Vampire waren zwar nicht von der Dunkelheit abhängig, vermochten sich gegen die sonst tödlichen Strahlen der Sonne gut zu wappnen, aber… Krul wußte, daß sie auffallen würden. Ihre Bewegungen waren zu ungewöhnlich, rhythmisch, irgendwie abgehackt wie die von Robotern.

Ogo Krul sah sich um, betrat die Straße. Und in genau jenem Moment geschah das Unheil.

Mit quietschenden Bremsen schoß ein kleiner Simca um eine Hausecke. Zu spät sah der Fahrer den Albino, der sich bereits auf Straßenmitte befand, konnte nicht mehr bremsen oder das Lenkrad herumreißen. Es gab einen dumpfen Schlag, ein Körper wirbelte durch die Luft, wurde an die gegenüberliegende Straßenseite geschleudert und blieb dort reglos liegen. Der Simca, von dem Anprall ebenfalls aus der Bahn gerissen, kam an der diesseitigen Bordsteinkante abrupt zum Stehen.

Mit zitternden Gliedern stieg der Fahrer aus, blaß und verwirrt. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen starrte er auf den dicken Mann, der

am Bordstein lag und sich nicht mehr rührte. Dann entrang sich ein angstvoller Schrei seiner Kehle…

Das war der Augenblick, in dem ein gemeinsamer Ruck durch die Vampire ging. Ihre großen Körper strafften sich, sie schwärmten aus, glitten auf den Fahrer zu, der noch gar nicht ahnte, welche Gefahr sich ihm von hinten her näherte.

Die ersten Passanten waren aufmerksam geworden und eilten auf den reglos Daliegenden zu. Und da erschien auch ein Streifenwagen und stoppte ab. Zwei Flics stiegen aus, sahen sich kurz um und teilten sich die Arbeit.

Böse knurrend zogen die Vampire sich zurück, mischten sich unauffällig unter die Menschen, ehe man auf sie aufmerksam werden konnte. Sie sahen sich um ihre Rache betrogen. Denn daß ihr Meister Krul tot war, daran gab es für sie keine Zweifel, diese Tatsache stand unumstößlich fest. Sein Gehirn sandte keine jener Impulse mehr aus, mit denen er ihnen seine Befehle übermittelt hatte…

Einer der beiden Polizisten nahm bereits die Personalien des Fahrers auf, der angstzittemd immer wieder auf den Toten starrte. »Das… das habe ich doch nicht gewollt, ich hatte es eilig, und da…«

»Der Mann dürfte trotzdem tot sein«, erklärte der Polizist ruhig. »Sie werden an einer Strafverfolgung nicht vorbeikommen, junger Mann. Wären Sie lieber etwas bedachtsamer gefahren…«

Der andere untersuchte den Toten unterdessen mit flinken Fingern, tastete sicherheitshalber noch nach dem Puls, Er ahnte nicht, daß selbst dann, wenn Ogo Krul noch gelebt hätte, er keinen Pulsschlag hätte verspüren können. Denn Krul war kein Mensch, war nur ein Geschöpf des Bösen, das menschliche Gestalt angenommen hatte…

Die Finger des Polizisten glitten in die Innentasche von Kruls Anzug, fischten die Brieftasche hervor. Doch keinerlei Ausweis befand sich darin, nur ein schmales Briefchen mit der Aufschrift »Ogo Krul«. Es war nicht verklebt. Der Polizist öffnete es und zog einen Zettel hervor, auf dem eine Telefonnummer notiert war.

Er sah sich um. Die Menschenansammlung war immer größer geworden.

»Bitte, gehen Sie doch weiter«, verlangte der Polizist.

Sein Kollege hatte unterdessen den Fahrer des Simca abgefertigt, fotografierte kurz die leicht eingedrückte Frontpartie des Wagens, die von der Wucht zeugte, mit der er den Albino erfaßt hatte, und kam dann zum Polizei-Peugeot zurück.

Der, der Krul durchsucht hatte, nickte ihm kurz zu. »Tot«, sagte er, setzte sich in den Wagen und rief über Funk durch.

Er gab einen kurzen Bericht ab, dann fragte er an: »Könnt ihr mal eben feststellen, wem dieser Telefonanschluß gehört?« Er gab die Nummer durch.

»Der Anschluß gehört zum Château Montagne«, kam zwei Minuten später die Antwort. »Ein gewisser Professor Zamorra…«

***

Das, überlegte Zamorra, war der Augenblick gewesen, in dem noch eine schwache Chance bestand, das Ruder herumzuwerfen, die Kette der unheilvollen Ereignisse zu durchbrechen. Aber sie hatten sie nicht genützt.

Die Erinnerungen rasten durch sein Gehirn, liefen ab wie in einem Film. Hätten sie auch nur etwas aufgepaßt, auf die warnenden Stimmen ihres Unterbewußtseins gehört, wäre es nie zu diesem Fiasko gekommen.

Jetzt war alles zu spät. Krul besaß die Macht auf Château Montagne, er und seine Vampire. Tiefes Bedauern stieg in Zamorra auf. Bedauern darüber, daß es ihm nicht mehr vergönnt war, den Kampf gegen das Böse fortzuführen, Bedauern darüber, daß es nicht das Gute war, das den Sieg davontrug. Bedauern auch, daß Nicole und Bill sterben mußten - und auch, daß der relativ unbeteiligte Diener, der alte Raffael, mit hineingezogen worden war in diesen Totentanz.

Triumphierendes Lachen zeigte sich auf Kruls feistem Gesicht, als der Albino immer näher kam und seine Hand ausstreckte. »Jetzt endlich ist es soweit, der mächtige Zamorra ist besiegt!« zischte er. »Die Schwarze Familie kann aufatmen, endlich. Komm, Zamorra, jetzt darfst du sterben…!«

Und das Glühen seiner Albinoaugen wurde intensiver. Während Zamorras Gedanken weiter in die Vergangenheit rasten, die Ereignisse nachvollzogen, die zu seinem Ende geführt hatten, erwartete er den roten Doppelstrahl der Albinoaugen. Und dieser kam - jetzt…

***

Nicole Duval hob ab, als es klingelte. Kurz meldete sie sich mit der stereotypen Formulierung und wirkte dabei ganz wie die seit Jahrzehnten fest im Sattel sitzende Chefsekretärin, die sich in der Betriebsleitung nur noch zuweilen von ihrem Chef vertreten läßt.

»Polizeistation Roanne«, quäkte es aus der Muschel. »Oberkommissar Gerionnes. Es geht um Folgendes…« Und dann erklärte Gerionnes den Zweck seines Anrufes. Erzählte von dem Verkehrsunfall mit dem unbekannten, dicken Toten, der in seiner Brieftasche einen Umschlag mit der Aufschrift »Ogo Krul« und Zamorras Telefonnummer besessen hatte.

»Unter dem Namen Ogo Krul hat sich ein Parapsychologe in Begleitung einiger Assistenten für den morgigen Tag bei uns angesagt«, berichtete Nicole. Sie krauste ihre hübsche Stirn. Sollte dieser Krul der Tote sein?

»Kennen Sie den Mann? Könnten Sie ihn identifizieren?« fragte der

Oberkommissar an.

»Leider nicht«, beschied sie ihm. »Monsieur Krul ist uns selbst unbekannt, seine Besuchsankündigung kam für uns recht überraschend.« Sie zögerte einen Augenblick. »Ich werde den Professor informieren und rufe dann zurück. Wenn Sie mir Ihre Nummer geben könnten…«

Sie schrieb mit. Dann knackte es in der Leitung. Nicole lehnte sich zurück und dachte nach.

Etwas stimmte an der Sache nicht. Wenn dieser Mann tatsächlich der Parapsychologe Ogo Krul war, so führte er doch mit absoluter Sicherheit irgendwelche Ausweise mit sich - wie es eigentlich jeder Bürger tun sollte. Und andererseits - wenn es sich um irgendeinen Landstreicher oder sonstig unbekannten Menschen handelte, wie kam er dann erstens an den recht eigentümlichen und darüber hinaus höchst seltsamen Namen Ogo Krul, und was noch schwerer wog, wie an die Rufnummer von Château Montagne, die bei weitem nicht so bekannt war wie die der Feuerwehr?

Da war etwas faul. Nicole spürte sekundenlang den kalten Hauch einer unermeßlichen Gefahr, die Warnung, die ihr Unterbewußtsein ihr zukommen ließ. Doch dann verflog diese Ahnung wieder, und der Fall sank herab zu einer ganz normalen rätselhaften Angelegenheit.

Nicole drehte sich mit dem Stuhl um zwanzig Grad nach rechts, streckte den Arm aus und drückte auf die Taste der Sprechanlage. »Chef - wo steckst du gerade?«

Zamorra meldete sich nicht. Dafür Raffael Bois, die gute Seele des Hauses, ohne den Château Montagne völlig undenkbar war, der stillschweigend Haus und Garten in Ordnung hielt, immer im Hintergrund blieb und alles regelte, mit dem sich weder Zamorra noch Nicole zeitmäßig befassen konnten.

»Der Chef ist auswärts, Nicole«, vernahm sie seine sanfte Stimme. »Er kommt erst gegen Mittag zurück, wollte zu irgendeinem Gespräch…«

Da entsann sich Nicole wieder. Sie hatten am gestrigen Abend noch darüber gesprochen, und direkt nach dem Frühstück war Zamorra in dem Wagen losgefahren. In der Hektik, in der die vorliegende Korrespondenz abgewickelt werden mußte, war es ihr wieder völlig entfallen, daß Zamorra sich nicht mehr im Schloß befand.

»Danke, Raffael«, erwiderte sie mit einem leichten Lächeln. »Ich glaube, ich werde alt, mein Gedächtnis läßt nach.«

»Aber doch nicht Sie, Nicole…«

Nicole unterbrach die drahtlose Sprechverbindung. Nun gut, es blieb ihr also nichts übrig, als auf Zamorra zu warten. Sie widmete sich wieder der Routine. Vor ein paar Tagen waren sie erst aus dem Ausland zurückgekehrt, hatten wieder einmal einen »Fall« gelöst, und in der Zwischenzeit hatte sich ein Berg unerledigter Post angehäuft,

der sich nur langsam bearbeiten ließ. Darunter befand sich ein Angebot der Pariser Universität, für das übernächste Semester einen Lehrstuhl für Parapsychologie auszufüllen. Nicole war geneigt, ihrem Chef zuzureden, das Angebot anzunehmen. Das damit verbundene Honorar konnten sie gebrauchen. Sie befanden sich zwar nicht in finanziellen Schwierigkeiten, aber man sollte das Geld mitnehmen, wo man es bekam. Wer weiß, wann man es einmal benötigte…

Außerdem wäre es einmal etwas Abwechslung. Etwas anderes, als nur hin und wieder Gastvorträge zu halten und ansonsten sich nur der Forschung - und dem Kampf gegen das Böse zu widmen.

Ein paar Minuten später war sie schon wieder mitten drin im Papierkrieg und merkte gar nicht mehr, wie die Zeit verging.

Zwischendurch schrillte das Telefon noch einmal. In einem Ferngespräch aus den USA meldete sich Bill Fleming an. »Ich treffe morgen mittag per Jet in Limoges ein und komme dann mit einem Hubschrauber herüber…«

Nicole schüttelte den Kopf. »Konntest du dir nicht einen näheren Flughafen aussuchen?«

»Diesmal nicht«, kam es um den halben Erdball. Fleming, Historiker und Dozent an der Harvard University, war ein alter Freund und Kampfgefährte.

»Okay, wir rollen dann den roten Teppich aus«, beschloß Nicole. »Soll ich Zamorra irgend etwas ausrichten?«

»Nur, daß ich komme«, schloß Fleming. »See you, Nicole…«

Dann bestand die Phase über den großen Teich nicht mehr.

Uff, dachte Nicole, das wird ja ein akademischer Tag. Bill, Zamorra und dieser Krul zusammen - das konnte ja heiter werden.

Wenig später traf Zamorra ein. Nicole berichtete von den beiden Anrufen.

Über Bills Ankunft zeigte Zamorra sich erfreut, über die Mitteilung der Polizei von Roanne weniger.

»Humbug«, brummte er. »Ich habe weder Zeit noch Lust, jetzt extra nach Roanne zu fahren. Zugegeben, die Sache mit der Telefonnummer ist ein bißchen seltsam, aber wer weiß… jedenfalls müßte es schon ein ganz dummer Zufall sein, wenn es tatsächlich dieser Krul wäre. Vielleicht hat sich überhaupt bei der ganzen Sache jemand einen Scherz erlaubt.«

»Ein makabrer Scherz«, gab Nicole zu bedenken. »Ich möchte mich doch ein wenig um die Sache kümmern.«

»Meinetwegen«, gestand Zamorra ihr zu. »Wann willst du fahren?«

»Heute nachmittag. Ich möchte mir den Mann nur einfach ansehen, das ist alles. Vielleicht hat man bis dahin auch herausgefunden, wie er an die Nummer kam.«

Zamorra lächelte und berührte ihre Nasenspitze mit der Kuppe seines

Zeigefingers. »Aber jetzt«, beschloß er, »werden wir erst einmal fürstlich tafeln. Einverstanden?«

»Einverstanden«, schnurrte das Mädchen. »Und wenn ich schon einmal unterwegs bin, kann ich ja auch noch den kleinen großen Umweg machen und Legrande aufsuchen. Du weißt schon, das Abendkleid und der Bikini…«

Anklagend sah Zamorra zur Decke empor. »Womit habe ich das verdient…« seufzte er.

***

Starr, kalt und tot lag er da. Reglos und bleich. Nicoles Augen wanderten über den Körper des Mannes, der Ogo Krul sein sollte.

»Ein Albino«, murmelte sie. »Und er hatte wirklich keine Papiere bei sich?«

Oberkommissar Gerionnes hob ratlos die Schultern. »Nichts. Nur dieser Umschlag. Das ist alles.«

»Besaß er irgendwelche Initialen in der Kleidung? Besondere Merkmale, Zahnlücken…«

»Eben nur, daß er ein Albino ist, und die sind selten. Wir haben schon Anfragen laufen, bis jetzt kamen aber nur negative Auskünfte. Ein Albino namens Ogo Krul ist unbekannt. Auch sonst… es ist bis jetzt noch niemand gefunden worden, auf den seine Beschreibung paßt, dabei gibt es doch kaum Albinos auf der Welt.«

Nicole nickte. Albinos waren Mutationen, sowohl unter den Menschen als auch im Tierreich. Das Phänomen wurde vordringlich bei Kaninchen beobachtet und zeichnete sich generell durch weißes Haar in Verbindung mit roten Augen aus. Auch die Haut war extrem blaß. Der genetische Albino-Faktor war rezessiv, das hieß, daß nur bei der Paarung zweier Albinos die Merkmale in der Folgegeneration wieder zum Tragen kamen. Es konnte natürlich auch geschehen, daß rezessiv, also unterdrückt weitergegebene Albino-Merkmale durch Zufall wieder zutage traten, wenn zwei Genträger sich paarten.

Albinos waren selten. Auf eine Million »normale« Wesen traf vielleicht ein Albino. Nicole glaubte, daß man die Menschen mit albinotischen Merkmalen an einer Hand abzählen konnte.

Demzufolge mußte der Mann doch zu identifizieren sein!

»Darf ich diesen… diesen Umschlag einmal sehen?« fragte Nicole an.

Dagegen hatte Gerionnes nichts einzuwenden. »Aber bitte, Mademoiselle… kommen Sie doch mit!« Dabei legte er ihr den Arm um die sanft gerundeten Schultern und war im nächsten Moment leicht verärgert, weil sein Holzhammer-Charme nicht ankam und Nicole sich seinem Zugreifen durch eine rasche Drehung entwand. Dennoch verzichtete Gerionnes darauf, seinen Ärger offen zu zeigen. Nur seine Stimme klang von diesem Moment an eine Spur

geschäftsmäßiger. Gerionnes, in Roanne als größter Schürzenjäger bekannt, fühlte sich in seinem Stolz gekränkt.

Dann standen sie in seinem Büro. »Nehmen Sie doch bitte Platz, Mademoiselle…«

Nicole ließ sich in dem Sessel nieder, schlug die Beine übereinander und ließ dabei den Rock etwas höherrutschen. Ein spöttisches Lächeln erschien sekundenlang auf ihren Lippen und verflog dann wieder. Warte, Freundchen, dachte sie, deine Plumpheit zahle ich dir heim!

Gerionnes saß auf der anderen Seite des massiven Schreibtisches, öffnete eine Lade und zog den schmalen Briefumschlag hervor. Darin lag der Zettel mit der Beschriftung.

Nicole nahm ihn heraus und betrachtete ihn. Da stand die Telefonnummer von Château Montagne - und dort der Name Ogo Krul.

Die Handschrift kam ihr verblüffend bekannt vor. Sie stutzte, sah noch einmal genauer hin. Eine steile Falte erschien auf ihrer Stirn.

Die Zahlen waren fremd - aber der Name - das war eindeutig ihre eigene Handschrift!

Gerionnes war ihr Stirnrunzeln nicht entgangen, weil er sie unausgesetzt beobachtete. »Was haben Sie, Mademoiselle?«

Das werde ich dir gerade auf die Nase binden, dachte Nicole, deren kriminalistischer Scharfsinn erwachte. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihr breit. Die Sache wurde immer mysteriöser, und bei näherer Betrachtung erschien es ihr, als würde Gerionnes höchstens noch mehr Verwirrung anstiften. Demzufolge brauchte er nichts davon zu erfahren.

»Ich denke nach« erwiderte sie kühl. Sie reichte ihm den Umschlag wieder zurück. Dabei entsann sie sich, gestern den Namen niedergeschrieben zu haben, während sie mit dem Parapsychologen telefonierte, weil eben dieser Name so ungewöhnlich klang. Sie hatte auf einen schmalen Briefumschlag geschrieben.

Wie kam der in die Brieftasche des Toten?

»Können Sie mir den Hergang des Unfalles schildern?« bat sie den Oberkommissar. Der tat ihr den Gefallen, obwohl er nicht ganz begriff, was Nicole mit den Informationen anfangen wollte. Immerhin hatte sie so schöne Beine…

»Der Albino kam also vom Marktplatz, und da parkten zwei große Autos«, wiederholte Nicole und wunderte sich, daß ausgerechnet diese Tatsache so präzise überliefert worden war. Parkende Autos gab es schließlich an Marktplätzen meist dutzendweise.

Irgendein Gespür sagte ihr, sich auf die Autos zu konzentrieren. »Was waren das für Fahrzeuge? Ist es möglich, daß der Albino aus einem der Wagen ausstieg?«

Es klatschte. Oberkommissar Gerionnes hatte sich mit der flachen

Hand vor die Stirn geschlagen. »Das kann sein, natürlich. Moment, der Beamte hat ein Foto von dem Unfallwagen gemacht. Es ist möglich, daß die beiden Fahrzeuge mit draufgekommen sind…«

Er suchte wieder in den Schubladen seines Schreibtisches. Hier kam offenbar alles an und versickerte irgendwo.

»Hier.« Er legte das Bild auf den Schreibtisch. Nicole griff danach und sah die Farbaufnahme an, die offenbar mit einer Kleinbildkamera geschossen worden war.

Der vorn leicht eingedrückte, zitronengelbe Simca 1005 war zu sehen, dahinter ein schwarzer großer Citroën. Neben diesem ein Mann, dessen Konturen leicht verschwommen waren.

Nicole konzentrierte sich auf ihn. Die Unschärfe interessierte sie plötzlich. Der Mann stand allem Anschein nach völlig ruhig. Und doch war er nicht klar zu erkennen. War aufgrund des Fotos nicht zu identifizieren, wahrscheinlich auch nicht, wenn es vergrößert wurde.

Achselzuckend schob sie das Foto wieder zurück. Schwarzer Citroën, dachte sie. Ein ziemlich großes Fahrzeug, vielleicht ein Prestige. Der mußte doch in Roanne zu finden sein.

Gerionnes würde von ihrer Idee wohl erheblich weniger begeistert sein als von ihren Beinen. Er würde keinen Zusammenhang zwischen der Identifizierung des Toten und der Auffindung des schwarzen Wagens erkennen, und das konnte Nicole ihm nicht einmal übelnehmen. Sie folgte nur einer ungewissen Ahnung, die sie auf eventuelle Zusammenhänge hinwies. Und diese Ahnungen hatten sie noch nie getrogen.

Und allein… Es war aussichtslos, sich auf die Suche nach dem Wagen zu machen. Der konnte schon längst über alle Berge sein. Und selbst wenn er noch in Roanne war, gab es unzählige Möglichkeiten, ihn selbst bei einer systematischen Suche zu verfehlen.

Sie sah auf die kleine Uhr am schmalen goldenen Armband. »Ich muß jetzt leider wieder fahren, Monsieur Gerionnes, sonst bin ich zu spät wieder auf Montagne. Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen…«

»Mir auch«, erwiderte Gerionnes geschäftsmäßig, der begriffen hatte, daß Nicole unnahbar war. »Schade, daß wir nicht weitergekommen sind…«

»Ja…« murmelte Nicole bestätigend und hatte in diesem Fall nicht einmal geschwindelt. Hastig verabschiedete sie sich, weil ihr gerade noch eingefallen war, daß es noch ein weiter Weg war und sie das Abendkleid bei Legrande kaufen wollte. Den Blankoscheck von Zamorra hatte sie in der Tasche.

Dann schnurrte der Peugeot davon. Und Nicoles Gedanken drehten sich um das verschwommene Bild eines ruhig stehenden Mannes neben einem schwarzen Citroën.

***

Wären der Oberkommissar und Nicole noch einmal in jenen Raum zurückgekehrt, in dem die Leiche des Albinos untergebracht war, sie wären Zeugen eines gespenstischen Vorganges geworden.

Denn von einem Moment zum anderen ging eine seltsame Veränderung mit dem Toten vor. Ein silbriges Leuchten strahlte von seiner Stirn aus, breitete sich in pulsierenden Wellen aus und begann, seinen Körper zu umfließen, bis es ihn schließlich gänzlich einhüllte.

Doch dies war längst nicht alles. Unter dem silbrigen Leuchten ging die Veränderung weiter, begann der Körper Ogo Kruls zu altem. Die blasse Haut erschlaffte, warf Falten, wurde dunkel und zeigte innerhalb kürzester Zeit die ersten Verwesungsflecke.

Der ganze Vorgang dauerte nicht länger als zehn Minuten, dann war Ogo Krul skelettiert. Ein Gerippe lag auf der Bahre, das in seinem Aufbau jeden Menschen, der es hätte sehen können, an seinem Verstand hätte zweifeln lassen. Denn es ähnelte nur in der äußeren Form dem eines Menschen. Die innere Struktur, die Aufgliederung war absolut fremd, keinesfalls vergleichbar.

Doch auch das Skelett blieb nicht lange mehr bestehen. Seine Konturen verwischten, verschwammen einfach, waren weg - als hätte es sie niemals gegeben. Und mit ihrem Verschwinden löste sich auch der silbrige Lichtschimmer auf, der bis dahin die Überreste des Albinos noch umgeben hatte, verblaßte einfach. Nur die leere Bahre blieb zurück.

Zur gleichen Zeit spielte sich ein ähnliches Phänomen auch in einer Schreibtischschublade des Kommissars ab. Jener schmale Umschlag mit dem Zettel löste sich einfach auf, zerfiel zu Staub…

Nichts deutete mehr darauf hin, daß es den Albino Ogo Krul, jenes dämonische Geschöpf aus dem Schattenreich, jemals gegeben hatte. Krul war tot, vernichtet, ausgelöscht. Es gab ihn nicht mehr.

Doch es gab noch seine Doppelgänger.

Wesen seiner Art, mit ihm absolut identisch. Duplikate, erschaffen und geformt, geprägt von dem Willen ihres Meisters Astaroth.

Und zur gleichen Zeit, als Krul verging, verlosch wie eine Flamme, ging sein Auftrag automatisch auf einen seiner Gefährten über Ein Blitzimpuls des sterbenden Albinos erreichte die anderen, riß sie aus ihrer Starre irgendwo in den Tiefen des Interraumes. Und einer von ihnen sog die Informationen begierig in seinen Geist auf, nahm den Auftrag an. Übernahm mit ihm das gleiche Risiko, das der erste Bote der Finsternis getragen hatte, mit den gleichen Voraussetzungen, mit jenen Kenntnissen, die der erste im Augenblick seines Todes besessen hatte. Diese Geschöpfe Astaroths waren beliebig austauschbar, winzige Rädchen im großen Getriebe.

Der Albino nahm die Gestalt seines Vorgängers an, materialisierte in

jenem schwarzen großen Wagen, der auf der breit ausgebauten Straße am Ufer der Loire entlangschoß, gefolgt von dem anderen Fahrzeug, beide mit Vampiren besetzt. Mitten unter ihnen entstand das eigenartige Wesen, sah sich um und erklärte einfach:

»Ich bin Ogo Krul!«

Die Vampire nahmen es zur Kenntnis, speicherten es einfach. Ihre Gehirne waren nicht dazu geschaffen, komplizierte Gedankengänge durchzuführen, Unmöglichkeiten festzustellen. Ogo Krul, ihr Meister, war wieder unter ihnen, das allein zählte. Alles andere, das Wissen um seinen Tod, wurde von der neuen Realität unterdrückt, gelöscht.

Krul wandte seine Fähigkeiten des Gedankenlesens an. Er sondierte die Gehirne der sieben Vampire, die auf beide Wagen verteilt waren, und erkannte, daß sie in heilloser Flucht begriffen waren. Er vollzog die Erinnerung ihrer Flucht nach, stellte fest, wo genau sie sich befanden. Weit, sehr weit lag Roanne bereits hinter ihnen. Längst waren sie außer Gefahr, ohne es überhaupt bemerkt zu haben.

Krul beugte sich vor, sah dem Fahrer über die Schulter. Sein Blick suchte die Tankanzeige. Mit leichtem Unbehagen stellte er fest, daß die Nadel sich dem roten Bereich näherte.

»Wir müssen nachtanken«, erklärte er. »Sobald eine Tankstelle auftaucht, halte an!« befahl er, und auf telepathischem Wege teilte er diesen Befehl auch dem Fahrer des nachfolgenden Wagens mit.

Krul sah auf die Uhr. Es war später Nachmittag. Unruhe erfaßte ihn. Etwas stimmte nicht. Zwischen dem Tod seines Vorgängers und seiner Übernahme lag mehr als ein halber Tag, eine viel zu lange Zeitspanne. Irgend etwas war schiefgelaufen, ein Störfaktor mußte sich in der Nähe befinden.

Krul ahnte nicht, daß es die Ausstrahlung von Château Montagne war, die bis hierher reichte. Er wußte nichts von den geheimnisvollen Kräften, die dieses Schloß in sich barg, die aber nur zu bestimmten Zeiten wirksam wurden. Nur daher kam es, daß er dem Zusammentreffen mit Zamorra mit gemischten Gefühlen entgegensah…

***

Der Zeitpunkt war da, für den sich der Parapsychologe Ogo Krul angemeldet hatte. Nicole hatte sich in das neue Kleid gezwängt und sah hinreißend verboten aus. Zamorra hatte sich nicht besonders in Schale geworfen. Schließlich war es kein Gala-Dinner, was hier veranstaltet wurde, nur konnte Nicole es nie lassen, immer wieder zu glänzen.

»Hoffentlich kommt niemand auf die Idee, dich mir abzuwerben«, befürchtete Zamorra. »Ich könnte den Verlust nicht verwinden.«

Nicole lächelte spitzbübisch. »Ich kann diesen Krul ja einmal fragen,

was er mir zahlen will.«

»Die Hälfte«, vermutete Zamorra. »Mehr bestimmt nicht.«

»Scheusal.«

Ihre Diskussion wurde jäh unterbrochen, als der Gong durch das Schloß hallte. »Das sind sie«, vermutete Nicole.

»Sie? Ah, er kommt ja in Begleitung«, entsann der Professor sich. Nicole erhob sich aus dem Clubsessel und marschierte hüftschwenkend zur Tür. Zamorra sah ihr nach und dachte an den vergangenen Abend, an dem sie ihm im Fitneß-Center des Schlosses noch den neu erworbenen Bikini vorgeführt hatte. Der hatte die für Zamorra erfreuliche Eigenschaft gezeigt, bei Kontakt mit Feuchtigkeit seine Undurchsichtigkeit aufzugeben.

Während dessen fuhren im Schloßhof zwei schwere schwarze Wagen vor. Raffael Bois, unscheinbar wie immer in gestreifter Livree, ging den beiden Fahrzeugen entgegen, die knirschend auf dem rauhen Boden zum Stehen kamen. Die Fahrzeugtüren flogen auf, und insgesamt acht Männer stiegen aus, von denen sich sieben verblüffend ähnelten.

Jetzt kam auch Nicole aus dem Haupteingang. Sie überflog die Szene mit einem raschen Blick - und erstarrte.

Da war es wieder, dieses unbestimmtes Gefühl einer drohenden Gefahr. Sie spürte, wie sich ihre Muskeln verkrampften, wie ihr Nacken steif wurde und sich dort die kleinen Härchen aufrichteten. Im roten Schopf schien es zu knistern. Nicole fror plötzlich trotz der Wärme.

Der Blick aus ihren goldgesprenkelten Augen fraß sich an dem Mann fest, der sich deutlich von den sieben anderen unterschied. Dick, untersetzt, weißhaarig - rötliche Augen - ein Albino…

Eine kalte Hand schien nach ihr zu greifen. Das war doch der Mann, den sie gestern noch tot im Polizeirevier von Roanne gesehen hatte! Jener Unfalltote, dem der unglückliche Simca-Fahrer den sofortigen Entzug der Fahrerlaubnis und ein Gerichtsverfahren verdankte…

Dann aber straffte sie sich. Es mochte Zufall sein, eine gewisse Ähnlichkeit, vielleicht hatte sie aber auch nicht richtig hingesehen, hatte sich in der Aufregung gestern getäuscht… wie dem auch sei, dieser Mann hier lebte, und seine roten Albinoaugen leuchteten auf, als er Nicole gewahrte. Mit raschen Schritten kam er auf sie zu, ergriff ihre Hand und führte sie an die Lippen.

»Küß die Hand, Mademoiselle; ich bin entzückt, einer solch strahlenden Schönheit zu begegnen. Ja, ich möchte behaupten, die Sonne geht auf…«

Nicole lachte auf. »Sie sind lustig, Monsieur. Die Sonne scheint schon den ganzen Tag!« dabei wies sie zum strahlend blauen Himmel empor.

Der Dicke lächelte gewinnend, und dieses Lächeln gab ihm ein

sympathisches Aussehen. Unzählige winzige Fältchen in seinen Augenwinkeln zeigten, daß er oft lachte. Und Menschen, die oft lachen, können nicht böse sein…

Nicole verdrängte ihre Ahnungen. »Sie sind bestimmt Monsieur Krul…?« vermutete sie.

»Richtig«, nickte er bestätigend. »Und Sie müssen Mademoiselle Duval sein, dieses süße Stimmchen am Telefon! Hervorragend!«

Raffael näherte sich, neigte kurz den Kopf. »Darf ich Sie und Ihre Begleitung bitten, mir zu folgen.«

»Das ist Raffael, unser guter Geist.« erklärte Nicole. »Kommen Sie doch, Monsieur Krul.«

Sie setzten sich in Bewegung. Nicole und Raffael gingen voran. So konnten sie nicht sehen, daß die Lachfältchen rasch wieder verschwanden, bereit, jederzeit wieder zu erscheinen. Sahen auch nicht die maschinenhaften, gleichmäßigen Bewegungen der sieben anderen Männer, die sich so ungeheuer ähnelten.

Oben am Fenster stand Zamorra, sah in den Hof hinunter und machte sich seine Gedanken. Sieben Begleiter, das gab es doch nur, wenn jemand einer besonderen Abschirmung unterlag! Er hatte es zumindest einmal so erlebt, als ein polnischer Parapsychologe zu einem Kongreß in Brüssel erschienen war. Der war von einer Eskorte von auffällig unauffälligen Geheimdienstbeamten umschwärmt worden, damit er ja nicht auf den Gedanken verfallen sollte, im Westen zu verbleiben. Lag hier jetzt ein ähnlicher Fall vor? War dieser Krul ein Wissenschaftler aus einem der Ostblockstaaten?

Irgend etwas verschleierte Zamorras Blick für die Dinge. Mochte es sein, daß er von den letzten Abenteuern ermüdet, ausgelaugt war, mochte es eine unheimliche Macht geben, die ihre Fühler bereits nach ihm ausstreckte - wie dem auch sei, selbst ihm entging die Monotonie der Bewegungen, dieses Gleichförmige, als seien diese sieben Männer Roboter, die nur ihrem Programm gehorchten und sonst nichts sahen und nichts hörten.

Nun, man würde sehen.

Zamorra wandte sich vom Fenster ab, durchmaß den Raum mit raschen Schritten und begab sich hinunter in die Eingangshalle. Er warf einen Blick auf die Uhr. Bill mußte auch bald kommen. Per Hubschrauber, und dann mußte der Hof frei sein, damit die Maschine ungehindert landen konnte. Da standen aber nun die beiden großen schwarzen Wagen.

Im großen Korridor blieb Zamorra vor einem Sprechgerät stehen und preßte die Ruftaste nieder. »Raffael…?«

In Bois’ Nähe mußte sich gerade ein weiterer Apparat befinden, denn der Diener meldete sich sofort. Von jedem Punkt des Châteaus aus konnte man auf direktem Weg mittels drahtloser Sprechverbindung

mit jedem anderen Punkt in Verbindung treten. Zamorra hatte es sich eine Menge Geld kosten lassen, das alte Schloß auf Vordermann zu bringen, und diese Anlage gehörte zu den Einrichtungen, auf die er nicht hatte verzichten wollen. Auch ansonsten hatte er keine Mittel gescheut, für Bequemlichkeit und hochgezüchtete Technik zu sorgen. Denn wenn er mit Nicole und zuweilen Bill von ihren gefährlichen Abenteuern zurückkehrte, wollte er im Château Montagne einen Ruhepunkt haben, eine Stätte der Erholung, wo er seine Kräfte wieder regenerieren, einmal wieder richtig ausspannen konnte. Und so gab es nicht nur für sonnige Tage den riesigen Swimming-pool im Schloßgarten, sondern im Gebäude selbst neben Fitneß-Center, Sauna und Solarium einen weiteren, beheizbaren Pool. Zamorras sportliche Erscheinung kam nicht von ungefähr…

»Chef?« meldete Raffael sich sofort.

»Bitte sorgen Sie dafür, daß die beiden Wagen an den Hofrand gefahren werden. Die Platzmitte sollte für Mr. Fleming freigehalten werden.«

Zamorra ahnte nicht, daß er mit diesen Worten Ogo Krul einen wichtigen Hinweis gegeben hatte. Der hatte mitgehört, weil auch Nicole und damit die ganze Gruppe stehengeblieben war, als der Rufton aus dem Sprechgerät kam. Insgeheim ärgerte Nicole sich, daß sie nicht daran gedacht und direkt auf dem Hof dafür gesorgt hatte, daß die Wagen beiseitegefahren wurden.

Ogo Krul zeigte wieder sein gewinnendes Lächeln, wandte sich um und sagte: »Aber selbstverständlich geht das. Wie dumm, daß wir nicht daran gedacht haben. Eine Maschine soll landen, nicht wahr? André, Gaston - fahrt bitte die Wagen zur Seite. Wir brauchen sie vorläufig ohnehin nicht mehr.«

Nicole und der alte Raffael verständigten sich durch Blicke. Raffael setzte sich in Bewegung und ging den Weg zurück, gefolgt von den beiden Männern, die Krul mit André und Gaston angesprochen hatte, Das Mädchen blieb mit den anderen in der Eingangshalle zurück, weil sie schon die Schritte auf der Treppe hörte.

Zamorra erschien. Federnd und rasch kam er die breite, mit Teppich ausgelegte Treppe herab und eilte auf die Besucher zu. Direkt vor Krul blieb er stehen, streckte die Hand aus und sagte: »Willkommen auf Château Montagne, Monsieur Krul…«

Ogo Krul, der fette Albino, lachte begeistert und ergriff Zamorras Hand. Eine eisige Kälte, die nicht zu seinem freundlichen, sympathischen Lachen paßte, ging von seiner Hand aus und durchraste Zamorra. Der Meister des Übersinnlichen zuckte unmerklich zusammen.

»Danke, Professor! Wir fühlen uns hier schon so richtig wohl. Dieser herzliche Empfang, und dabei kennen wir uns doch noch gar nicht,

aber das kann sich ja rasch ändern.«

»Bestimmt«, versicherte Zamorra zögernd, ließ die fleischige, kalte Hand Kruls los und trat einen Schritt zurück. »Sie hatten sicher eine lange Fahrt. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten? Bitte, kommen Sie doch mit.«

Einladend wies er zur Treppe. Kruls rote Augen leuchteten auf. »Gern, Professor…«

Seine Begleiter blieben zurück. Nicole verharrte nach den ersten drei Schritten. »Sie…«

»Ach, das sind nur meine Leibwächter«, erklärte Krul mit einer großzügigen Handbewegung. »In meinem Land ist so etwas nötig, wenn man auf Reisen geht, verstehen Sie…? Ihr Diener kann ihnen ja einen Aufenthaltsraum zuweisen, wenn er zurückkommt. Solange können die Herren doch sicher hier unten bleiben, nicht wahr?«

Zamorra wechselte einen fragenden Blick mit Nicole. Das Mädchen musterte die fünf Männer knapp, dann nickte sie entschlossen. »In Ordnung, Chef. Wir können ihn dann ja von oben anrufen.«

Zu dritt schritten sie die Treppe hinauf. Krul war eine lachende, schwatzende Quecksilberkugel. Sein Redestrom schien gar nicht mehr abzureißen. Unausgesetzt berichtete er von der Fahrt, von den Erlebnissen, die er hinter sich gebracht hatte. Bis Zamorra ihn am Ende des Korridors fragte: »Aus welchem Land, bitte, kommen Sie? Sie müssen entschuldigen, wenn ich manchmal etwas vergeßlich wirke, aber die viele Arbeit, Sie verstehen sicher…« Einladend öffnete er die schwere, gepolsterte Tür zu seinem Arbeitszimmer.

Krul marschierte schnurstracks hinein. »Ach ja«, seufzte er. »Es ist ein schönes, großes Land, nur so furchtbar unsicher, pausenlos von Revolutionen erschüttert… daher auch meine große Eskorte. Ich brauche sie. Schon mehrmals sind Attentate auf mich verübt worden. Ausgerechnet auf mich, können Sie sich das vorstellen, Mademoiselle… Monsieur?« Und mit unschuldig-treuem Hundeblick sah er Nicole und Zamorra nacheinander an.

»Nehmen Sie bitte Platz«, forderte Zamorra ihn auf und wartete ab, bis Krul sich in den bequemen Ledersessel plumpsen ließ. »Was darf ich Ihnen anbieten? Cognac, Likör, Whisky, Wodka, Wein…«

»Ah ja, Wein«, quietschte Krul aufgekratzt. »Haben Sie einen schönen Bordeaux da…?«

Zamorra nickte lächelnd. Dieser Parapsychologe begann ihm zu gefallen. Der sah einem Wissenschaftler ebensowenig ähnlich wie er selbst und benahm sich auch nicht so distinguiert und unterkühlt, wie er insgeheim befürchtet hatte.

Nicole pflanzte drei Gläser auf dem massiven Schreibtisch auf und förderte eine noch unangebrochene Flasche Bordeaux zutage. Während sie einschenkte, schoß Ogo Krul seine nächste Frage ab.

»Monsieur Zamorra, man hört immer etwas von einem Amulett, das Sie besitzen sollen und das angeblich über fantastische parapsychische Eigenschaften verfügt. Hauptsächlich bin ich nur des Amulettes wegen gekommen. Ich möchte es einmal ansehen. Es interessiert mich brennend.«

Uber Zamorras Gesicht flog ein leichter Schatten. »Es wird viel erzählt, Monsieur Krul. Manches ist verfälscht, vieles übertrieben.«

»Nur keine falsche Bescheidenheit«, mahnte Krul mit erhobenem Zeigefinger. Ein verschmitztes Lächeln überflog sein feistes Gesicht. »Alle Erzählungen haben doch einen wahren Kern…«

»Das Amulett ist sehr alt«, sagte Zamorra. »Es wurde mir von einem meiner Vorfahren vererbt, von Leonardo de Montagne, der auch das Schloß erbauen ließ. Er brachte es von einem Kreuzzug aus dem Morgenland mit. Den genauen Ursprung des Amulettes kennt niemand. Es heißt, daß selbst Merlin, der Altmeister der Weißen Magie, seine Hände im Spiel hatte.«

Krul unterbrach ihn. »Merlin, der Zauberer von König Arthurs Hof!«

Zamorra nickte. »Genau. Dieserweise, geheimnisumwitterte Mann… nun, das Amulett ist eigentlich nicht besonders sehenswert. Es ist eine an einem Silberkettchen befestigte Scheibe, in der Mitte ein Drudenfuß, der von einem Ring mit den Symbolen der Tierkreiszeichen umgeben ist. Das ganze wird umrahmt von einem Silberband, auf dem geheimnisvolle Hieroglyphen erkennbar werden, die bisher niemand zu entziffern vermochte. Das ist eigentlich schon alles.«

»Kann ich das Amulett trotzdem einmal sehen?« erkundigte sich Krul, der noch keinen Schluck aus dem Weinglas genommen hatte.

Nicole warf Zamorra einen warnenden Blick zu. Kruls Interesse an dem Amulett war geradezu superauffällig. Und der Tote in Roanne fiel ihr in diesem Moment auch wieder ein, sowie der schwarze Wagen mit dem unscharfen Mann daneben… als ihre Blicke sich trafen, schüttelte sie fast unmerklich den Kopf.

Zamorra zog unbehaglich die Schultern hoch. »Ungern nur, muß ich gestehen, Monsieur. Denn wenn es auch nicht besonders sehenswert ist, ist es doch ein altes Erbstück, an dem ich hänge und das ich nur schwerlich aus der Hand gebe.«

»Sie brauchen es mir nur zu zeigen. Bitte!« verlangte Krul.

Achselzuckend wandte Zamorra sich um und ging zu dem verborgenen Tresor. Mit seinem Körper abschirmend, tasteten seine Finger einen raschen Rhythmus in einen bestimmten Teil der Tapete, die das Eingabe-Terminal des Elektronikschlosses verbarg. Für normale Beobachter war hier nur eine ganz normale Wand mit Tapete. Niemand ahnte, daß sich ausgerechnet hier unter der Tapete Sensortasten befanden.

Plötzlich schwang ein dreißig mal dreißig Zentimeter großes Stück der Wand lautlos auf. Zamorra griff rasch hinein und holte das Amulett hevor.

Augenblicke später schloß sich die Wand automatisch wieder. Eine zusätzliche Sicherung; zögerte ein Unbefugter auch nur eine Sekunde zu lange mit dem Zugreifen, schloß sich der Tresor wieder und klemmte ihm die Hand ab. Gleichzeitig heulte dann die Sirene durch das Château, und unten im Dorf klingelte im nächsten Moment, durch die Automatik ausgelöst, das Telefon der Polizeiwache.

Zamorra wog das Amulett in der Hand und stand einen Moment abwartend da, mit dem Rücken zu Krul. Dabei hörte er Nicole unmotiviert fragen: »Monsieur, haben Sie einen Doppelgänger, denn gestern sah ich in der Polizeistation von Roanne einen Toten, der Ihnen verblüffend ähnelte?«

War es Zufall, daß Zamorra sich in diesem Augenblick umwandte?

Das Amulett lag gut in seiner Hand, und im gleichen Moment, als Nicole ihre Frage beendet hatte, spürte er, wie das Amulett sich in seinen Händen erwärmte.

Er erstarrte.

Eine Erwärmung dieser flachen Scheibe - ein leichtes, fast unmerkliches Vibrieren - das konnte nur eines bedeuten…

Er hielt das Amulett Krul entgegen.

Ein gleißender Lichtblitz flammte auf, hüllte das Arbeitszimmer in einen gespenstischen Schein. Sekundenlang schien Krul hinter einem Röntgenschirm zu stehen, die Konturen seines nichtmenschlichen Knochengerüstes traten scharf hervor. Nicole stieß einen spitzen Schrei des Entsetzens aus.

»Ein Dämon!« rief Zamorra. Seine Gesichtszüge verhärteten sich. Ein Ruck ging durch seinen großen Körper. »Fast wäre es dir gelungen… das ist nicht zu fassen: ein Dämon schleicht sich unerkannt hier ein…«

Nicole stand plötzlich mit dem Rücken zur Wand. Das Amulett sandte einen unirdischen Lichtschein aus.

Ogo Kruls Gesicht zeigte nur noch Triumph. Alle Wärme war aus ihm gewichen. Der fette Albino verkörperte nur noch das Böse, hatte die Maske abgeworfen wie lästigen Ballast.

»Es ist soweit, Zamorra«, zischte er. »Das Ende deiner Laufbahn steht bevor. Du wirst hier und heute sterben, und nichts wird dich retten können. Ja, Duval - du hast gestern richtig gesehen. Der Tote - war einer meiner Art, der mir so gleicht wie ich mir selbst! Und nun…«

Zamorra beugte sich vor, sein Körper war gespannt wie eine Stahlfeder. Er klopfte auf das Amulett.

»Du vergißt das hier, Freundchen«, bemerkte er trocken. »Das Amulett. Es schützt mich und wird dich vernichten. Du bist blind in die Falle gestolpert, die du mir gestellt hast, Dämon!«

Hallend klang Kruls Lachen, als er sich aus dem Sessel erhob. Gegen Zamorra wirkte er wie ein Zwerg, und dennoch ging von ihm eine Aura der Macht aus. »Du irrst, Zamorra, ich habe es nicht vergessen. Sieh!«

Er hob die Hand; eine ablenkende Bewegung. Im nächsten Augenblick zuckten aus seinen Augen zwei parallel verlaufende Strahlenfinger. Sie trafen mit einem schrillen, durch Mark und Bein gehenden Pfeifen auf das Amulett.

Und das Unfaßbare geschah!

Innerhalb weniger Sekunden schmolz das Amulett in Zamorras Händen, tropfte als ein wertloser Klumpen Metall einfach zu Boden. Vernichtet, zerstört…

Fassungslos starrte Zamorra auf seine leeren Hände, dann auf Krul. Ein gequälter Schrei drang über seine Lippen, doch er kam zu spät!

Denn dies war der Augenblick, in dem sich die Ereignisse überstürzten…

***

Unten in der Empfangshalle wurde es dem alten Raffael plötzlich ungemütlich, der mit den beiden Fahrern gerade wieder vom Hof hereingekommen war. Die fünf Zurückgebliebenen standen da wie eine Mauer.

Raffael ging zur Sprechanlage. Er wollte an Zamorra melden, daß der Burghof frei war und der Helikopter landen konnte, sobald er kam. Doch bevor sein Zeigefinger die Ruftaste berührte, schloß sich eine Hand wie eine Stahlklammer um seinen Unterarm und riß ihn hoch.

Raffael hatte nicht einmal gehört, daß einer der sieben Männer sich ihm so genähert hatte!

Unwillig fuhr er herum. »Was soll das?« fragte er scharf und gar nicht mehr zurückhaltend. Bei körperlichen Angriffen hörte bei ihm die Höflichkeit auf. »Lassen Sie mich gefälligst los!«

Tote Augen starrten ihn an. Zum erstenmal hörte der alte Diener einen der sieben Begleiter Kruls sprechen.

»Was - wol - len - Sie - tun?«

Monoton, abgehackt kamen die Worte, wie bei einer elektronischen Stimme.

»Loslassen!« blaffte Raff ael. »Sofort!«

Der andere ließ sich nicht einschüchtern. Immer noch hielt er Raffaels Unterarm in seinem Klammergriff.

Jetzt handelte der Diener. Bei Zamorra hatte er einmal ein paar Tricks gesehen, wenn der im Fitneß-Center Karate-Training absolvierte. Bois’ Knie schoß hoch, traf den anderen, und ein blitzschneller Handkantenschlag löste den Griff der umklammernden Hand. Der Unheimliche flog zurück und wurde von seinen

Artgenossen aufgefangen.

»Pardon«, murmelte Raffael höflich, preßte direkt die Sprechtaste nieder und ließ seine Stimme direkt ohne Rufton durch das ganze Haus schallen.

»Chef, Monsieur Kruls Begleiter werden unge…«

Sein Ruf wurde gestoppt. Eine Faust schoß heran und traf den alten Diener an der Schulter, weil der die Bewegung geahnt und den Kopf zur Seite genommen hatte.

Die seinem Chef abgeguckten Karategriffe konnte er trotzdem nicht mehr zur Anwendung bringen. Er war nicht mehr beweglich genug.

Zwei der Unheimlichen nahmen ihn in den Griff und rissen ihn vom Gerät fort. Einer öffnete den Mund und ließ Raffael die spitzen Eckzähne sehen.

Ein Vampir!

Raffael schrie und tobte im stählernen Griff der beiden, während der Rest davonhuschte, um sich im gesamten Schloß zu verteilen. Von draußen drang der Lärm eines anfliegenden Helikopters herein.

Bill Fleming!

Er läuft in eine Falle, schoß es durch Raffaels Gehirn. Er darf nicht landen…

»Vampire!« schrie der Alte. »Chef, Vampire sind hier und…«

Die noch aktivierte Sprechanlage übertrug seinen verzweifelten Schrei in jeden Raum von Château Montagne, aber niemand war mehr in der Lage etwas zu unternehmen! Es war zu spät!

Raffaels Schrei wurde abrupt gestoppt, als eine Faust heranflog und ihn zu Boden warf. Besinnungslos blieb der gute Geist des Hauses liegen.

Und in dreißig Metern Höhe setzte der Hubschrauber in diesem Moment zur Landung an!

Das Dröhnen der Rotoren hörte eine Etage höher auch Zamorra in seinem Arbeitszimmer, das keines mehr war.

Schlagartig hatte sich alles geändert. Um sie herum hatten die Wände aufgehört zu existieren und nur eine kleine Brüstung existierte noch, hinter der Weltraumschwärze war!

Am hellen Tag war es draußen dunkel, und wie auf einem Filmnegativ sah Zamorra den Helikopter heranschweben und hörte das Dröhnen der Rotoren. Mit einem wilden Schrei flog Nicole über die seltsame Brüstung in diese Weltraumschwärze hinaus - und dann mußte Zamorra zusehen, wie in einer lautlosen Explosion der Hubschrauber mit Fleming an Bord verging.

Diese Schwärze! Hatte Krul das Tor in eine andere Dimension aufgerissen? Dieser Albino Ogo Krul, der jetzt immer näher auf Zamorra zukam?

»Komm, Zamorra«, zischte Krul. »Jetzt darfst du sterben…!«

Grellrot flammte es aus seinen Augen auf, und der Doppelstrahl zuckte auf Zamorra zu. Der schaffte es nicht mehr, sich zur Seite zu werfen - ebensowenig, wie es Nicole geschafft hatte.

Nein! schrie es in ihm, das kann doch nicht das Ende sein!

In einer grellen Lichtkaskade zersprühte der Doppelstrahl vor ihm an einer unsichtbaren Wand! Platzte auseinander wie ein starker Wasserstrahl aus einer Löschkanone der Feuerwehr in einem wilden, rot sprühenden Feuerwerk.

In diesem Moment verstand Zamorra überhaupt nichts mehr.

Er hörte Kruls wütenden Aufschrei, der es nicht geschafft hatte, Zamorra mit seinen Strahlenfingern ebenfalls hinaus in die Weltraumschwärze zu schleudern.

Wieder zuckte es auf, und wieder flammte der Doppelstrahl an der unsichtbaren Wand auseinander!

Sekundenlang taumelte Zamorra unter dem Schock der Erkenntnis, um Haaresbreite dem Tod entgangen zu sein.

Dann setzte sein Denkvermögen wieder ein. Er mußte jetzt seinerseits zuschlagen, Krul vernichten. Ihn und seine sieben Vampire.

Aber wie?

Er schnellte vorwärts, wollte mit den blanken Fäusten auf den Albino los und prallte ebenfalls schmerzhaft gegen die unsichtbare Wand, wurde von ihr zurückgeschleudert.

Und dann war da plötzlich die weißliche Nebelwolke, entstand einfach nun dem Nichts heraus und gab eine Gestalt frei, die Zamorra kannte, der er schon einmal begegnet war.

Weißes Haar umwallte das Haupt, ein mächtiger Bart fiel bis auf die Brust herab. Der Alte, aus dessen Augen unermeßliches Wissen und Weisheit strahlte, trug einen hellen Umhang, auf dem magische Symbole erkennbar waren Zamorra glaubte Ähnlichkeiten zu erkennen zwischen ihnen und einem Teil der Hieroglyphen des zerschmolzenen Amulettes, aber ganz sicher war er sich nicht, weil die Symbole auf dem Umhang des Alten ständig wechselten.

Er kannte ihn.

Merlin, der Zauberer, war erschienen!

***

Seine Stimme schwoll an zu unheilvollem Dröhnen. Die Weltraumschwärze wich der hellen Aura, die ihn einhüllte. Merlin breitete beide Arme aus und sprach.

»Frevler!« donnerte er. »Du, der du es wagtest, das Amulett zu zerstören - du wirst eingehen in das Ewige Nichts, und die Verdammnis soll dich treffen und nicht leben und nicht sterben lassen. Bis ans Ende der Zeiten sollst du ins Nichts verbannt sein und bleiben!«

Ogo Krul schrie.

Zamorra vernahm sein wimmerndes Schreien, das durch Mark und Bein ging, dieses gepeinigte Klagen einer Kreatur, die keine Rettung mehr sieht. Dann verblaßte Krals Körper und schwand dahin.

Merlin wandte sich um. In seinen Augen glaubte Zamorra ferne Sterne leuchten zu sehen, fremde Galaxien, unendliche Weiten.

»Du, Zamorra, sei froh, daß ich rechtzeitig kam, die Vernichtung des Amulettes mich rief. Denn du warst ein Narr, bist in die Falle getappt, die ein anderer dir stellte. Du hörtest die warnenden Stimmen, sahst, was geschah - und doch erwachtest du nicht, träumtest weiter vor dich hin, bis das grauenhafte Erwachen kam. Warum achtetest du nicht auf die Warnungen. Auf die Ungereimtheiten, die dich hätten auf das Böse aufmerksam machen müssen?«

Zamorra schwieg. Er war nicht in der Lage, irgend etwas zu antworten. Zu tief saß der Schock des Erlebten, das Bewußtsein, daß die Katastrophe nur um Haaresbreite an ihm vorübergegangen war. Wäre Merlin nicht gekommen, würde es jetzt auch ihn nicht mehr geben, wäre er ebenso tot, vernichtet, wie Bill, wie Raffael, wie Nicole…

Nicole!

»Du schweigst«, stellte Merlin fest. »Ich lese in dir, was dich bewegt. Du machst dir Vorwürfe. Du möchtest alles gern rückgängig machen, unter anderen Voraussetzungen noch einmal beginnen.«

Der Professor sah den weisen Alten an. Merlin, der schon am Hofe des legendären Königs Arthur und seiner Tafelrunde der Berater gewesen war, der Meister der Weißen Magie… Hoffnung keimte in ihm auf. Hoffnung, daß Merlin einen Weg kannte, das Geschehene rückgängig zu machen.

»Die, die du kanntest und liebtest, sind tot«, zerschnitt Merlin seine aufkeimenden Hoffnungen. »Doch… es gibt eine Möglichkeit.«

»Sprich!« forderte Zamorra erregt. »Welche Möglichkeit ist es?«

»Du versagtest, und deshalb mußten alle sterben!« klagte Merlin an. »Es gibt eine Möglichkeit, dein Versagen auszugleichen. Es gibt eine Welt, in der das Amulett noch existiert, nicht vernichtet wurde. Eine Welt, die dir fremdartig und fantastisch erscheinen wird. Dorthin gehe und finde das Amulett. Bringe es in deinen Besitz, denn nur dann kannst du versuchen, eine Änderung eintreten zu lassen. Nur mit jenem Amulett aus der anderen Welt hast du eine Chance, jene wieder zum Leben zu erwecken, die für dein Versagen starben! Aber hüte dich, denn so wundersam jene Welt auch sein mag, so lauert doch die Gefahr hinter jedem Busch, hinter jedem Strauch, hinter jeder Mauer. Du wirst kämpfen müssen, hart und bitter. Und ich bin nicht sicher, ob du überlebst. Stirbst du in jener Welt, so ist dein Tod endgültig, denn hast du einmal die Schwelle überschritten, führt kein Weg

zurück, ehe du nicht das Amulett besitzt. Du kannst dem Tod nicht entgehen, indem du dich in diese Welt flüchtest. Und ich werde dir auch nicht helfen können, wie ich dir hier und jetzt half, denn in jene Welt reicht meine Macht nicht…«

Zamorra sah Merlin an, dann nickte er langsam. Sein Entschluß stand fest. Er mußte es tun, mußte den Weg gehen, den Merlin ihm aufgezeigt hatte. Die anderen durften nicht tot bleiben, wenn er eine Möglichkeit besaß, sie zu retten.

»Bedenke«, warnte Merlin. »Die Gefahren sind groß, und du lebst nur einmal. Die Welt ist fremd und wunderbar - und voller tödlicher Fallen! Schon einmal beschritt einer den Weg, wollte das Schicksal ändern - und kehrte nie zurück. Deine Chancen sind gering.«

Zamorra straffte sich.

»Ich werde es tun«, sagte er. »Zeige mir den Weg in die andere Welt.«

Merlin nickte bedächtig. »Nichts anderes habe ich erwartet. Eines noch sage ich dir. Du wirst Menschen begegnen, die du kennst. Und doch sind es nicht jene, die du liebtest. Darum hüte dich. Und nun - gehe…«

Seine Stimme verwehte. Merlin verschwand, wie er gekommen war, wurde in den weißen Nebel gehüllt, der sich langsam verflüchtigte.

Leicht benommen sah Zamorra in die Feme. Merlin! Merlin, der Zauberer, hatte ihm geholfen…

Die Weltraumschwärze, das düstere Nichts umher, war gewichen. Statt dessen breitete sich eine fantastische Landschaft vor Zamorra aus. Ein gelber Himmel unter einer roten, brennenden Sonne dehnte sich über goldenem Sand, über grünen und bunten Pflanzen, über dem kristallklaren Blau eines kühlen Sees. Und weit im Hintergrund ragte die Silhouette einer seltsamen Stadt am Horizont auf.

Entschlossen gab der Meister des Übersinnlichen sich einen Ruck, setzte sich in Bewegung. Schritt einfach hinaus in die fantastische, fremde Welt. Und befand sich mitten in ihr. Als er sich umsah, war hinter ihm das Rudiment seines Arbeitszimmers verschwunden. Die Welt, die er betreten hatte, dehnte sich um ihn aus in unendliche Femen.

Zamorra begann auszuschreiten, der Stadt entgegen. Er vertraute Merlin.

Er konnte nicht ahnen, daß Merlin sich in einigen Punkten geirrt hatte. Wohl gab es das Amulett, wohl führte der Weg zurück nur über dieses Hilfsmittel, doch alles andere war plötzlich anders geworden. Denn selbst Merlin ahnte nicht, daß in diesem Moment ein anderer eingriff und das Schicksal und die Abläufe dieser Welt zu verändern begann. Jemand, dem es darauf ankam, mit Zamorra zu spielen, um ihn endlich zu vernichten.

Denn in diese Welt hinein reichte Merlins Macht nicht mehr. Dafür

aber die eines anderen.
Und dieser andere - war Astaroth…!

***

Astaroth schwebte in Form einer Lichtwolke heran. Er sah, was geschah, konnte es nicht verhindern. Nur um Haaresbreite war Zamorra seinem Untergang entgangen. Der Dämon stieß einen Wutschréi aus, der durch die Dimensionen hallte.
Merlin, der alte Erzfeind! Wieder einmal hatte er eingegriffen, einen Plan zunichtegemacht. Der Zorn tobte in dem Dämon.
Dann sah er Zamorra in die andere Welt übergehen. Und sofort erfaßte er die Chance, die sich ihm bot. In Sekundenschnelle entstand hinter seiner Stim ein gigantisches Planspiel, schneller, als der leistungsfähigste Computer es hätte aufzustellen vermocht. Und Astaroth handelte sofort, schuf die Voraussetzungen für die Durchführung des Spieles.
Seine Kraft griff aus in die Raumschwärze, in der Wesenheiten dem Tod entgegentrieben, hinausgeschleudert durch Kruls Wirken. Der Dämon erfaßte sie, riß sie aus ihrer vorbestimmten Bahn in die Ewigkeit der Nacht und schleuderte sie in diese Welt, in diese Existenzsphäre, in der alles anders war.
Sein Ruf hallte durch die Dimensionen und griff aus nach einem weiteren Albino, Und er befahl, daß sich noch mehrere Kreaturen dieser Art bereithalten sollten. Denn wenn das Spiel genau nach dem Plan verlief, den er in Sekundenschnelle ausgearbeitet hatte, würde er mehr als einen Albino verbrauchen.
Doch das spielte keine Rolle. Es gab genug von ihnen, und er war ständig in der Lage, neue Geschöpfe entstehen zu lassen, sollte der Vorrat einmal zur Neige gehen. Für Astaroth waren sie nur Material, jederzeit ersetzbar, willige Sklaven, die ihm gehorchten. Die immer da waren, wenn er sie benötigte…
Und er beschloß, auch selbst einzugreifen, wenn es sich als nötig erweisen sollte. Der Dämon glitt in die Sphäre hinein, in der sith jene fantastische Welt befand, für die es kaum Vergleiche gab.
Er verfolgte das Spiel, in dem er jeden Zug bereits im voraus kannte…

***

Bill Fleming wußte nicht, wie ihm geschah.
Eine ungewisse Ahnung hatte ihn überfallen, als er den Hubschrauber auf Château Montagne einsteuerte. Der blonde Historiker und Kampfgefährte des Professors flog den kleinen Helikopter selbst. Bei der Army hatte er damals das Fliegen gelernt und die Lizenz ins Privatleben hinübergerettet. Und nun genoß er jede Minute, die er am Steuerknüppel eines Flugzeuges oder eines

Hubschraubers verbringen kormte.
Bisher war immer alles gutgegangen. Bis jetzt dieses warnende Gefühl von Bill Besitz ergriff.
Nicht landen! pochte es irgendwo in ihm. Dreh ab und verschwinde auf dem schnellsten Wege! Gefahr!
»Unsinn«, murmelte Bill halblaut vor sich hin. Zamorra hätte ihn bestimmt gewarnt. Gestern oder vorgestern schon, oder ihm auf dem Flughafen von Limoges eine Nachricht zukommen lassen, wenn irgend etwas auf dem Schloß nicht in Ordnung war. Und wenn alle Stricke rissen, bestand noch die Möglichkeit, per Signalzeichen eine Warnung durchzugeben. Über eine Funkstation verfügte Château Montagne nicht - noch nicht, obwohl Bill seinem Freund ständig zuredete, sich so einen Piepskasten einzurichten. Aber vorläufig reichten diesem Telefon und Fernschreiber als Kommunikationsmittel völlig aus.
Der Kopter ging tiefer. Bill sah auf dem Schloßhof, fast in die Blumen geparkt, zwei große schwarze Citroéns. Staatskarossen, dachte er ironisch. Hat Zamorra Regierungsbesuch, und sagt mir meine innere Stimme deshalb, daß ich verschwinden soll, weil mit knochentrockenen Politikern nichts anzufangen ist?
Der Hubschrauber, ein kleiner Sikorsky älterer Bauart, ging tiefer. Zuweilen hatte Bill Schwierigkeiten, ihn auszubalancieren. Bei der Army hatte er eine große Bell UH 2 geflogen, später meist auch größere Maschinen. Der hier war etwa das gleiche wie die Situation eines Autofahrers, der von einem Straßenkreuzer in einen winzigen Flüchtlingsporsche umsteigt und prompt die Kurven zu kurz nimmt.
Aber da - was war denn das? Bill schloß die Augen. Ein Teil des Schlosses wurde plötzlich transparent und hüllte sich in eine wesenlose Schwärze, die dennoch durchsichtig war!
Das gibt’s doch nicht, dachte Bill und rieb sich mit einer Hand die Augen, weil ihm dieses Phänomen in seinem Leben bisher noch nie untergekommen war. Und was ungewöhnliche Vorkommnisse anging, so hatte er es gemeinsam mit Nicole und dem Professor schon auf eine erkleckliche Ansammlung gebracht, die wohl längst noch nicht ihr Ende gefunden hatte.
Und da flog eine Gestalt hinaus und verschwand in der Schwärze - das war doch Nicole - und…
Er sah noch das rote Aufblitzen wie bei einer Zwillingsflak, gab Vollgas, wollte den kleinen Sikorsky herumreißen und schaffte es doch nicht mehr, weil das Unheil mit Lichtgeschwindigkeit heranraste und einschlug.
Um ihn war nur noch Hölle!
Grellrot und gelb, heiß, glühend, wußte er sich genau im Zentrum einer verheerenden Explosion, die den kleinen Kopter auseinanderriß, um nicht einmal Trümmer von ihm übrigzulassen! Und er wunderte

sich, daß die Explosion nicht auch ihn selbst zerfetzte!
Dann kam die Schwärze, und mit der Schwärze auch die Kälte!
Weltraumkälte…?
Bills Zähne krachten ständig gegeneinander und er glaubte zu erfrieren. Schlimmer konnte es dreißig Meter tief im Packeis der Antarktis auch nicht sein!
Schwärze ringsum - und er schwebte frei darin, wie im All zwischen Mond und Erde! Und diese entsetzliche Kälte!
Starb er? War das der Tod? Zeigte er sich so grauenhaft in seinem Zuschlägen?
Ein heiserer Schrei hallte durch das Nichts, und es war nicht Bill, der ihn ausgestoßen hatte, das wußte er mit Sicherheit. Er entsann sich der wesenlosen Schwärze, die Teile des Schlosses eingehüllt hatte. Dorthinein war Nicole geschleudert worden. Und er befand sich jetzt auch darin…?
Aber Nicole hatte auch nicht geschrien. Er kannte ihre Stimme. Dieses war ein Wutschrei gewesen, erfüllt von Haß und grenzenloser Bösartigkeit.
Dann kam das höhnische Gelächter. Es war wieder die gleiche Stimme, die lachte. Es klang wie wilder Triumph. Im nächsten Moment gab es weder Schwärze noch Kälte um ihn. Etwas hatte ihn aus dem Nichts wieder herausgerissen.
Bill fand sich wieder - inmitten einer Menge bunt und fantastisch gekleideter Menschen, die aufgeregt in einer fremden Sprache schnatterten, die er nicht verstand.
Der Schock warf ihn fast um. Der abrupte Wechsel von tödlicher Kälte zu sommerlicher Hitze.
Sein Kopf flog in den Nacken.
Gelb der Himmel, und darin fast im Zenit eine große, rot flammende Sonne, die seine Augen nicht blendete, aber dennoch Hitze aussandte - das war nicht die Erde, wie er sie kannte!
Das war fremd!
An Zamorras Amulett dachte er, mit dem Zeitreisen in die Vergangenheit möglich waren. War hier ebenfalls eine Zeitreise vor sich gegangen - womöglich in eine Zukunft, in der die Sonne ein jahrmillionenlang sterbender roter Feuerball geworden war? Oder war er auf eine andere Welt versetzt worden, in eine andere Dimension?
Er konnte es nicht sagen. Es boten sich ihm keine Anhaltspunkte.
Jemand rempelte ihn an. »Sha Ky üna leghot!« hörte er diesen sagen und ihm noch einen Stoß versetzen.
Du stehst mir im Weg! übersetzte sein Gehirn fast automatisch und im gleichen Moment begriff er, daß etwas in ihm umgeschaltet worden war.
Er verstand jetzt die Sprache der anderen, von einem Augenblick

zum anderen, ohne jegliche Vorkenntnisse, hatte sie so aus dem Nichts gelernt.

Konnte er sie auch sprechen?

Es kam auf einen Versuch an!

Und dann hörte er sich in der Sprache der anderen fließend reden, als er in blumiger, orientalischer Ausdrucksweise eine alte, faltenreiche Frau danach fragte, wo bei allen Göttern der östlichen Felsenstädte er sich befand...!

***

Schritt um Schritt näherte sich Zamorra der großen Stadt, deren Umrisse immer deutlicher wurden und bereits Einzelheiten unterscheiden ließen. Deutlich erkennbar war die riesige Mauer, im Abstand von etwa zwanzig Metern von Wehrtürmen gekrönt. Die Mauer bestand aus großen Quadern. Selbst aus der Entfernung sahen sie gigantisch aus. Zamorra fragte sich, wie die Erbauer der Stadt sie aufeinandergetürmt hatten. Hatten sie eine ähnliche Technik verwendet wie die Erbauer der Pyramiden im alten Ägypten, oder - war hier Magie im Spiel?

Hinter der Mauer ragten die bunten Dächer etlicher hoher Steinhäuser auf, dazwischen gewaltige Türme, die in zwiebelartige Kuppeln mündeten. Sie erinnerten ihn an den Baustil, der im Orient und im frühen Rußland Verwendung gefunden hatten. Die rote, riesige Sonne und der gelbe Himmel hüllten alles in ein unwirkliches Licht.

In der Stadtmauer gab es ein großes, weit geöffnetes Tor, das Zamorra auf eine Größe von zwanzig mal zwanzig Metern schätzte. Hier war wohl alles auf Riesen abgestimmt. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihm breit. War dies eine Welt der Riesen, und rühte daher Merlins Warnung vor den Gefahren, die überall lauerten? Sehr viel deutete darauf hin. So zum Beispiel die Straße, die schnurgerade auf das Stadttor zuführte und dabei eine Breite von über zwanzig Metern besaß. Das war Autobahn-Charakter, nur gab es hier nichts dergleichen. Rein verkehrsmäßig hätte ein schmaler Pfad ausgereicht, auf dem Zamorra sich hätte bewegen können.

Ringsum wuchsen farbige Gräser, Farne und seltsame Büsche mit Blüten, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Nahezu faustgroße Insekten umschwirrten sie. Seine anfängliche Befürchtung, von diesen Insekten angegriffen zu werden, hatte sich als grundlos erwiesen; sie machten einen weiten Bogen um ihn. Einmal war mit rauschenden Schwingen ein Vogel über ihn hinweggezogen, hatte einen Kreis um den einsamen Wanderer geflogen und sich dann nicht weiter um ihn gekümmert.

Es herrschte Windstille. Nur das ständige Brummen der Insekten in großer Vielzahl und Farbigkeit war zu hören, und hin und wieder der

Schrei eines Tieres.

Zamorra sah an sich herab. Eigentlich paßte er vom Aussehen her überhaupt nicht in diese farbenprächtige Welt. Dunkelbraune Schuhe, schwarze Cordhose, pastellblaues Hemd, dunkelrote Krawatte - nicht gerade die ideale Zusammenstellung, fand er belästigt, aber total unpassend für diese Welt, die in hellen, leuchtenden Farben brillierte.

Immer näher kam er der Stadt, die gigantisch vor ihm aufragte. Er konnte bereits Wachtposten entdecken, deren Köpfe über den Zinnen der Wehrtürme auftauchten. Sie wirkten menschlich.

Zamorra beschleunigte seine Schritte wieder. Er fühlte sich durchaus nicht wie jemand, der bereits fünfzehn bis zwanzig Kilometer marschiert war. Von irgendwoher floß ihm eine geheimnisvolle Kraft zu und hielt ihn frisch. Nicht einmal Durst verspürte er, obgleich die rote Sonne heiß auf ihn niederbrannte. Der befürchtete Sonnenbrand war ebenfalls ausgeblieben. Eigentlich seltsam, da diese rote Sonne doch eigentlich noch stärker im UV-Bereich strahlen mußte als das gelbe Gestirn, das er gewohnt war.

Doch diese astronomischen Betrachtungen brachten im Endeffekt nicht viel ein. Es war eben eine andere Dimension, eine andere Welt mit anderen Gegebenheiten, über die sich den Kopf zu zerbrechen nicht lohnte. Durch Überlegen und Grübeln konnte er nichts an dieser Situation ändern, er mußte alles nehmen, wie es kam.

Jetzt hatten die Torwächter ihn wohl entdeckt. Er vernahm Rufe. Augenblicke später schwebte etwas aus dem Tor heraus und glitt auf ihn zu, setzte kurz vor ihm auf.

Zamorra runzelte die Stirn. Es handelte sich um einen fliegenden Teppich, der jetzt direkt vor ihm gelandet war. Auf ihm saßen zwei Männer, die in weite, wallende Umhänge gehüllt waren. Darunter schimmerte der Stahl von Brustharnischen. Zamorra war sicher, daß die Ausrüstung der beiden sich nicht auf Harnische beschränkte, sondern daß sie auch noch gut mit Dolchen oder kurzen Schwertern bestückt waren.

Die beiden Männer, die im Schneidersitz auf dem fliegenden Teppich gehockt hatten, erhoben sich jetzt. Einer blieb auf dem Teppich stehen, dessen Ränder sich kräuselten, als wolle er jeden Moment wieder von der breiten Straße abheben, der andere schritt auf Zamorra zu und blieb wenige Schritte vor ihm stehen. Die beiden Männer musterten sich.

Zamorra sah ein durch und durch menschliches Gesicht. Dunkles, gewelltes Haar fiel bis auf die Schultern des Kriegers herab und umrahmte ein schmales, herbes Gesicht, in dem eine römische Adlernase dominierte, auf die Julius Caesar hätte stolz sein können. Ein schmaler, dünnlippiger Mund über einem ausgeprägten Kinn wurde von einem an den Enden hochgezwirbelten Schnurrbart

verziert. Unter der hohen Stirn mit buschigen Brauen funkelten schwarze, lustige Augen.
Der Krieger hob die Hand.
»Mögen die glücklichen Tage deines Lebens so zahlreich sein wie die Kiesel im Bach«, begrüßte er ihn. »Wir sahen deinen Schatten dir vorauseilen und erkannten es als höchst ungewöhnlich, daß du allein reisest und dazu noch in fremdem Gewände. Von wo kommst du, wenn's zu fragen erlaubt ist?«
Zamorra lächelte.
»Von dort komme ich, Bruder Eisenarm«, murmelte er und deutete in die Richtung, aus der er gekommen war und in der die Straße am Horizont in unendlichen Femen verschwand. »Unerreichbar weit entfernt ist meine Heimat, daher mein eigenartiges Aussehen. Mir wurde ge weissagt, daß ich in dieser Stadt den Schlüssel zur Heimkehr finde, daher nahte ich mich in der Hoffnung, freundliche Aufnahme zu finden. Ich bin Zamorra.«
Während er sprach, rasten seine Gedanken. Er sprach und verstand die Sprache der anderen fließend, als sei er mit ihr aufgewachsen. Und das, obwohl er sie nie zuvor gehört hatte! Nun war er zwar als Sprachgenie bekannt, aber das hier überstieg alles Faßbare. Woher hatte er sie gelernt?
Einladend streckte der Krieger den Arm aus und deutete auf den fliegenden Teppich mit seinem Gefährten darauf. »Ich bin Carmor, der Mächtige. Jener Wicht dort schimpft sich der Tapfere Vrid, doch weiß jeder in der Stadt, wie es um seine Tapferkeit bestellt ist. Kürzlich nahm er vor einem Schwein Reißaus…«
»He, Lügenbold!« spektakelte der Tapfere Vrid. »Was erzählst du über mich? Vergiß nicht zu erwähnen, daß du mich zuvor trunken machtest! Da ist es keine Schande, einem nüchternen Schwein zu weichen…«
Zamorra lachte und folgte der Einladung. Als er auf den Teppich trat, fühlte er durch die Schuhsohlen ein eigenartiges Kribbeln.
»Sag, Zamorra, mit welchem Beinamen bedachte man dich?« fragte Carmor, der Mächtige, während sie sich niederließen. Carmor machte ein paar rasche Handbewegungen, winzige Fünkchen sprühten zwischen seinen Fingern auf, und der Teppich hob sanft ab, um dann in einer Höhe von drei Metern mit mäßiger Geschwindigkeit auf das Stadttor zuzugleiten.
Zamorra überlegte nicht lange.
»Den Sucher nennt man mich«, erklärte er spontan. »Stets bin ich auf der Suche nach neuen Erkenntnissen - und nach dem Schlüssel zur Rückkehr in meine Welt.«
»Deine Welt…« wiederholte Carmor leise. »Es muß eine seltsame Welt sein… ich würde sie gern kennenlernen. Wirst du sie mir zeigen,

wenn ich dir bei deiner Suche helfe?«
Überrascht sah Zamorra den Krieger an.

***

»Du bist fremd in der Stadt, ich sehe es«, sagte die alte Frau und präsentierte bei ihrem Lächeln ein prachtvolles Gebiß, das Bill nicht erwartet hatte. »So mögen die Götter dich behüten auf deinen Wegen. Doch fragst du, wo du bist - bist du dem Tranke erlegen in der Nacht, so daß du nicht mehr weißt, wie du herkamst? Oder sagte man dir am Tor nicht, wo du dich befindest? Nun, so wisse: Dies ist die Stadt.«

Bill zuckte die Schultern. »Die Stadt - schön, daß sie kein Dorf ist, sehe ich selbst. Hat sie keinen Namen?«

Da sprang ihm Verwunderung aus ihren schwarzen Augen entgegen. »Einen Namen? Warum denn, denn es gibt doch nur die Stadt!«

Das kam Bill seltsam vor. »Keine andere? Nur diese eine Stadt?«

Jetzt wurde die Alte mit den Prachtzähnen doch mißtrauisch. »Woher kommst du, daß du das nicht weißt?«

Fast hätte Bill den Namen seiner Heimatstadt genannt. Im letzten Moment biß er sich noch auf die Zähne und sagte: »Aus einem sehr fernen Land, von dem ihr hier bestimmt noch weniger gehört habt als ich von eurem weiß!«

»Du kommst aus einer anderen Welt«, erklärte die Alte. »So sieh dich vor, daß Camoran dich nicht seiner Raritätensammlung einverleibt.«

Damit glaubte sie genug gesagt zu haben und ließ Bill einfach stehen.

Der Historiker lief ihr nicht nach. Etwas ratlos blieb er stehen und sah sich um. Menschen - Männer und Frauen ringsumher. Alle waren bunt und farbenprächtig gekleidet und in die fantastischsten Textilien gehüllt. Lautes Stimmengewirr drang an sein Ohr, direkt in seiner Nähe schrie ein Händler und pries lautstark seine Ware an. Ringsum waren Verkaufsstände aufgebaut. Es mußte sich um einen Bazar nach orientalischem Vorbilde handeln.

Bill trat näher. Der Händler erspähte ihn und winkte ihn heftig gestikulierend näher. »Kommt, hoher Herr, Ihr werdet unter meinen erlesenen Kostbarkeiten bestimmt finden, was Ihr gebrauchen könnt. Seht sie euch an, meine Ware. Geschmeide aus…« Er begann die einzelnen Artikel anzupreisen wie das Gelbe vom Ei und wies ständig darauf hin, daß er im Gegensatz zu den anderen Händlern nicht die Absicht habe, den hohen Herrn übers Ohr zu hauen.

Bill sah sich um. Sein Blick wanderte über die Auslagen. Ein weiter Umhang aus in der Sonne glitzerndem Stoff fiel ihm auf, und er beschloß, festzustellen, ob die Händler hier auf US-Dollars geeicht waren. »Das hier interessiert mich«, sagte er und zerrte den Mantel aus der Menge der übrigen Textilien hervor.

»Oh«, begann der Händler zu schmeicheln, »Euer Scharfblick, hoher

Herr, ist geradezu unerhört. Ihr seht den schönsten Mantel vor Euch, den Yashi, die Blinde, jemals wob! Seht die schillernde Farbenpracht, fühlt die Weichheit des Stoffes, der Euch umfließen wird wie…«

Bill schnipste mit Daumen und Mittelfinger. »Der Preis«, sagte er.

Entgeistert sah ihn der Händler an. »Diese Bewegung, hoher Herr - was war das?«

Bill lächelte. »Ein Fingerschnipsen«, erklärte er.

»Könnt Ihr sie wiederholen? Sie ist gut, ich möchte sie erlernen.«

Bill witterte eine Chance. »Erst unterhalten wir uns über den Preis des Mantels.«

»Nun«, wand sich der Händler. »Ich will nicht unbescheiden sein, hoher Herr, und weil Ihr es seid, nun, aber fünfzig kupferne Scheiben müßte ich verlangen und verdiene nichts daran!«

»Zwanzig!« sagte Bill eiskalt.

Der Händler begann zu wimmern. »Ihr ruiniert mich, oh Herr. Bedenkt, daß ich sieben kleine Kinderlein und drei Frauen ernähren muß«, und mit den Händen deutete er die Größe seiner sieben kleinen Kinderlein nacheinander an.

Bill grinste innerlich, zeigte sein Grinsen aber nicht. Er griff in die Gesäßtasche und holte seinen Geldbeutel hervor.

»Ich habe etwas Besseres als kupferne Scheiben«, behauptete er. Er griff nach einer Dollarmünze und hielt sie dem Händler entgegen. »Ein Silberstück, und mit einer seltenen Prägung, wie es sie nur in meiner fernen Heimat gibt!«

Die Augen des Händlers begannen gierig zu funkeln. »Habt Ihr mehr davon, Herr?«

Bill nickte. »Ja, aber diese Münzen sind ungeheuer wertvoll, doch Euer geschulter Blick hat dies sicher erkannt.« Er sah sich wieder unter den Waren um. »Dort, das Schwert. Ich zahle dafür zwei dieser Silberstücke. Für den Mantel ein drittes, und dazu das Geheimnis des Fingerschnipsens.«

Der Händler zögerte. Bill konnte sehen, wie es hinter seiner Stirn tickte. Dann schielte der Dunkeläugige auf den Dollar und hob zögernd eine Hand mit vier ausgestreckten Fingern.

»Okay«, brummte Bill und zählte ihm vier Dollarmünzen in die Hand.

»Ihr werdet es nicht bereuen, bei mir gekauft zu haben, Edler«, spektakelte der Händler, strich die Münzen ein und beeilte sich, Bill das Schwert umzugürten und ihm den Mantel über die Schultern zu legen. »Mögen die glücklichen Tage eures Lebens so zahlreich sein wie die Vögel im Maisfeld!« Dabei grinste er unverschämt von einem Ohr zum anderen und war der Ansicht, Bill gehörig übers Ohr gehauen zu haben.

Bill schlenderte weiter. Er hörte den Händler schon wieder spektakeln und die Münzen anpreisen wie das achte Weltwunder.

Seine Gedanken gerieten langsam wieder in geordnete Bahnen. In was für eine orientalisch-bunte Welt war er hier geraten, und - was viel wichtiger war - wie kam er wieder heraus?

Grübelnd setzte er einen Fuß vor den anderen. Zunächst mußte er in Erfahrung bringen, wie er hierhergekommen war. Dann konnte er ansetzen und sich Gedanken darüber machen, wie man diesen Vorgang umkehren konnte. Denn er hatte nicht die geringste Lust, hier zu verweilen. Er brauchte zum Leben nicht nur Schwert und Mantel, die er sich aus reinem Jux gekauft hatte, sondern auch Essen und Trinken. Irgendwann war sein Vorrat an Münzen verbraucht, und ob die Bewohner dieser Stadt Geldscheine und Schecks akzeptierten, war fraglich. Er würde arbeiten müssen. Und in einer archaischen Welt wie dieser dürfte das nicht gerade eine angenehme Beschäftigung sein. Da gefiel ihm sein Job als Dozent doch bei weitem besser.

Bill beschloß, sich mit dem Nachdenken zu beeilen.

Und da sah er - Nicole Duval!

***

Carmor der Mächtige hatte das Tor ohne besondere Kontrollen passiert. Auf Zamorras Befragen gab er zu, nicht zu den Wächtern zu gehören, aber in der Stadt über große Privilegien zu verfügen. Jeder kannte und schätzte Carmor, der seinen Beinamen nicht zu Unrecht erhalten hatte. Er liebte es, zuweilen am Tor zu sein und sich mit den Wachen zu unterhalten. Dabei las er so manchen Reisenden auf, der ihm gefiel, und nahm sich seiner persönlich an, wie auch in diesem Fall.

Wie Bill Fleming, so stolperte auch Zamorra über die Tatsache, daß die Stadt keinen Namen besaß. Sie war einfach die Stadt. Auf näheres Befragen gab Carmor zu erkeimen, daß es nur diese eine Stadt in dieser Welt gab und daß die Welt zehntausend Meilen groß sei. Die Stadt läge genau im Zentrum. Ringsum gäbe es ein paar Dörfer und kleinere Burgen, die sich zuweilen vereinigten und Krieg gegen die Stadt führten, wenn sie wieder einmal zu der Ansicht kamen, die Abgaben, die ihnen Camoran auferlegte, seien zu hoch.

»Camoran?« fragte Zamorra. »Das klingt wie Zamorra, wie mein Name!«

Der Mächtige schmunzelte. »In der Tat, und du siehst ihm sogar entfernt ähnlich. Camoran ist der Herrscher über die Welt. Er ist unsterblich und war immer der Herrscher, ist der Herrscher und wird immer der Herrscher sein. Mit seiner Zauberscheibe regiert er die Welt.«

Zamorra runzelte die Stirn. »Eine Zauberscheibe?«

Merlins Worte klangen wieder in ihm auf. Der hatte doch davon gesprochen, daß es das Amulett in dieser Welt ebenfalls gäbe und daß

er, Zamorra, es in seinen Besitz bringen müsse.
»Richtig«, entgegnete Carmor der Mächtige und stoppte den fliegenden Teppich mit einer kurzen Handbewegung ab. Der tapfere Vrid sprang ab. »Dies ist die jämmerliche Behausung des Carmor!« erklärte er mit einer weit ausholenden Handbewegung zu einem von der Straße zurückgesetzten kleinen Palast in einem prachtvollen Garten.
»Aber dir gefällt es recht gut, in dieser jämmerlichen Behausung mein Dauergast zu sein«, stellte Carmor trocken fest. »Sucher Zamorra, ich lade dich ein, mein Gast zu sein. Zunächst werden wir dich neu einkleiden, denn so gefällst du mir gar nicht, und dann erzählen wir uns von unseren Welten. Einverstanden?«
Zamorra lächelte und ergriff die ausgestreckte Hand Carmors. »Einverstanden.«
Der tapfere Vrid rollte den gelandeten Teppich mit raschen Bewegungen zusammen und lud ihn sich über die Schulter. Doch an der Pforte des Vorgartens überlegte er es sich anders und ließ ihn in den Staub fallen. »Bin ich des Wahnsinns?« trompeteteer. »Wofürhast du deine Sklaven, Carmor?«
Carmor der Mächtige klatschte ein paarmal in die Hände. Fast im gleichen Moment erschienen zwei kräftige junge Männer, die es ihrem gepflegten Aussehen nach bei Carmor nicht gerade schlecht hatten. Carmor wies auf den Teppich. »Bringt ihn bitte ins Haus«, sagte er. »Und sorgt dafür, daß ein Bad bereitet wird. Zamorra, der Sucher, hat einen weiten Weg hinter sich.«
Verwundert sah der Professor zu, wie die beiden Männer lächelnd nickten, den Teppich aufnahmen und mit ihm im Haus verschwanden.
»Sklaven?« fragte er.
Carmor der Mächtige grinste. »Deinem Gesicht entnehme ich, daß du wie ich Gegner der Sklaverei bist, nur ist es besonders in der Stadt ratsam, sich den Gebräuchen anzupassen. Ich habe Diener, auch wenn ich sie Sklaven nenne. Andere schinden ihre Sklaven und haben Mühe, sie zu halten. Ich glaube von mir, meine Diener gut zu behandeln und gut zu bezahlen. Einst bot ich ihnen an, sie freizulassen, doch aus eigenem Willen blieben sie in meinen Diensten. Sie wissen, daß sie es nicht besser treffen können. Ich biete ihnen eine sichere Existenz.«
Zamorra sah seinem Gastgeber in die schwarzen Augen, die Wärme ausstrahlten. Eine Formulierung war ihm in Carmors Worten aufgefallen. »Ich glaube von mir, meine Diener gut zu behandeln…«
»Carmor, ich glaube, du bist ein aufrechter Mann«, stellte Zamorra fest. Carmor wich seinem Blick nicht aus. »Ich habe nicht übersehen, daß die Rücken deiner Diener keine Narben zeigen. Ich glaube dir und möchte dein Freund sein.« Carmor lachte und schlug ihm auf die Schultern. »Du bist es, Zamorra. Denn du bist wie ich anders als der

Rest dieser Welt. Wir wollten uns zusammentun - wir und dieser Jämmerling, den sie den Tapferen nennen!« Er wies auf Vrid.

Vrids Hand zuckte zum Dolch. »Ich werde dir gleich zeigen, wer hier ein Jämmerling ist!« Dabei grinste er fröhlich und zeigte, wie seine Worte wirklich gemeint waren.

»Nun geh und erfrische dich. Danach reden wir über unsere Welten und besiegeln unsere Freundschaft bei einer dickbauchigen Flasche Wein. Mögen die glücklichen Tage deines Lebens so zahlreich sein wie die Milchstraßen im Universum!«

***

Zamorra fühlte sich wie neugeboren. In einem gekachelten, riesigen Baderaum war er von zwei jungen Mädchen erwartet worden, die in Carmors Diensten standen und sich seiner annahmen. Schließlich brachten sie ihm neue Kleidung, die jener entsprach, wie sie die Bewohner dieser Welt zu tragen pflegten.

Seine alten Sachen waren verschwunden, doch alles, was er in den Taschen aufbewahrt hatte, war aufgehoben worden und lag jetzt neben der neuen Kleidung bereit. Sandalen, eine Art Bermuda-Shorts, ein weiter, bumusartiger Umhang, und das alles in schillernder Farbenpracht und verwirrenden Mustern. Das Material war äußerst leicht, aber von einer ungeahnten Zähigkeit. Die Shorts besaßen unzählige kleine Taschen, in denen Zamorra seine Utensilien gut und unauffällig verstauen konnte.

Zum Schluß überreichte ihm eine der Dienerinnen ein mit Edelsteinen verziertes Gehänge, in dem sich ein etwa armlanges Schwert befand. Der Griff war vergoldet und mit eigenartigen Schriftzeichen versehen. Zamorra zog das Schwert aus der Scheide und wog es in der Hand. Er war kein geübter Kämpfer, hatte jedoch bei seinen Kämpfen gegen die Dämonen und sonstigen Geschöpfe der Finsternis oft genug ähnliche Klingen führen müssen. Er erkannte, daß die Waffe gut ausgewogen und leicht zu führen war. Mit einem Ruck schob er das Schwert in die lederne Scheide zurück, die kunstvoll mit Silber beschlagen war, legte es aber nicht an.

»In diesem Hause brauche ich keine Waffe zu tragen«, erklärte er. »Doch sagt eurem Herrn Dank für dieses kostbare Geschenk.«

Kostbar war es auf jeden Fall. Das Schwert war nicht nur Waffe, sondern gleichzeitig ein erlesenes Schmuckstück.

Er folgte den Dienerinnen. Carmors Haus strotzte nur so von Prunk und ähnelte in gewisser Hinsicht dem Château Montagne. War vielleicht sogar noch schöner, noch erlesener eingerichtet. Carmor mußte sehr reich sein.

Der Mächtige erwartete Zamorra in einer Art Atrium. Nach römischem Vorbild hatte er sich auf einer bequemen Liege

niedergelassen. Drei solcher Liegen standen um einen runden, niedrigen Tisch herum, der mit Speisen, Früchten und Weinkrügen förmlich überladen war. Auf der zweiten Liege hatte sich der Tapfere Vrid breitgemacht, und die dritte stand für Zamorra bereit.

Carmor lächelte ihm entgegen. »So siehst du aus wie ein Held, mein suchender Freund«, erklärte er. »Nimm Platz.«

Zamorra streckte sich auf der Liege aus und legte das Schwert auf den Boden. »Ich danke dir.«

»Ein guter Mann braucht eine gute Waffe«, schmunzelte Carmor. »Du wirst noch bemerken, welche Bewandtnis es mit dieser Klinge hat. Hast du über meinen Gruß nachgedacht?«

Zamorra nickte. »Du sprachst von Milchstraßen und Universen, nicht wahr? Wie kommst du dazu?«

Der Mächtige griff nach dem Weinkrug.

»Ich sagte es dir schon - ich bin anders. Der da, der sich ›tapfer‹ schimpft und nicht einmal gegen ein harmloses Hausschwein anzutreten wagt, ist es ebenfalls. Vielleicht verstehst du jetzt mehr. Wir passen nicht in diese Welt. Vielleicht sind wir ebenfalls Sucher. Sucher nach Wissen und Erkenntnis. Von beidem besitzen wir vielleicht mehr als selbst der Unsterbliche Camoran, aber noch lange nicht genug, um diese Welt verlassen zu können. Vielleicht gelingt es uns heute, unser Wissen auszutauschen. Und - ich möchte deine Welt kennenlernen, Zamorra.

Wenn du den Schlüssel gefunden hast, so nimm mich mit. Das ist das einzige, um das ich dich jemals bitte.«

Zamorra nickte. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht.«

Sie tranken. Dann begann Carmor zu reden. Er erzählte von der Welt, in der sie sich befanden, und ein Rätsel nach dem anderen wurde enthüllt…

***

»Camoran war, ist und wird immer sein«, berichtete Carmor, der Mächtige. »Er ist unser Herrscher, seit wir denken können, und er altert nie. Er beherrscht die Welt mit seiner Zauberscheibe.«

»Du erwähntest sie bereits einmal«, warf Zamorra ein. »Beschreibe sie mir. Wie sieht sie aus?« Und wieder dachte er an Merlins Worte.

»Sie ist aus Silber, flach und kreisrund«, erklärte Carmor. »Camoran trägt sie an einer Kette um den Hals wie ein Amulett. In der Mitte ist ein fünfzackiger Stern, dann kommt ein Kreis mit zwölf verschiedenen Symbolen, deren Bedeutung niemand kennt. Und zum Schluß folgt um das ganze herum ein Silberband, auf dem die Worte der Macht eingeritzt sind.«

Erregung hatte den Professor gepackt. Er beugte sich vor. Das mußte das Amulett sein! Es gab einfach keine andere Möglichkeit. Während

Carmor sprach, hatte er sich vorgebeugt und wäre fast von der Liege gefallen. Jetzt sah Carmor ihn verwundert an.

»Was ist denn, Zamorra? Du siehst aus, als - als seist du besessen…«

»Vielleicht bin ich das«, stieß Zamorra hervor. Der Drudenfuß in der Mitte, die zwölf Tierkreiszeichen - eine Welt mit einem Sternenhimmel, der nicht dem der Erde entsprach, mochte mit den Symbolen nicht viel anzufangen wissen. Und die »Worte der Macht«, damit konnten nur die seltsamen, undeutbaren Hieroglyphen gemeint sein, an deren Übersetzung bisher jeder Expétte gescheitert war.

»Diese Zauberscheibe«, murmelte Zamorra und griff wieder zum Weinkrug, »ist der Schlüssel, den ich brauche, um in meine Welt zurückzukehren.«

Er nahm einen kräftigen Schluck. Der Wein war süß und schwer. Dennoch war Zamorra von einem Moment zum anderen wieder völlig nüchtern geworden, als Carmor das Amulett beschrieb.

Der Mächtige lächelte.

»Dann verstehe ich deine Erregung«, erklärte er. »Aber es wird schwer sein, in ihren Besitz zu gelangen. Denn einmal abgesehen davon, daß Camoran nichts mehr hergibt, was er einmal in seinen Händen hält, so wird es in diesem Fall noch problematischer werden. Denn immerhin ist es das Instrument, das er benötigt, seine Macht zu halten.«

»Das ist mir gleich«, stieß Zamorra hervor. »Wenn die Zauberscheibe das gesuchte Amulett ist - und da kann für mich gar kein Zweifel bestehen -, so muß ich es haben, koste es, was es wolle.«

»Du wirst kämpfen müssen«, warf Vrid ein, der bisher geschwiegen hatte. »Vielleicht wirst du dabei sterben. Ist das Amulett diesen Einsatz wert?«

Zamorra wandte den Kopf und sah den Tapferen Vrid nachdenklich an.

»Ja«, erwiderte er schließlich langsam. »Es ist diesen Einsatz wert. Denn wenn ich mit dem Amulett zurück in meine Welt gehe, werden zwei Menschen wieder zum Leben erwachen, die ich über alles schätze und liebe. Dafür gehe ich jedes Risiko ein. Denn durch mein Versagen starben sie.«

Vrid schloß die Augen und senkte den Kopf. »Dann hast du recht«, sagte er leise. »Wir werden dir helfen.«

Carmor wollte etwas hinzufügen, doch in diesem Moment betrat einer der Diener das Atrium. »Herr?«

Carmor der Mächtige wandte den Kopf. »Was ist?« erkundigte er sich.

»Der Dicke ist auf Sklavenjagd. Hier, vor deinem Haus, Herr.«

Schlagartig verfinsterte sich Carmors Gesicht. Ein Schatten überflog das etwas melancholische Lächeln, das ihn Sekunden vorher noch beherrscht hatte. Carmor sprang auf.

»Mein Schwert«, verlangte er. »Sofort, und auch das von Vrid. Vor meinem Haus gibt es keine Sklavenjagd, das wird der Dicke heute spüren. Heute und für alle Ewigkeit. Zum Teufel mit den Gebräuchen dieser Welt; wenn sie verwerflich und brutal sind, müssen sie schwinden!«

Auch Vrid war aufgesprungen. Sein Gesicht drückte etwas aus, das wie verhaltener Haß wirkte.

Zamorra erhob sich etwas langsamer. Er bückte sich, hob das Schwertgehänge auf und legte es an. Seine Hand berührte den vergoldeten und verzierten Griff der Waffe, und es schien ihm, als ginge ein geheimnisvolles Prickeln von ihm aus, ähnlich dem, das er verspürt hatte, als er seine Füße auf den fliegenden Teppich setzte.

Der Diener brachte Carmors und Vrids Schwerter. Schweigend bewaffneten sie sich. Dann hob Carmor die Hand.

»Gehen wir«, sagte er leise und schritt voran.

***

Nicole? Wie kam sie hierher? Bill entsann sich, daß er sie aus dem Château hatte in die Schwärze fliegen sehen. Fand sich hier alles wieder, hier in dieser seltsamen bunten Welt?

Er rief ihren Namen. Das Mädchen wandte den Kopf. Zunächst erkannte sie ihn nicht, dann aber leuchtete ihr Gesicht auf. Bill setzte sich mit einem Ruck in Bewegung.

Doch bevor er sie erreichte, geschah etwas anderes.

Lautes Dröhnen von Pferdehufen und wilde Schreie erklangen. Bill sah zur Seite und bemerkte eine Gruppe von Reitern, die heranpreschten. Im Gegensatz zu den farbenprächtigen Menschen, die auch hier, abseits des Bazars, die Straßen bevölkerten, waren sie in dunkles Leder gekleidet. Voran ritt ein wohlgenährter Albino und schwang einen Krummsäbel, eine ausgesprochene Reiterwaffe, dafür geschmiedet, aus erhöhter Position nach unten zu schlagen.

Die Menschen spritzten in wilder Flucht auseinander. Rufe des Entsetzens erklangen. »Der Sklavenjäger!« verstand Bill mehrmals hintereinander.

Er begriff. Diese fünf Reiter, die auf ledergepanzerten Pferden herangaloppierten, waren darauf aus, Sklaven zu erbeuten, und ihre Opfer suchten sie allem Anschein nach unter den Bewohnern der Stadt. Bills Hand griff unter dem Umhang nach dem Knauf des Schwertes. Er würde sich zu wehren wissen, falls die dunklen Gesellen ihn auswählten.

Was er nicht begriff, war, daß Nicole wiè gelähmt dastand und den Albino anstarrte. Sie wirkte irgendwie fassungslos, bestürzt. Ihr Mund öffnete sich zu einem entsetzten Schrei.

»Krul…«

Sie kannte ihn, den Sklavenjäger?

Die Reiter waren heran. Bill sah, wie sie lassoartige Seile kreisen ließen und von sich schleuderten. Jetzt erst kam Bewegung in Nicole, aber es war zu spät. Eines der Seile schlang sich um ihren Körper. Sie schrie gellend auf.

Bill handelte. Mit einem wütenden Ausruf zog er das Schwert aus der Scheide und hetzte mit wehendem Mantel die wenigen Meter heran, die ihn noch vom Schauplatz des Geschehens trennten. Die Sklavenjäger wurden aufmerksam. Der fette Albino stieß ein meckerndes Lachen aus.

»Seht mal, wer da kommt!« rief er seinen Spießgesellen zu. »Fleming, unser Freund! Ihn hätte ich fast vergessen!«

Bill zögerte einen Augenblick. Nicole kannte den Dicken, der Dicke kannte offenbar ihn - aber er selbst hatte keine Ahnung, um was es wirklich ging.

So kurz der Moment des Überlegens auch war, er reichte den Ledernen. Ein weiteres Wurfseil schwirrte heran und legte sich mit beißendem Schmerz, einer Peitsche gleich, um Bills Oberkörper. Er biß die Zähne zusammen und spürte den Ruck, als der Reiter anzog. Gleichzeitig sah er, wie Nicole sich verzweifelt gegen ihr Seil stemmte, es zu lösen versuchte.

Zorn stieg in ihm auf. Eine eiskalte Wut, wie er sie nur äußerst selten verspürte. Zorn auf diese Scheusale in Menschengestalt, die sich keinen Deut um Menschenwürde und Freiheitsdenken scherten. Sein Arm mit dem Schwert fuhr herum, die Klinge zischte durch die Luft und teilte das straff gespannte Seil durch. Bill taumelte zurück, fing sich aber sofort wieder.

Mit einem wilden Satz fegte er auf Nicole zu. Das höhnische Lachen des Albinos klang in seinen Ohren auf. Im nächsten Moment erwischte ein Seil seinen Fuß. Bill stürzte, streckte sich im Fallen und erwischte mit der Spitze seiner Klinge doch noch das Seil, das Nicole hielt. Er schnitt es an.

Dann fühlte er sich durch den Straßenstaub gezerrt. Schmerz raste durch seinen Körper, und er begriff, daß es doch nicht so einfach war, ein Held zu sein. Jene fantastischen Romane, in denen schwertschwingende Helden durch das Mittelalter oder die Urzeit geisterten und jede Fährnis ohne größere Schrammen überstanden, waren doch nur Fantasien. In Wirklichkeit sah es völlig anders aus.

»Lauf, Nicole«, preßte er heiser hervor und wußte dabei nicht, ob sie es gehört hatte. Seine eigenen Ohren waren förmlich betäubt von dem Lärm, der um ihn herum ausgebrochen war. Das Schlagen der Hufe auf dem harten Boden, das Klirren von Waffen, die lauten Stimmen und Schreie, knir schendes Leder… dazu die brennenden Schmerzen.

Nicole schrie abermals auf. Etwas wand sich mit hartem Schlag um

Bills Handgelenk. Aufschreiend ließ er das Schwert los. Harte Fäuste packten zu, er fühlte sich hochgerissen und bäuchlings über ein Pferd geworfen. Aus den Augenwinkeln erkannte er, daß sie Nicole doch wieder erwischt hatten, daß es ihr nicht viel besser erging. Das raffiniert geschnittene schwarze Kleid war zerfetzt, ihre Haut gerötet. Bill drehte sich auf dem Pferd herum, ungeachtet der Schmerzen, riß die Arme hoch und krallte sich an dem ledergepanzerten Reiter fest. Ein trockener Fausthieb gegen die Rippen ließ ihn zurücksinken und Sterne sehen. Er glaubte, seine Wirbelsäule müßte durchknicken, als er mit Kopf und Beinen in Rückenlage vom Pferd herunterhing.

Er sah Nicoles verzweifeltes Gesicht, hörte sie um Hilfe schreien und dann sah er, wie aus einem zurückstehenden Haus drei Männer stürmten. Sie schwangen kurze Schwerter. Im Laufschritt durchmaßen sie den prachtvollen Garten und erreichten die Straße im gleichen Moment, in dem der fette Albino den Befehl zum Abritt geben wollte.

Täuschte sich Bill, oder war einer der drei Männer Professor Zamorra…?

Nein, er mußte es sein! Selbst aus verschleierten Augen erkannte Bill ihn. Neue Hoffnung erfüllte den blonden Historiker. Noch einmal bäumte er sich auf. Und diesmal schaffte er es, rutschte vom Pferd ab und riß den Reiter mit sich, in dessen Lederanzug er sich festgekrallt hatte. Mit einem wilden Fluch kam der Dunkle auf Bill zu liegen, während das Tier schrill wieherte und dann durchging.

Das war auch Zamorras Stimme, die jetzt erklang.

»Krul! Verdammter, du fehlst mir gerade noch…«

Bill wälzte sich herum und hatte Glück, weil er seinen linken Arm befreien konnte und den Ledernen mit einem kurzen Aufwärtshaken direkt auf den Punkt traf. Die Augen des Sklavenjägers wurden glasig, dann sackte er zusammen.

Halb benommen stützte sich Bill auf. Zamorra und die beiden anderen Männer in wehenden Umhängen drangen mit ihren blitzenden Schwerten auf die vier verbliebenen Sklavenjäger ein. Seile schwirrten wieder durch die Luft, Klingen blitzten und pfiffen.

Gebannt verfolgte Bill den Kampf.

»Runter vom Gaul!« hörte er Zamorra brüllen. Der fette Albino lachte wild, gab seinem Tier die Sporen und riß an der Trense. Das Tier stieg auf die Hinterhand.

Da schoß ein flirrender Strahl aus Zamorras Schwertspitze. Der Dicke quittierte diesen Angriff mit einem wütenden Aufschrei und flog in weitem Bogen aus dem Sattel. Über dem auskeilenden, geängstigt kreischenden Pferd stand eine kleine Miniatursonne, die rasend schnell wieder verblaßte.

Geschickt kam der Dicke auf. Bill, der geglaubt hatte, der Sturzflug müßte ihm sämtliche Knochen brechen, sah sich getäuscht. Der

Sklavenhändler rollte sich ab, schnellte wieder hoch, und Bill sah aus seinen roten Augen einen gleißenden Doppelstrahl hervorzucken.

»Stirb endlich, Zamorra!« keifte er dabei.

Zamorras Schwert kam hoch und kreuzte die Bahn des Doppelstrahls in einer rasend schnellen Bewegung. Es war, als habe der Meister des Übersinnlichen vorausgeahnt, was kam. Funken sprühten, als der Doppelstrahl zerplatzte und es nicht mehr schaffte, Zamorra zu erreichen.

Der Professor kam jetzt Schritt für Schritt auf den Albino zu. Seine Augen funkelten. Wieder zuckte ein fahler Blitz aus dem Schwert, schmetterte vor die Brust des Albinos und schleuderte ihn meterweit zurück. Erst im letzten Moment fing jener sich wieder, bevor ihn die aufragende Deichsel eines Karrens aufspießen konnte.

Knapp einen Meter vor ihm blieb Zamorra stehen. Er drückte das Schwert gegen die Kehle des Sklavenjägers. »Wie viele Leben hast du, Ogo Krul?« fragte er lautstark. »Ist dies dein letztes, oder…?«

Ogo Krul antwortete nicht. Haßerfüllt sah er Zamorra an.

»Triumphiere nicht zu früh«, zischte er. »Solange mein Auftrag nicht erfüllt ist, werde ich dich hetzen und überall finden! Im Moment hast du gewonnen, weil du über das Zauberschwert verfügst, aber…«

Ein irisierender Lichtschleier hüllte ihn ein. Im nächsten Moment sackte der Lederpanzer zusammen. Zamorra bückte sich, hob ihn auf. Eine Staubwolke drang daraus hervor.

Der dritte Ogo Krul war tot.

Zamorra sah sich um. Der kurze Kampf war beendet, und der Professor schob sein Schwert in die Scheide zurück, um dann langsam zur Straßenmitte zurückzukehren. Drei lederne Gestalten lagen reglos am Boden, einige Blutlachen vervollständigten das Bild, und der Tapfere Vrid hinkte etwas.

Jetzt erst schaffte Bill es, sich endgültig wieder zu erheben. Er wankte auf die drei Menschen zu, die ihm entgegensahen.

Zamorra lächelte.

»Willkommen, Bill«, sagte er trocken. »Das hier sind der Tapfere Vrid und der Mächtige Carmor. Der da ist Bill, der Wissende. Er kennt die Geschichte vieler alter Völker.«

Vor ihnen blieb der Historiker stehen. »Zamorra«, krächzte er. »Wie kommen wir in diese Welt, was ist geschehen?«

»Das erzähle ich dir später«, brummte Zamorra. »Es ist eine ziemlich komplizierte Geschichte.« Er sah sich suchend um. »Aber wo ist Nicole?«

Carmor knirschte mit den Zähnen. In seinem Gesicht stand eine ungebändigte Wildheit und der Wille, mit jemandem abzurechnen.

»Ich habe es nicht geschafft«, zischte er. »Der letzte der Sklavenjäger floh mit ihr.«

Zamorras Hände schossen vor, ergriffen den Mächtigen an den Oberarmen. »Wohin, schnell, sprich! Jede Sekunde kann wichtig sein!«

»Zum Palast!« preßte Carmor hervor. »Wußtest du das nicht? Die Sklavenjäger handeln im Auftrag des Unsterblichen Camoran!«

***

»Ein Grund mehr«, murmelte Zamorra düster, »ihm das Amulett abzunehmen.« Er brannte darauf, diesen Herrscher kennenzulernen. Und er begriff, daß er kämpfen mußte. Daß der Kampf hart werden würde, sehr hart - härter noch als der gegen Krul und die Sklavenhändler. Denn seit Ogo Kruls überraschendem Auftauchen spürte er eine ungewisse dämonische Ausstrahlung, die überall in der Luft lag. Die auch jetzt nicht nachließ, wo der fette Albino vor ihm zu Staub zerfallen war.

Krul war eine geheimnisvolle Person. Zamorra hielt ihn für einen der mächtigeren Dämonen. Denn noch nie hatte er es erlebt, daß eine Kreatur der Finsternis, einmal vernichtet, zu einem neuen Leben erwachte. Dieser hier bildete die Ausnahme. Er überwand den Tod, erstand immer wieder neu. Dreimal war er jetzt nachweislich gestorben - einmal bei jenem mysteriösen Verkehrsunfall in Roanne, zum zweitenmal von Merlins Hand im Château Montage, und jetzt zum drittenmal hier direkt vor Zamorra. Der Parapsychologe überlegte, wann und wo ihm Krul erneut begegnen würde. Denn die letzten Worte des Albinos hatten deutlich erkennen lassen, daß die Auseinandersetzung zwischen ihnen längst nicht beendet war, daß er wiederkehren würde.

Zamorra ahnte nicht, daß er von völlig falschen Voraussetzungen ausging. Daß der Albino auf der untersten Sprosse der dämonischen Helfer stand, nur durch Astaroths Gnade und Barmherzigkeit mit einem geradezu gewaltigen magischen Potential ausgestattet war. Und daß es stets ein neues Geschöpf war, das lediglich den Bewußtseinsanteil seines Vorgängers als Erinnerung in sich aufnahm.

Das lag genau in Astaroths Planung. Der Dämon hielt sich noch zurück, agierte nur als der graue Fadenzieher im Hintergrund, von niemandem erkannt. Denn er wußte genau, daß Zamorra eine völlig andere Taktik einschlagen würde, sobald er erst einmal wußte, wer hinter dem Angriff steckte. Zamorra kannte Astaroths Schwächen…

So aber deutete alles darauf hin, daß ein bisher unbekannter Dämon auf dem Spielfeld erschienen war; einer, der nicht zu töten war, immer wieder zurückkehrte und den Kampf fortsetzte. Einer, dessen Machtfülle unermeßlich war.

Andererseits stellte er sich für Zamorras Begriffe reichlich dumm an. Und es mußte mit dem Teufel zugehen, wenn es kein Mittel gab, diesen Ogo Krul ein für allemal zu vernichten, ihm sein ständiges

Wiederkehren auszutreiben…

Carmor der Mächtige wischte sein Schwert am Lederpanzer eines Getöteten ab und schob es in die Scheide zurück. »Es macht keinen Unterschied, Zamorra, ob wir dem Sklavenjäger sofort nacheilen oder noch etwas warten. Vielleicht ist es sogar besser, einen genauen Plan auszuarbeiten. Denn in den Palast kommt so rasch niemand hinein, der nicht geladen wurde. Dafür sorgen schon die Wachen, die etwas unangenehmer auftreten als die Wachen am Stadttor.«

Bill Fleming grinste trocken und rieb sich die schmerzende Hüfte. »Gehe nicht zu deinem Fürst, auf daß du nicht erschlagen wirst«, zitierte er etwas verfälscht. Dann bückte er sich und nahm sein Schwert wieder auf. Bedauernd sah er an seinem Mantel herunter, der reichlich mitgenommen und zerschlissen wirkte.

»Laßt uns hineingehen«, beschloß Zamorra. »Dann können wir Pläne schmieden. Außerdem sehe ich, daß du gern mehr erfahren würdest, Bill. Du wirst Auskunft erhalten, keine Sorge.«

Doch ehe sie Carmors Villa wieder betreten konnten, fegten mit rasender Geschwindigkeit drei fliegende Teppiche heran. In einer Blitzlandung setzten sie auf, und von jedem Teppich sprangen fünf schwarzgepanzerte Männer. Doch diesmal waren sie nicht in Leder gehüllt, sondern das, was so mattschwarz im Licht der roten Sonne schimmerte, war Metall.

»Elitesoldaten Camorans«, murmelte Carmor. »Offenbar haben sie gesehen oder gehört, was hier geschah.«

Zamorra musterte die fünfzehn Soldaten. Ihre Bewegungen waren knapp und beherrscht, sie rührten keinen Finger zu viel. Einige nahmen rundum Aufstellung, wohl um zu verhindern, daß sich jemand vom Schauplatz entfernte. Alles spielte sich in rasender Schnelligkeit ab. Kein Wort fiel. Die Soldaten waren hervorragend geschult und führten dieses Manöver bestimmt nicht zum erstenmal aus. In ihren Händen lagen keine Schwerter, sondern Waffen, die wie Pistolen wirkten, an deren Kanten längliche Flügel angebracht waren. Der Lauf endete in einer Trichtermündung und war von einer Spirale umgeben. In den Tiefen des Trichters glomm es bläulich.

Einer der Metallenen, offenbar der Anführer, trat auf Carmor zu, den er offensichtlich kannte.

»Du, Mächtiger Carmor?« fragte er erstaunt, deutete dann auf die toten Ledernen. »Was geschah? Berichte!«

Carmors Hand lag auf dem Schwertgriff. »Bevor du es wagst, mir Fragen zu stellen, erweise mir die Ehre, die mir gebührt!« herrschte er den Offizier an. »Und seit wann ist es dir gestattet, mich zu duzen? Ich werde mich mit dem Unsterblichen Camoran darüber unterhalten müssen!«

Das Gesicht des Soldaten wurde um eine Nuance blasser. Er

schluckte. Zamorra sah die dumpfe Furcht, die in seinen Augen aufkam. Oñ nbar trug Carmor seinen Namen nicht zu Unrecht. Er mußte über Macht verfügen und bei Hofe gut bekannt sein.

Der Offizier streckte eine Hand zur Seite aus. Sofort verschwanden die geflügelten Spiralpistolen in an den Hüften hängenden Lederschlaufen. Dann verneigte der Offizier sich tief.

»Verzeiht, Mächtiger Carmor, daß ich Euch nicht mit der Euch gebührenden Hochachtung gegenübertrat. Doch es geschah in der Aufregung. Wir hörten das Klirren von Waffen und das Sterben von Männern und kamen, einzugreifen.«

Carmor sah ihn kalt an.

»Ich kenne dich, Schakal«, sagte er. »Du heuchelst und hoffst, daß ich keine Maßnahmen gegen dich ergreife. Dann aber gehst du zum Herrscher und bezichtigst mich der Nötigung. Deshalb werde ich auch trotz deiner gestammelten Entschuldigung über dich Beschwerde halten. Ein Offizier der Garde kennt keine Aufregung.«

Er unterbrach sich und deutete in einer weitausholenden Geste auf die drei Toten. »Sklavenjäger. Sie überfielen jenen Mann und seine Gefährtin. Wir kamen zu Hilfe und schlugen sie zurück, konnten die Frau jedoch nicht vor ihrem bösen Schicksal bewahren. Seit wann ist es Sitte, daß freie Bürger von den Sklaven jägem ergriffen werden?«

Der Offizier schluckte abermals. Sein Blick war unstet geworden. Er hatte Angst, man sah es ihm deutlich an. Und in diese Angst mischte sich in zunehmendem Maße Haß.

Eine prächtige Welt! dachte Zamorra sarkastisch.

»Es ist nicht möglich!« wandte der Gerüstete ein. »Freie Bürger werden nie von den Sklavenjägem…«

»Hund, schimpfst du mich Lügner?« fuhr Carmor ihn an. »Willst du bestreiten, was ich mit eigenen Augen sah? Noch heute rede ich mit dem Unsterblichen Camoran. Jetzt schafft diese stinkenden Kadaver fort und kommt mir nicht mehr unter die Augen!«

Er wandte sich um und schritt davon, seinem Haus entgegen. Vrid, Fleming und Zamorra folgten ihm. Aber nur der Professor sah die ruckartige Bewegung, mit der die Hand des Offiziers auf die Pistole herabfiel. Schon wollte er das Schwert zücken, um einen jener verheerenden Blitze auszuschleudem, da löste sich die verkrampfte Hand wieder vom Kolben der Waffe. Die Schultern des Gepanzerten sanken herab, pfeifend stieß er den Atem aus. Seine schwarzen Augen verengten sich, als er den vier Männern nachsah.

Dann hob er die Hand. Diese Bewegung reichte. Die Soldaten wußten sofort, was zu tun war, ergriffen die Toten und zerrten sie auf die Teppiche. Sekunden später bereits verschwanden sie im undurchschaubaren Straßengewirr der Stadt…

***

Camoran war es nicht aufgefallen, plötzlich einen neuen Anführer der Sklavenjäger zu haben, obgleich dieser über ein äußerst auffälliges Äußeres verfügte. Auch die kleine Gruppe ausgesucht brutaler Männer, die unter normalen Umständen vielleicht sogar von der Diebesgilde und der Mörderzunft ausgestoßen worden wären, hielt es für vollkommen normal. Der Dämon hatte ihre Erinnerungen nachhaltig verändert und in seinem Sinne neugestaltet. Er lenkte das Spiel nach seinem Willen.

Auch jener Sklavenjäger, der als einziger dem kurzen, heftigen Kampf lebend entronnen war, fand nichts dabei, im Palasthof von Ogo Krul empfangen zu werden. Nur irgendwo in den Tiefen seines Unterbewußtseins schlummerte verborgen ein Fetzen Erinnerung daran, daß Krul mit ihnen ausgeritten und getötet worden war… Doch je krampfhafter er versuchte, sich zu erinnern, desto mehr verblaßte das Bild.

»Du blutest«, stellte Krul trocken fest und ergriff die Zügel des Pferdes. »Geh und laß deine Wunden versorgen. Ich kümmere mich um die Beute. Wo sind die anderen?«

»Gefallen«, preßte Fato hervor. »Wir wurden plötzlich angegriffen. Keiner außer mir entkam.«

Kruls rote Augen verengten sich. »Wer griff an?« fragte er, obgleich er es längst wußte. In abgehackten, kurzen Worten berichtete der Verletzte. Ein Schwerthieb des Tapferen Vrid hatte seinen ledernen Brustharnisch aufgerissen und war an einer Rippe abgeglitten. Die Wunde blutete heftig, und der Sklavenjäger konnte sich nur noch mit Mühe aufrecht halten. In diesem Zustand hätte Nicole leichtes Spiel mit ihm gehabt. Doch das Mädchen war ohnmächtig, es hatte von dem ganzen Ritt nichts mitbekommen.

»Rasch, geh!« befahl Krul und zerrte das Opfer vom Pferd. Ein teuflisches Lächeln huschte über sein Gesicht, als er ihren Körper musterte, der von den Fetzen ihres Kleides nur noch ungenügend bedeckt wurde. »Du bist schön«, murmelte der Albino. »Doch das wird dir auch nicht helfen. Nur die Prämie wird höher sein.«

Er lud sich das Mädchen über die Schulter, rief nach einem Sklaven, der sich des Pferdes annehmen sollte, und stakte davon. Dorthin, wo der Sklavenmeister residierte.

Mit einem wütenden Fußtritt gegen die hölzerne Tür riß er diesen aus seinem geruhsamen Nachmittagsschlaf. Die Tür flog auf, und ein hagerer Mann mit kahlem Schädel und abrasierten Augenbrauen erschien. »Was ist denn jetzt schon wieder?«

Krul ließ Nicole von seiner Schulter achtlos in den Sand gleiten. »Behandle sie gut«, empfahl er kühl. »Der Unsterbliche Camoran wird sie heute abend sehen wollen und eine hohe Prämie zahlen. Sie wird sich wehren wie eine Wildkatze, ich kenne sie. Aber achte darauf, daß

keine Verletzung, kein Fleck ihren Körper verunziert. Verstehen wir uns?«

»Nein«, behauptete der Dürre. »Wie ich die Sklaven behandle, ist meine Sache, wie du sie fängst, deine.«

Krul lächelte hinterhältig. Er schnipste mit den Fingern. Erstaunt sah der Sklavenmeister diese Geste, sie war unbekannt in der Stadt und der Welt.

»Sie ist ein Köder«, stellte er fest. »Ein gefährlicher Mann, der unbedingt unschädlich gemacht werden muß, wird anbeißen. Deshalb sollst du sie gut behandeln. Verstehst du mich immer noch nicht?«

»Nein«, wiederholte der Dürre.

Ogo Krul schüttelte unwillig den Kopf. »Du verstehst sehr wohl, du willst nur nicht. Willst du jetzt?«

In der ausgestreckten Hand lag ein Ring mit zehn Kupferscheiben. Die Hand des Sklavenmeisters zuckte vor und griff danach, doch bevor sie den Ring erreichte, schloß sich Kruls Hand, und der Sklavenmeister erwischte nur die geschlossene Faust des Albino. »Einen schönen guten Tag auch«, grinste Krul. Dann wurde er wieder ernst.

»Du bekommst die zehn Kupferscheiben am heutigen Abend, sobald die Prämie bezahlt wurde. Für die unversehrte Sklavin! Kapiert?«

»Geizkragen«, knurrte der Sklavenmeister. Er bückte sich und hob Nicole mit erstaunlicher Kraft, die niemand in seinem verhungert wirkenden Körper vermutet hätte, vom Boden hoch. Bevor er das Gebäude betrat, sah er Krul noch einmal lauernd an.

»Wieso sind deine Augen eigentlich rot?«

Mit einem wilden Fluch wandte Krul sich um und stiefelte über den Hof davon.

Der Sklavenmeister schüttelte den Kopf. Ein seltsamer Mann, dieser Sklavenjäger. Doch was brachte es, sich den Kopf zu zerbrechen? Zunächst einmal hatte er mit der Sklavin zu schaffen. Er beschloß, sie aus ihrer Ohnmacht zu wecken und griff zu diesem Zwecke zu einem Eimer mit Wasser…

***

»Wie ich deinen Worten dem Offizier gegenüber vernahm, bist du am Hofe Camorans wohlbekannt«, stellte Zamorra fest, als sie sich wenig später im Atrium wieder versammelt hatten.

Vrids und Flemings Wunden waren versorgt worden, und der Tapfere Vrid stärkte sich nunmehr dadurch, daß er einen halben Krug Wein in sich hineinschüttete.

Carmor der Mächtige nickte. In seinen schwarzen Augen funkelte es. »Da hast du nicht ganz unrecht, Zamorra. Zuweilen fragt der Unsterbliche mich um Rat.«

»Faszinierend«, erwiderte Zamorra.

Carmor schüttelte den Kopf. »Dein Sarkasmus ist hier fehl am Platze. Ich weiß selbst, daß er dann nach eigenem Gutdünken entscheidet, und oft unterscheiden seine Anweisungen sich von meinem Rat. Doch stört es mich nicht, weil mich dann niemand verantwortlich machen kann, dem Herrscher einen falschen Rat erteilt zu haben.«

»Du willst also heute abend tatsächlich zum Palast gehen und dich über den Offizier beschweren?« hakte Bill Fleming nach. Der blonde Historiker musterte die beiden Stadtbewohner.

Carmor lächelte ihm zu. »Selbstverständlich. Wenn Carmor der Mächtige etwas verspricht, hält er es auch ein. Und ihr werdet in meiner Begleitung mitkommen. Dann sind wir schon einmal im Palast.«

»Das bringt uns nicht viel weiter«, bemerkte Zamorra nüchtern. »Wir werden kaum eine Palastrevolte entfachen können. Der Herrscher dürfte seine Wächter überall haben. Was nützt es uns also, auf diesem Weg in den Palast zu gelangen?«

Carmor lächelte immer noch. Er klatschte in die Hände. Wenig später erschien einer der Diener. Carmor bedeutete ihm, er möge die Karte des Palastes bringen. Augenblicke später kehrte der Diener zurück und reichte seinem Herrn eine Rolle, deren Material eine Art Pergament zu sein schien. Eine goldene Schnur hielt die Rolle zusammen.

Carmor öffnete den Knoten und breitete das Pergament aus. Es knisterte und hatte das Bestreben, sich wieder zusammenzurollen, bis Carmor kurzentschlossen auf jede der vier Ecken einen Weinkrug stellte.

»Das hier«, verkündete er, »ist der Palast.«

Zamorra und Bill beugten sich über die Karte.

Vrid blieb auf seinem Platz, offenbar kannte er den Plan bereits; er äugte nur von seiner Liege aus herüber und verfolgte, was geschah.

Zamorra war geneigt, sich die Augen zu reiben. Denn was er sah, war kein gewöhnlicher Grundriß eines Hauses. Es war eine Art dreidimensionale Wiedergabe, die dem Willen des Betrachters zu gehorchen schien. Einer kleineren Seitenansicht nach mußte der Palast vier Etagen besitzen. Sie waren wohl auf eine Zamorra unbegreifliche Art und Weise im Grundriß ineinandergezeichnet und störten sich doch nicht. Im Gegenteil, sah er zunächst das Obergeschoß und konzentrierte sich nun darauf, zu sehen, was sich darunter befand, da verblaßten die feinen Linien und wichen denen des darunterliegenden Stockwerkes. So gelangte der Professor allmählich zu einem Gesamtüberblick über den gesamten Palast bis hin zu den Kellerräumen. Er versuchte einen imaginären Weg aus dem Keller bis auf das Dach nachzuvollziehen, und auf seltsame Art und Weise gelang es ihm, Etage für Etage, Treppe für Treppe von Schicht zu

Schicht jeden Schritt zu konstruieren.
»Prägt euch alles genau ein«, mahnte Carmor, »so lange, bis ihr im Palast wie zu Hause seid.«
Zamorras Finger glitten tastend über das pergamentähnliche Material. Es fühlte sich völlig normal an. Dennoch mußte der Plan unter Verwendung von Magie hergestellt worden sein, anders war diese Art der dreidimensionalen Darstellung unmöglich. Hätte er das Amulett bei sich gehabt, hätte er die magischen Einflüsse sofort zu erspüren vermocht. Doch das Amulett war zerstört, lag geschmolzen als unkenntlicher Metallfladen auf dem Teppich in seinem Arbeitszimmer - und befand sich gleichzeitig in der Hand des Beherrschers dieser Welt!
Schließlich wich er zurück. Er hatte vor dem Plan gekniet und ihn sich eingeprägt. Jetzt war er sicher, ihn auswendig zu kennen und sich sogar bei völliger Dunkelheit zurechtzufinden.
Ein spezielles Gedächtnistraining half ihm dabei.
Auch Bill richtete sich auf. »Gut«, sagte er. Ein düsterer Glanz lag in seinen Augen. Er wußte inzwischen, worum es ging, daß Zamorra das Amulett, jene Zauberscheibe Camorans, in seine Hände bekommen mußte, um eine Rückkehr zu ebnen.
»Nicole wird in den Unterkünften der Sklaven untergebracht sein«, erklärte Carmor. »Die ersten Tage findet dort immer eine Schulung statt, denn Camoran mag nur Sklaven und Sklavinnen, die genau wissen, auf welches Senken der Augenlider oder Krümmen des Ringfingers sie welche Handlungen durchzuführen haben.«
»Schön und gut«, schmunzelte Zamorra. »Sie von dort zu befreien, dürfte keine Schwierigkeit bieten. Nur ist für mich immer noch das Problem ungelöst, wie wir dorthin kommen. Es mag wohl gehen, daß wir sofort nach dem Betreten des Palasthofes losstürmen, nur ist dann der Uberraschungseffekt dahin.«
»Das wird nicht nötig sein«, versicherte Carmor. »Wir werden alle in den roten Saal gehen. Dort findet wie jeden vierten Tag heute ein riesiges Gelage statt. Ich rede mit dem Herrscher, solange er noch nüchtern ist. Später, wenn die Trunkenheit der Anwesenden weit genug fortgeschritten ist, pirschen sich zwei von uns davon, suchen die Unterkünfte der Sklaven auf und befreien Nicole. Die beiden anderen kümmern sich um die Zauberscheibe. Aber bedenkt: das ist die schwierigere Arbeit. Denn so betrunken Camoran auch sein mag - das bemerkt er auf jeden Fall, und es wird einen Kampf geben.«
»Ich weiß«, sagte Zamorra.
»So laßt uns jetzt entscheiden, wer was unternimmt, daß später nicht Zeit durch Unschlüssigkeit verloren geht«, verlangte Carmor.
Zamorra zögerte. Er überlegte. Das Verlangen, Nicole aus der Gefangenschaft zu holen, sie in seine Arme zu schließen, brannte in

ihm. Doch… das Amulett war wichtiger. Er glaubte an Merlins Worte, denn welchen Grund sollte der Zauberer haben, ihn anzulügen? Daher war er sicher, Nicole auf jeden Fall wiederzusehen, wenn er das Amulett an sich brachte - in seiner Welt…

»Ich wähle Camoran und das Amulett«, sagte er. »Bill, in deinen Händen weiß ich Nicole sicher.«

»Ich begleite den Wissenden Bill«, erklärte Vrid. »Carmor, du magst dann mit Zamorra gehen.«

»So soll es sein«, bekräftigte der Mächtige. »Laßt uns dann warten, daß der Abend naht.«

Von da an sprachen sie nicht mehr viel. Sie wußten, daß es nichts mehr zu tun, nichts mehr zu planen gab. Alles Weitere hing von den Gegebenheiten ab, vom Zufall.

Sie warteten auf den Abend.

Und irgendwo über der Stadt hing der finstere, bedrückende Schatten des Dämons…

***

Zamorra war verblüfft. Dieser Unsterbliche Camoran, der Beherrscher von Stadt und Welt - das war er doch selbst!

Das konnte einfach kein Zufall sein! Camoran war bis ins Detail Zamorras Ebenbild, unterschied sich von ihm lediglich durch die Kleidung - und dadurch, daß an einem Silberkettchen das Amulett vor seiner Brust hing!

Der Meister des Übersinnlichen erkannte es sofort. Er hätte es unter Tausenden herausgefunden. Es gab keine Zweifel mehr. Dies war der Schlüssel zur Rückkehr. Merlin hatte nicht gelogen.

Merlins Worte hallten in seinem Gedächtnis nach.

Du wirst Menschen begegnen, die du kennst. Und doch sind es nicht jene, die du liebtest. Darum hüte dich.

Unruhe erfaßte ihn. Er warf einen Blick auf Bill. Dann wieder auf seinen Doppelgänger, der aufrecht in einem vergoldeten Thronsessel saß und der kleinen Gruppe entgegensah.

Den auf dem Thron kannte er - das war er selbst, und doch ein anderer. Bedeutete das, daß auch Bill und Nicole trotz aller Ähnlichkeiten nicht die waren, die er in seiner Welt kennengelernt hatte? Verbarg sich etwas Unbekanntes hinter ihnen, vielleicht eine dämonische Kraft? Oder war Merlins Warnung allgemein gehalten, besagte sie nur, er solle wegen seiner Freunde kein persönliches Risiko eingehen? Fast war er geneigt, es zu glauben, denn Merlin hatte ihm doch auch zu verstehen gegeben, daß sie in seiner Welt wieder zu neuem Leben erwachen würden…!

Dennoch blieb ein Rest Mißtrauen, und Zamorra beschloß, wachsam zu bleiben. Er hatte kein Interesse daran, abermals in eine Falle zu

laufen.

Camoran erhob sich jetzt, als er Carmors ansichtig wurde, und streckte die Arme aus. »Carmor, mein Freund!« rief er aus. »Ich sehe, es treibt dich der Durst her und die Begierde, meinen Weinkeller auf seine Unerschöpflichkeit zu testen!«

Herzlich klang Carmors Lachen, und nur Zamorra wußte, daß diese Herzlichkeit gespielt war, denn während der gemeinsamen Stunden hatte der Mächtige aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und dem Parapsychologen verraten, was er privat von seinem Herrscher hielt. Er schimpfte ihn einen gemeinen Dieb, Mörder, Verräter und Ehrabschneider, der das Volk nach seinem Willen knechtete und dem niemand an den Kragen ging, weil jeder sich vor der Macht der Zauberscheibe fürchtete.

Beide Männer umarmten sich, und Camoran bot seinem zeitweiligen Berater den Platz zu seiner Rechten an. Carmor dankte, ließ sich neben dem Herrscher nieder und winkte seine Gefährten zu sich. Camoran runzelte die Stirn, als er sah, wer sich da näherte.

»Den Tapferen Vrid kenne ich«, hob er an, »nur sind die beiden anderen mir unbekannt. Jener dort sieht aus wie ein Mörder, den ich vor drei Monden köpfen ließ, und dieser hier - daß er aussieht wie ich, dünkt mir befremdlich!«

Kein Ausdruck der Verwunderung breitete sich in seinen Gesichtszügen aus, während er Zamorra einer raschen Musterung unterzog. Der behielt sich eisern unter Kontrolle, wunderte sich aber, daß Camoran keine weitere Reaktion zeigte. Das war untypisch. Jeder, der unverhofft seinem Doppelgänger gegenübersteht, macht seinem Erstaunen doch laut Luft!

Er selbst machte die Ausnahme. Carmor hatte ihn auf die Ähnlichkeit vorbereitet. Nur daß sie derart perfekt war, hatte er nicht verraten, und Zamorra hatte es mit einem kurzen Heben der Augenbrauen quittiert.

»Doch egal«, winkte der Herrscher jetzt ab. »Wer aussieht wie ich, mag mein Freund sein. Eine Laune der Randfelsen-Götter, vielleicht… kommt, setzt euch und trinkt mit mir!« verlangte er. »Und berichtet mir, von wannen ihr kommt. Mögen die glücklichen Tage eures Lebens so zahlreich sein wie die Flöhe in den Unterkünften meiner Sklaven!«

Zamorra verzichtete auf ein Grinsen. Die Bemerkung sprach für sich. In solch verlausten Behausungen war also Nicole untergekommen! Nun - die Begrüßung hätte jedenfalls schlimmer ausf allen können. Insgeheim hatte er befürchtet, dieser Camoran sei so von sich eingenommen, daß er sich als den Nabel des Universums ansah, als so einzigartig, daß er jeden, der eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm aufwies, kurzerhand einsperren oder hinrichten ließ.

Er ließ sich nieder. Neben ihm hockte Bill sich auf die Polster.

»Bevor wir dem Trünke zusprechen, möchte ich noch einige Worte an dich richten, mein Herrscher«, begann Carmor in diesem Moment zu sprechen. »Gestatte, daß ich dir ein kleines, eigentlich unbedeutendes Erlebnis erzähle, das ich heute hatte. Ich wurde Zeuge, wie fünf deiner Sklavenjäger über ehrbare, freie Bürger der Stadt herfielen. Wir eilten herzu und erschlugen die Gesetzesbrecher, bis auf einen, der entkam. Sofort erschienen einige deiner Soldaten unter der Führung des Hauptmannes Tuskan, der mir persönlich bekannt ist. Tuskan verweigerte mir die mir zustehende Ehrerbietung. Der Tapfere Vrid und meine beiden Freunde Zamorra der Sucher und Bill der Wissende sind Zeugen.«

Der Herrscher lehnte sich zurück und schnalzte. »Tuskan, so, so«, murmelte er. »Er fiel mir schon öfter durch ungezügelten Tatendrang auf. So mag er denn erscheinen.« Er klatschte in die Hände. »Bringt mir den Hauptmann Tuskan.«

Wenig später erschien der Hauptmann in Begleitung zweier schwerbewaffneter Krieger. Zamorra erkannte ihn sofort wieder. Der Hauptmann fiel vor Camoran auf die Knie.

»Du warst unbotmäßig dem Mächtigen Carmor gegenüber?« fragte Camoran freundlich lächelnd.

Tuskan hob den Kopf. Seine Blicke wanderten über die Gefährten. Zamorra war sicher, daß der Hauptmann geleugnet hätte, wäre Carmor allein erschienen. Doch so…

»Ja«, sagte er leise.

Camoran lächelte noch immer. »Zwanzig Peitschenhiebe«, verkündete er. »Im Morgengrauen, auf daß wir durch die Schreie vom trunkenen Schlafe wiedererwachen.«

Tuskan erhob sich, verneigte sich abermals und verschwand wie ein geprügelter Hund.

»Mit dem Anführer der Sklavenjäger werden wir uns später unterhalten«, verkündete er, immer noch lächelnd. »Er wird sowieso erscheinen, wenn es die Zeit ist. Er sprach von einer Überraschung.«

Zamorra horchte auf. Eine Überraschung?

Er wollte allerdings nicht durch allzu viele neugierige Fragen unangenehm auffallen, und so schwieg er. Aber in seinem Inneren wurde die Sorge immer größer, daß irgend etwas nicht so verlief, wie sie es sich vorgestellt hatten.

Zu Zamorras Überraschung entwickelte sich der Tyrann zu einem geistvollen Plauderer. Er fragte nach Zamorras Herkunft, und der Professor begann, ihm eine Geschichte aufzutischen, die vorn und hinten nicht stimmte. Camoran stellte Zwischenfragen, und allmählich begann Zamorra sich in seine eigenen Märchen zu verstricken. Er mußte höllisch aufpassen, nichts Falsches zu erzählen, um den

Herrscher nicht mißtrauisch werden zu lassen.
Plötzlich eilten zwei Sklaven heran, fielen vor Camoran nieder und hechelten einige rasche Worte, die Zamorra nicht verstand, weil er von der anderen Seite gerade von Bill angesprochen wurde. Der Historiker schwärmte von der prachtvollen Einrichtung des Palastes und von den Darbietungen der Künstler, Tänzer und Gaukler, die mit ihrem Programm das Gelage Camorans begleiteten.
»So mag er kommen«, sagte Camoran in diesem Moment laut. Er klatschte in die Hände.
Zwei Tänzerinnen in gewagter Kostümierung unterbrachen ihr Spiel jäh. Auf einen Wink des Herrschers trollten sie sich zur Seite.
»Der Sklavenmeister kommt«, sagte Carmor düster, der wohl mitverfolgt hatte, wen die beiden Sklaven ankündigten.
Hinter einem Brokatvorhang trat ein hagerer, kahlköpfiger Mann hervor, dessen Kleidung goldbestickt war. Ein paar diamantsplitterbesetzte Armreifen klirrten gegeneinander, als er die Hand hob. Sie hielt eine leichte Silberkette, an der er jemanden hinter sich herzôg.
Nicole!
Die Kette endete in einem Halsreif. Das Mädchen war in eine Art Bikini gekleidet, der so geschnitten war, daß er mehr zu enthüllen schien, als er verbergen sollte. Ihre Haut war mit einem Kosmetikum eingerieben worden und glänzte wie lackiert. Hochaufgerichtet, den Kopf stolz in den Nacken geworfen, folgte sie dem Sklavenmeister.
Den Abschluß bildete - Ogo Krul!

***

Zamorra sprang auf. Seine Hand flog zum Griff des Zauberschwertes. Schon wollte er es aus der Scheide ziehen, als sich neben ihm in einer geschmeidigen Bewegung Carmor erhob und die Hand auf seinen Arm legte.
»Noch nicht!« hauchte der Mächtige.
Im gleichen Moment hatte Nicole Zamorra entdeckt - die beiden Zamorras! Ein leiser Schrei entrang sich ihrer Kehle, und sie begann zu laufen. Es gab keinen Zweifel, daß sie erkannt hatte, wer von beiden echt war.
»Zamorra!«
Camoran wandte erstaunt den Kopf. »Sie kennt dich, Suchender Zamorra?« fragte er.
Der Sklavenmeister nickte an der Kette und stoppte Nicoles Lauf abrupt. Zamorras Lippen bildeten einen schmalen Strich. Er war nahe daran, die Beherrschung zu verlieren. Ogo Krul lachte zu ihm herüber. Es war ein häßliches, abstoßendes Lachen, wie es nur ein Dämon oder eine dämonische Kreatur zustandebringt.

»Oh, Unsterblicher Camoran, Herrscher über die Stadt und die Welt«, schrie Krul mit Jahrmarktsstimme, »sieh diese Sklavin, die zu erhaschen es mir heute gelang. Sie ist die schönste Frau dieses Erdkreises, gerade gut genug, dir zu Diensten zu sein. Was, oh Herrscher, zahlst du mir für dieses Stück auserlesener Schönheit?«

Jedes seiner Worte versetzte Zamorra einen Stich. Der Meister des übersinnlichen bebte vor Zorn, seine nervigen Hände schlossen und öffneten sich abwechselnd. »Ich bringe diesen Hund um«, flüsterte er in gerechtem Zorn.

»Warte«, wandte Carmor leise ein.

Camoran winkte. Der Sklavenmeister trat näher und zog Nicole hinter sich her. Das Mädchen sah abwechselnd Zamorra und den Herrscher an.

»Was verlangst du, Sklavenjäger?« fragte Camoran lächelnd. Es war dasselbe Lächeln, mit dem er den Hauptmann Tuskan zu zwanzig Peitschenhieben verurteilt hatte, ein Strafmaß, das, wenn der Scharfrichter brutal genug war, der Delinquent unmöglich überleben konnte Krul trat näher. Er streckte den Arm aus und deutete auf Zamorra.

»Ich verlange nicht viel«, sagte er und grinste höhnisch. »Nur den Kopf dieses Mannes!«

***

Fast eine Minute lang herrschte atemloses Schweigen in dem großen Saal. Fast fünfzig Menschen waren insgesamt anwesend - Adlige, Freie, Soldaten und Sklaven -, und doch vermochte man nicht das geringste Geräusch zu hören. Alle Blicke konzentrierten sich auf die kleine Gruppe um den Thronsessel.

Camoran hatte sich erhoben und stand dicht vor Krul und Nicole. Seine Blicke irrten immer wieder zu der Französin hin. Brennendes Verlangen stand in ihnen geschrieben. Camoran wollte diese Sklavin besitzen!

»Du weißt, was du da verlangst, Sklavenjäger?« fragte Camoran leise.

»Ich weiß es!« erwiderte Krul. »Seinen Kopf, seinen Tod. Denn er ist mein größter Feind, den zu vernichten ich mir geschworen habe.«

»Und mein Gast!« bellte Camoran. »Bezahle ich den Preis, breche ich die alten Gesetze.«

Ogo Krul zuckte die Achseln. »Du mußt es wissen, was die Sklavin dir wert ist, oh Herrscher. Ich lasse nicht mit mir handeln, diesmal nicht. Du bezahlst, oder die Sklavin bleibt mein.«

Camoran ballte die Hände. Erregt verfolgte Zamorra die Unterhaltung. Wie würde sich sein Doppelgänger entscheiden?

Der Tyrann atmete stoßweise. Eine Hand fuhr zu dem Amulett, das vor seiner Brust hing. »Du vergißt eine dritte Möglichkeit, Krul - ich

nehme mir, was ich will, auch ohne dafür zu bezahlen!«

Meckerndes Lachen hallte durch den Saal. Ogo Krul trat ein paar Schritte zurück. »Das wirst du in diesem Fall nicht tun!« schrie er. »Denn das Amulett besitzt keine Macht über mich!«

Camoran riß sich die Zauberscheibe vom Hals und streckte sie mit beiden Händen Krul entgegen. »Das werden wir sehen, Sklavenjäger!« dröhnte er. Zamorra sah, wie Camorans Finger in einem bestimmten Rhythmus über die Hieroglyphen huschten, nacheinander diverse Punkte des Amulettes aktivierten.

Und er sah es in Kruls roten Augen aufleuchten. Er erinnerte sich an die Szene in seinem Arbeitszimmer. Auch dort war Krul mächtiger gewesen als das Amulett. Hatte es mit dem Doppelstrahl aus seinen Augen einfach zerschmolzen!

Sollte dies jetzt ein zweites Mal geschehen? Zielte Kruls schmutziges Spiel darauf hinaus, um Zamorra jede Chance zur Rückkehr in seine Welt zu nehmen?

Zamorra wußte nur eines: er durfte es nicht so weit kommen lassen. Diesmal ließ er sich nicht mehr durch Carmor aufhalten. Seine Faust krampfte sich um den Griff des Zauberschwertes, riß es aus der Scheide hervor. »Sieh her, Krul!« brüllte er. »Sieh her und stirb!«

Der flirrende Kraftstrahl schoß aus der Klinge und raste auf Krul zu. Doch Zentimeter vor ihm platzte er funkensprühend auseinander.

»Diesmal nicht, Alter«, keifte der fette Albino und lachte wieder. »Ich habe vorgesorgt! Hier wirst du sterben, Zamorra!«

Er klatschte in die Hände. »Musiker, spielt! Spielt auf zu Zamorras Totentanz!«

Sekundenlang herrschte wieder Stille. Dann aber setzte eine grauenhafte, nervenzerfetzende Katzenmusik ein.

Und jeder, der sich irgendwelche Sinne für das Übersinnliche bewahrt hatte, erfaßte den geheimnisvollen Zwang, der von der Musik ausging. Jenen tödlichen Rhythmus, der nach den Menschen griff, um sie in seinen Bann zu ziehen…

***

Im gleichen Moment handelten auch die anderen. Bill und Vrid stürmten auf den hageren Sklavenmeister zu, der dem Geschehen mit Bestürzung gefolgt war. Ehe er in der Lage war, sich auf die neue Situation einzustellen, saß ihm Vrids Schwert an der Kehle, und Bills Klinge pfiff durch die Luft und zerschnitt mit einem wuchtigen Hieb funkensprühend die Silberkette, die Nicole an den Sklavenmeister fesselte.

Zamorra sah sich plötzlich zwischen zwei Fronten.

Einerseits mußte er das Amulett an sich bringen, zum anderen war da der Albino, der ausgeschaltet werden mußte.

Carmor der Mächtige erleichterte ihm die Entscheidung. Mit einem wilden Schlachtruf drang er auf den Albino ein. Zamorra sprang auf den Herrscher zu und griff nach dem Amulett.

Doch gerade noch im letzten Moment entwand sich ihm Camoran durch eine kurze Körperdrehung und retirierte einige Schritte. »Was!« stieß er hervor. »Du wagst es, dich gegen mich zu stellen?«

Zamorra starrte ihn düster an.

»Ich muß das Amulett haben«, sagte er. »Es ist mein Eigentum.«

Das schien in der Tat so zu sein. Denn Zamorra spürte jene innerliche Verbundenheit, die er auch in seiner Welt mit dieser silbernen Scheibe gehabt hatte. Er hob die Hand und sandte einen Gedankenbefehl aus.

Er sah, wie das Amulett in Camorans Hand zuckte, ihm zu entweichen versuchte. Doch der Tyrann hielt es fest in seinen Händen.

»Ergreift ihn!« rief er. »Legt ihn in Ketten!«

Zamorra hörte hinter sich die schweren Stiefel von eisengepanzerten Soldaten. Er fuhr herum. Acht Männer der Garde des Herrschers näherten sich. In ihren Händen lagen die geflügelten Pistolen mit den spiralumwundenen Läufen.

Doch Zamorra ließ sie gar nicht erst nahe genug an sich herankommen. Um ihn her vernahm er das Klirren von Sehweiten, wilde Rufe und Schreie, das Trampeln von Füßen und dann und wann einen dumpfen Fall, der in verzweifeltem Röcheln endete. Carmors wilder Kampfschrei, als er auf Krul eindrang, hatte das Inferno ausgelöst. Offensichtlich gab es im ganzen Saal niemanden mehr, der unbeteiligt war.

Grelle Blitze schmetterten aus dem Schwert und krachten in die eisernen Rüstungen der Soldaten. Wilde Schmerzensschreie ertönten, als die Männer zu Boden geschleudert wurden und die Rüstungen sich unter den Blitzen zu erwärmen begannen. Einem der Männer gelang es noch, seine Waffe abzufeuem. Ein gleißender Energiefinger schoß heraus und fraß sich in eine Marmorsäule. Knisternd platzte diese an der Trefferstelle auseinander. Kleinere, abgesprengte Stücke flogen meterweit durch die Luft. Die Marmorsäule sank in sich zusammen, das Deckengewölbe knirschte leicht.

Zamorra hieb jetzt mit dem Schwert auf die Rüstungen ein, schmetterte die flache Klinge gegen die Helme der Soldaten und schaltete einen nach dem anderen damit auf unblutige Weise aus. Funken sprühten, wenn Metall auf Metall traf. Dann riß der Professor einem der Soldaten die Pistole aus der Hand.

Gehetzt sah er sich um. Er sah Vrid fallen. Der Tapfere sank zu Boden, aus einer furchtbaren, tödlichen Wunde schoß das Blut hervor und zeigte Zamorra, daß ihm nicht mehr zu helfen war.

Wo war Camoran?

Mit einem raschen Blick sah er, wie Carmor mit einem letzten wilden

Streich den Albino niederschlug. Dann gesellte er sich zu Bill, der mit geschickten Hieben Nicole verteidigte.

»Schafft sie hinaus!« brüllte Zamorra und hoffte, die beiden Freunde würden ihn in dem Lärm verstehen. Er selbst hatte keine Zeit mehr, sich darum zu kümmern, so sehr ihm auch das Herz danach brannte, sich persönlich um Nicoles Sicherheit zu bemühen. Doch im Moment war das Amulett wichtiger.

Zamorra sah hinter einem Samtvorhang eine Bewegung. Sein Zeigefinger preßte einen Kontakt der Pistole nieder, und wieder sah er den grellen Strahl aus der Waffe hervorzucken und den Vorhang in eine Feuerwolke verwandeln. Dahinter lief eine schattenhafte Gestalt davon.

Zamorra setzte ihr nach, passierte den brennenden Vorhang und fand sich dann in einer Art Korridor wieder, von dem verschiedene Türen zu verschiedenen Räumen führten. Verzweifelt versuchte er sich den Grundriß des Palastes ins Gedächtnis zurückzurufen. Doch es war wie vernagelt. Er konnte sich an keine Einzelheiten mehr erinnern!

Kurz entschlossen löste er wieder die Waffe aus. Jagte Schuß auf Schuß gegen die Türen, sah sie in grellen Blitzen auseinanderfliegen und in verzehrendem Feuer vergehen. Und da… einer der Gänge… er führte ins Freie…

Instinktiv wußte er, daß Camoran diesen Weg benutzt hatte. Der Meister des Übersinnlichen setzte sich wieder in Bewegung, in der Rechten das Zauberschwert, in der Linken den Blaster, und hetzte durch den neuen Korridor. Dann stoppte er abrupt ab, als er ins Freie trat.

Er befand sich im ersten Stockwerk, war auf eine Galerie hinausgetreten, der diese Etage des Palastes umlief und an einer Stelle eine Verbindung zur Wehrmauer schuf.

Zamorra sah sich um. Und dann hörte er das Geschrei.

Unten - im Hof!

Ein fliegender Teppich, dessen Ränder sich kräuselten und anzeigten, daß er flugbereit war, lag in der Mitte des Palasthofes. Direkt vor dem Teppich rangen zwei Männer in einem wilden, hektischen Kampf miteinander. Von der Mauer her eilten ein gutes Dutzend eiserner Soldaten heran, um den Kampf zugunsten dessen zu beenden, in dessen Sold sie standen.

Camoran kämpfte dort unten, drosch mit den blanken Fäusten auf seinen Gegner ein, der versuchte, ihm das Amulett zu entwinden. Und dieser andere war kein anderer als eine weitere Ausfertigung des Albinos Ogo Krul!

Camoran wollte mit dem Amulett fliehen. Und Krul wollte ihn daran hindern und das Amulett zerstören. Noch war nicht abzusehen, welcher der beiden Kontrahenten den Sieg davontragen würde - wenn

die Soldaten nicht eingriffen! Die aber waren schon zu nahe heran. Selbst wenn Zamorra nicht die schmale Marmortreppe nahm, die in flachem Winkel von der Galerie in den Hof hinunterführte, sondern die drei oder vier Meter in einem waghalsigen Sprung zurücklegte, vermochte er die beiden Kämpfer nicht mehr vorher zu erreichen.

Kurz entschlossen nahm er die heraneilenden Soldaten von der Galerie her unter Feuer. Die Waffe ruckte nicht im mindesten, sondern spie einen Strahl nach dem anderen aus, schmolz vor den Laufenden den Sand, ließ kleine Feuerfontänen aufsteigen. Abrupt stoppten die Männer ab, spritzten auseinander. Im Laufen versuchten sie ihre Waffen zu ziehen und das Feuer zu erwidern.

Jetzt schoß Zamorra direkt. Er sah, wie die getroffenen Stellen der Eisenrüstungen aufglühten, wußte, daß ein einziger Schuß ausreichte. Der Getroffene würde eine Zeitlang mit dem fürchterlichen Schmerz, den die Brandwunden des aufglühenden Eisens hervorriefen, genug zu tun haben, um noch an Kampf zu denken. Zamorra zeigte ein grimmiges Lächeln. Eisenpanzer waren als Schutz auch nicht immer ideal…

Da erstarb sein Grinsen. Mit einem wilden Aufschrei fuhr er zurück. Ein Strahl war direkt vor ihm in die Brüstung der Galerie eingeschlagen und ließ ihm kleine erhitzte Steinsplitter ins Gesicht fliegen. Doch dieser Strahl war nicht weiß gewesen, sondern rot!

Krul!

Der Albino hatte ihn gesehen!

Zamorra feuerte noch drei Schüsse ab, dann herrschte vorläufig Ruhe. Jetzt setzte er sich in Bewegung, hetzte die geschwungene Marmortreppe hinab und sprang aus halber Höhe ab. Federnd kam er auf, hielt das Zauberschwert immer noch in der Rechten und jagte jetzt auf die Kämpfenden zu.

Kruls Hand hatte sich in das Amulett verkrallt. Zamorra sah, wie aus den Fingern des Albinos lange Dornen gewachsen waren, die sich in das Silber bohrten und verhakten. Camoran hatte keine Chance mehr, seine Zauberscheibe zu behalten.

Sein klagender Schrei hallte über den Hof.

»Zamorra, suchender Bruder - hilf mir…«

Kruls triumphierendes Lachen übertönte ihn. »Es hilft dir nichts mehr, das Amulett ist mein! Warte, jetzt wirst du sterben…«

»Das hast du schon mehrmals behauptet«, keuchte Zamorra und hieb mit dem Schwert nach Krul. Doch die Klinge prallte federnd vom Körper des Albinos ab.

Mit einem Ruck löste Krul sich jetzt von Camoran. Er hielt das Amulett hoch über dem Kopf.

Im gleichen Moment ging mit Camoran eine erschreckende Veränderung vor. Es schien, als sei das Schicksal des Unsterblichen

untrennbar mit dem Besitz des Amulettes verknüpft. In jenem Augenblick, in dem sich seine Finger endgültig von der Silberscheibe lösten, begann er zu taumeln. Fassungsloses Entsetzen stand in seinem Gesicht, das plötzlich einfiel und innerhalb von Sekunden nur noch Haut und Knochen war. Die Haut bleichte aus, das volle, dunkle Haar fiel büschelweise aus. Ein rapider Alterungsprozeß setzte ein. Camoran sank zitternd und kraftlos zu Boden. Eine knöcherne Hand streckte sich dem Parapsychologen entgegen.

»Bruder… hilf mir doch… ich sterbe…«

Dann fiel er endgültig in den Sand. In Sekundenschnelle begann sein Körper sich zu zersetzen, zerfiel zu Staub. Der unsterbliche Camoran hatte sein Ende gefunden.

Entsetzt hatte Zamorra dem Geschehen zugesehen. Jetzt erst wandte er sich wieder Krul zu.

Der Albino hatte den Teppich betreten und befand sich bereits in zwei Metern Höhe. Immer noch hielt er das Amulett hoch über dem Kopf.

»Sieh, Zamorra!« kreischte er. »Sieh das Amulett, deine letzte Chance! Ich werde es jetzt endgültig zerstören! Und dann - stirbst du wie Camoran…«

»Abwarten!« knurrte Zamorra finster.

Das war der Moment, in dem das höllische Lachen eines Dämons über den Palast hallte.

Astaroth war gekommen…

***

Jäh begriff Zamorra, daß er sich hatte täuschen lassen. Daß alles ganz anders war, als er bisher gedacht hatte. Ogo Krul und seine Duplikate waren unwichtig. Ein anderer zog die Fäden, einer, der Krul beherrschte und ihn als seinen willigen Diener einsetzte.

Der Himmel riß auf.

Zwei Augen erschienen. Riesige, lodernde Augen, aus denen das absolut Böse flammte. Der Dämon lachte meckemd.

»Glaubst du immer noch nicht, daß du sterben mußt, Zamorra?« hallte es aus dem Luftraum über dem Palast. »Du kennst mich, weißt, was du von mir zu erwarten hast. Ich habe mit dir gespielt, und du hast mir helle Freude bereitet…«

»Astaroth…« preßte Zamorra hervor. »Zeige dich, du heimtückische Bestie! Stell dich zum Kampf!«

Astaroth lachte höhnisch.

»Noch nicht, Professorchen, noch nicht! Sieh, was Krul tut!«

Zamorras Kopf flog herum, löste sich vom Anblick der frei am Himmel schwebenden Augen. Und er sah, wie Kruls Albinoaugen aufstrahlten, um den verhängnisvollen Doppelstrahl auszusenden, der

das Amulett zerschmelzen würde - wie schon einmal…

Da flog Zamorras Linke hoch. Der Zeigefinger berührte den Kontakt. Der Professor schoß, ohne zu zielen, wußte, daß er nicht fehlen würde.

Abermals zuckte der gleißende Energiefinger aus der Trichtermündung der Pistole, tastete nach Krul und fraß sich in seinen Körper. Der Albino stieß einen gellenden Schrei aus. Ungläubig sah er an sich herunter, wo der tödliche Strahl bereits sein Vemichtungswerk begonnen hatte, den Körper Kruls einfach zerfetzte. Den kraftlos werdenden Fingern entglitt das Amulett, schlug hell klingend im Hof auf. Krul sank auf dem fliegenden Teppich zusammen.

»Du magst dich immer wieder gegen meine Waffen schützen«, stieß Zamorra hervor, »doch auch ich habe immer wieder eine Überraschung für dich parat!«

Dann gab es Ogo Krul nicht mehr. Nur noch ein Häufchen kristallenen Staubes auf dem fliegenden Teppich, der jetzt langsam zu Boden sank.

Zamorra spurtete los. Bückte sich, riß das Amulett vom Boden hoch. Im gleichen Moment, in dem er es berührte, schien eine Art Schock seinen Körper zu durchrasen. Zamorra spürte, wie seine Kräfte wuchsen, wie sich sein magisches Potential verstärkte.

Sein Kopf flog wieder in den Nacken, suchte nach den Augen am Himmel. Die verengten sich zu schmalen Schlitzen. Wut und Haß loderten in meterlangen Flammen daraus hervor.

»Damit hast du nicht gerechnet, Dämon, eh?« fragte Zamorra leise. »Dein Spiel ist aus!«

»Noch lange nicht«, hallte die bösartige Stimme.

Im gleichen Moment stürmten Bill und Nicole aus einem breiten Tor hervor ins Freie.

Und Astaroth handelte. Handelte, ehe Zamorra es verhindern konnte. Die glühenden Augen am Himmel verschwanden, ein fahler Blitz schmetterte über den Hof. Im nächsten Augenblick begann Nicole aufzuschreien.

Wie eine Wildkatze fuhr sie herum, riß Bill Fleming das Schwert aus der Hand und holte wild aus. Der blonde Historiker reagierte zu spät, begriff gar nicht, was geschah. Ein pfeifendes Geräusch, als das Schwert durch die Luft schwang, dann ein dumpfer Schlag, ein Knirschen…

Zamorra stöhnte verzweifelt auf.

»Nicole…«

Nicole war nicht mehr sie selbst. Die schöne Französin wurde von einem fremden Willen beherrscht.

Astaroth war in sie gefahren…

Tiefe Niedergeschlagenheit erfüllte Zamorra. Ausgerechnet Nicole! Er

wußte, daß er nicht gegen sie zu kämpfen vermochte. Zu sehr liebte er sie, und diese Liebe war sein schwacher Punkt, den Astaroth sofort erkannt und ausgenutzt hatte.

Zamorra ließ das Schwert und den Blaster fallen. Nur noch das Amulett hielt er in seiner Hand.

Nicole/Astaroth kam auf ihn zu, Bill Flemings Schwert in der Hand. Haß flammte in ihren nicht mehr menschlichen Augen, Haß und der Wille, Zamorra den Rest zu geben, ihn endgültig zu vernichten.

Vergeblich suchte Zamorra in ihren Augen nach den winzigen goldenen Tupfen. Sie waren verschwunden, einfach weg. Astaroths Augen waren es, die ihm entgegenstarrten. Der Dämon war mit Nicole zu einer Einheit verschmolzen.

Und kam immer näher! Drohend, düster.

Zamorra stand ruhig da. Er wartete ab. Das Amulett lag gut und warm in seiner Hand. Irgend etwas in ihm sagte ihm plötzlich, was er zu tun hatte.

Das Ego des verstorbenen Camoran? Der hatte ein paar Jahrtausende länger Zeit gehabt, das Amulett zu studieren und zu nützen als Zamorra. Wie von selbst glitten Zamorras Finger über die Hieroglyphen und Tierkreiszeichen, in einem ganz bestimmten Rhythmus.

Astaroth erstarrte. Das Amulett sprühte plötzlich Funken. Der Dämon wich ein paar Schritte zurück. Die Strahlung war ihm unangenehm.

Schon wollte Zamorra das Amulett heben, um Astaroth anzugreifen, Nicole von ihm zu befreien, da geschah das, womit er eigentlich hätte rechnen müssen.

Ein neuer Ogo Krul entstand.

Astaroth hatte einen weiteren seiner Sklaven gerufen.

Direkt vor dem Parapsychologen entstand der Albino aus dem Nichts. Als habe er sich in einer anderen Existenzsphäre darauf vorbereitet, griff er sofort zu. Krul benötigte nicht einmal eine Zehntelsekunde zur Orientierung. Seine Hände schossen vor und umklammerten das Amulett. Zamorra begriff, was er eigentlich hätte längst begreifen müssen. Die Albinos waren die einzigen Geschöpfe der Finsternis, die immun waren, die eine Berührung mit dem magischen Instrument nicht zu scheuen brauchten.

Doch diesmal war auch Zamorras Schrecksekunde kürzer. Während Krul ihm das Amulett zu entreißen versuchte wie Minuten zuvor dem Tyrannen, gab Zamorra nach, warf sich dabei gegen den Albino. Krul taumelte zurück, strauchelte. Zamorra löste seinen Griff um das Amulett und sprang zurück. Krul konnte sich nicht mehr halten und stürzte - genau in das Schwert, das Astaroth ausgestreckt in Nicoles Hand hielt!

Wiederum erlebte der Albino eine böse Überraschung. Denn dieses

Schwert war mittlerweile von Astaroths bösem Geist aufgeladen worden, durchdrang seine Immunität und tötete ihn. Ein klagender Schrei hallte auf, während Krul zu Staub zerfiel und das Amulett weiter, vom Schwung mitgerissen, durch die Luft flog.

Zamorra sah alles wie in Zeitlupe. Er warf sich zurück, prallte hart auf den Boden. Seine Hand umschloß die Pistole, er rollte sich herum und feuerte.

Auf das Amulett!

Wieder flammte der grelle Blitz aus der Mündung. Der weiße Strahl erfaßte das Amulett im Flug. Doch diesmal wurde es nicht zerstört, die Energie lud es im Gegenteil noch weiter auf, ließ es zu einer Bombe werden, die Astaroth berührte. Der Dämon war nicht mehr in der Lage, auszuweichen.

Eine grelle Feuerlohe hüllte ihn ein. Sekundenlang sah Zamorra in dem blendenden Schein die Konturen zweier Wesen, die sich voneinander trennten. Ein höllisches Geräuschinferno schien seine Ohren zu zerfetzen. Astaroth schrie, litt unerträgliche Schmerzen, dann war er verschwunden…

Das Leuchten des Amulettes verging. Langsam sank Nicole Duval in sich zusammen, zu Tode erschöpft von den ungeheuren Anstrengungen.

Astaroth war fort. Tot oder geflohen, das vermochte Zamorra nicht zu entscheiden. Wenn er noch existierte, hatte er jedoch eine ungeheure Niederlage erlitten, war schwer angeschlagen. Von ihm war in nächster Zeit nichts mehr zu erwarten. Vielleicht würde er sich später wieder einmal rühren, in ein paar Jahren vielleicht, wenn er sich erholt hatte. Denn der enge Kontakt mit dem Amulett war für Dämonen in der Regel tödlich, und wo nicht, da wurden sie eines großen Teils ihrer Fähigkeiten beraubt, waren nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Zamorra kniete neben der ohnmächtigen Nicole nieder, streichelte ihr Gesicht. Dann tastete er nach dem Amulett.

Er mußte es einsetzen, um diese Welt zu verlassen. Dann würde alles wieder anders sein.

Seine Blicke brannten sich an dem Instrument fest. Seine Finger glitten über die silberne Scheibe, tastend, suchend. Ein eigentümliches Gefühl ergriff Besitz von ihm. Es war fast wie damals, als er das Amulett zum ersten Mal in Händen hielt. Er entsann sich der Zeilen, die er einst in jenem alten Buch gefunden hatte, die das Amulett beschrieben.[1]

Anno Domini 1099 war es Leonardo de Montagne dank göttlicher Gnade vergönnt, mit den edlen Kreuzfahrern Jerusalem einzunehmen und die Heiligen Stätten den Ungläubigen zu entreißen. Dort gründeten sie ein Reich, auf daß die Heiligtümer der Christenheit auf immer erhalten blieben.

Der zweite Sohn des Kalifen Achman jedoch hatte eine Frau, die rein war wie ein leuchtender Stern am Firmament und schöner als die aufgehende Sonne des Morgenlandes. Leonardo geñel es, sie mit sich zu nehmen als Geisel, damit der Friede gesichert sei. Sie war schön, daß er sie nicht zurückgeben wollte, nicht um den Preis von Gold und nicht um den Preis eines Königreiches. Der Kalif aber änderte seinen Sinn and machte ihm ein Amulett zum Geschenk, auf daß er herrsche über die Mächte der Finsternis, über Dämonen and Geister…

So hatte es damals in dem Buch gestanden. Ein Erinnerungsfetzen - oder war es mehr? Gab es nicht Parallelen? Es war eine orientalische Welt gewesen, aus der Leonardo de Montagne das Amulett erhielt. Und auch diese Welt hier besaß einen orientalischen Charakter. Der Kalif aber änderte seinen Sinn… hatte Camoran in der Sterbestunde Zamorra nicht »Bruder« gerufen?

Egal wie… jetzt galt es, das Amulett einzusetzen, um wieder zurückzukehren nach Château Montagne.

Und während seine Finger wieder über die magischen Symbole huschten, eines nach dem anderen aktivierten in einer Reihenfolge, die er früher nicht gekannt hatte, die plötzlich in seinem Bewußtsein schien, begannen die Konturen bereits zu verschwimmen. Ein Gedankenfetzen blitzte auf: Carmor der Mächtige. Doch instinktiv wußte Zamorra, ohne sagen zu können, woher dieses Wissen kam, daß Carmor gefallen war, niedergemacht im großen Saal von den eisengepanzerten Soldaten, als er Bills und Nicoles Flucht deckte. Als Zamorra längst Camoran verfolgte und nichts mehr von dem mitbekam, was noch im Saal geschah…

Carmor würde die Erde niemals mehr sehen können…

Und da kam bereits das Ende, der Übergang. Die farbenprächtige Szenerie änderte sich, wurde zu wesenloser Weltraumschwärze. Irgendwie bekam Zamorra noch mit, wie die reglosen Körper von Bill und Nicole sich auflösten, dann stürzte er durch die Dimensionen, seinem Ziel entgegen.

Irgendwann im Nichts vernahm er die Stimme Merlins, des Zauberers.

Du hast deine Chance. Nutze sie gut!

Dann traf er ein.

***

Es war eigenartig.

Sekundenlang sah er sich doppelt. Sah die Szene in dem Arbeitszimmer, Sekunden nachdem sie es betreten hatten. Sah eine doppelte Nicole, sah sich neben sich selbst stehen. Sah, wie das Amulett geisterhaft aus seiner Hand glitt und durch die Wand in den Tresor schlüpfte. Wie mit Röntgenaugen erkannte er, wie beide

Gegenstände miteinander verschmolzen, zu einem einzigen Amulett wurden. Auch die beiden Französinnen wurden zu einer Einheit, und dann wurde er mit unfaßbarer Gewalt in sein anderes Ich gerissen und verschmolz mit ihm.

Es war wie zuvor. Er begriff, daß sie einen Zeitsprung in die Vergangenheit gemacht hatten, an jenen letzten Zeitpunkt, zu dem das Unheil noch zu verhindern war. Er würde diese Momente unter anderen Voraussetzungen noch einmal erleben und eine Chance haben, alles zu ändern. Was sie in der anderen Welt erlebt hatten, war zeitlos abgelaufen, ohne jeden Verlust. Und Astaroth, der Dämon, der das ganze Todesspiel inszeniert hatte, konnte nicht mehr eingreifen. Wenn Ogo Krul diesmal starb, war es für immer. Keine weitere Inkarnation dieses Albinowesens würde mehr erscheinen.

Zamorra wußte, daß jetzt alles von seinem Handeln abhing. Denn er besaß die Erinnerung an die Zukunft, an eine böse, tödliche Zukunft. Es galt zu verhindern, daß sie Wirklichkeit wurde…

Und Zamorra handelte!

***

»Nehmen Sie bitte Platz«, forderte Zamorra den Albino auf und wartete ab, bis Krul sich in den bequemen Ledersessel plumpsen ließ. »Was darf ich Ihnen anbieten? Cognac, Likör, Whisky, Wodka, Wein…«

Es war wie zuvor. Keine Änderung?

Zamorras Hand glitt in eine Tasche. Er erstarrte förmlich. Seine Hand umschloß den Kolben jener Pistole. Er hatte sie aus der anderen Dimension mitgebracht!

Vorsicht! gellte es in ihm. Krul darf meine Gedanken nicht lesen!

Sofort blockte er ab, dachte an Banalitäten. Oft schon hatte er diese Kunst trainiert, seine Gedanken abzuschirmen. Nur tief in seinem Unterbewußtsein, unauslotbar verborgen, befaßten sich seine Gedanken mit den Möglichkeiten, die sich ihm offenbarten, Krul und seine Vampire zu überwinden.

»Ah ja, Wein«, quietschte Krul aufgekratzt. »Haben Sie einen Bordeaux da?«

Zamorra nickte lächelnd. Es war ein eigentümliches unwirkliches Lächeln, fast verkrampft wirkend. Krul schien nichts zu ahnen.

Nicole setzte drei Gläser auf dem massiven Schreibtisch auf und förderte eine noch unangebrochene Flasche Bordeaux zutage. Während sie einschenkte, schoß Ogo Krul seine nächste Frage ab.

»Monsieur Zamorra, man hört immer etwas von einem Amulett, das Sie besitzen sollen und das angeblich über fantastische parapsychische Eigenschaften verfügt. Hauptsächlich bin ich nur des Amulettes wegen gekommen. Ich möchte es einmal ansehen. Es interessiert mich

brennend.«

Gleich ist es soweit, dachte Zamorra. Gleich kommt der Augenblick, in dem ich die Zukunft ändere.

Über sein Gesicht flog ein leichter Schatten. »Es wird viel erzählt, Monsieur Krul. Manches ist verfälscht, vieles übertrieben.«

Das waren die gleichen Worte wie - damals. Damals - war es schon so lange her? Ein ungutes Gefühl stieg in ihm auf. War er überhaupt in der Lage, etwas zu ändern?

»Nur keine falsche Bescheidenheit«, mahnte Krul mit erhobenem Zeigefinger. Ein verschmitztes Lächeln überflog sein feistes Gesicht. »Alle Erzählungen haben doch einen wahren Kern…«

»Das Amulett ist sehr alt«, sagte Zamorra. »Es wurde mir von einem meiner Vorfahren vererbt, von Leonardo de Montagne, der auch das Schloß erbauen ließ. Er brachte es von einem Kreuzzug aus dem Morgenland mit. Den genauen Ursprung des Amulettes kennt niemand, es heißt, daß selbst Merlin, der Altmeister der Weißen Magie, seine Hände im Spiel hatte.«

Krul unterbrach ihn. »Merlin, der Zauberer von König Arthurs Hof?«

Zamorra nickte. - Es war alles wie zuvor. Keine Abweichung… er begann, Krul das Amulett zu beschreiben.

»Kann ich das Amulett trotzdem einmal sehen?« erkundigte sich Krul, der noch keinen Schluck aus dem Weinglas genommen hatte.

Zamorras Blick kreuzte sich mit dem Nicoles. Eine Warnung lag darin. Eine Warnung vor dem auffälligen Interesse des Albinos. Seltsam, daß ihm diese Warnung beim ersten Erleben nicht so aufgefallen war. Hatte Nicole den Albino schneller durchschaut? Zamorra nickte ihr beruhigend zu. Keine Sorge, ich weiß Bescheid und passe auf, hieß dieses Nicken.

»Meinetwegen«, sagte er laut.

Und hatte den Bann durchbrochen! Das hatte er beim erstenmal nicht gesagt, hatte gezögert!

Paß auf! warnte seine innere Stimme.

Zamorra wandte sich um und ging zu dem verborgenen Tresor. Seine Finger tasteten die Eingabeimpulse in die Elektronik. Lautlos schwang die Wand auf. Zamorras Hand schoß vor, zog das Amulett heraus, ehe das Wandstück sich wieder schließen und ihm die Hand abquetschen konnte.

Da fragte Nicole: »Monsieur, haben Sie einen Doppelgänger, denn gestern sah ich in der Polizeistation von Roanne einen Toten, der Ihnen verblüffend ähnelte?«

Zamorra flog herum. In einer Hand lag das Amulett, das sich erwärmte, die andere steckte in der Hosentasche und umschloß den Kolben der Pistole.

»Ja, einen Doppelgänger!« donnerte Zamorra. »Viele, zu viele! Krul,

wir haben Sie längst durchschaut, Sie sind in unsere Falle getappt. Wie viele von Ihrer Art gibt es eigentlich in jener grauen Zwischensphäre?«

Er streckte Krul das Amulett entgegen. Wie beim erstenmal flammte der Blitz auf und ließ Kruls unmenschliches Skelett wie auf einem Röntgenbild erscheinen. Nicole schrie auf. Sie trat an die Wand zurück.

»Es ist soweit, Zamorra«, zischte Krul. »Das Ende deiner Laufbahn steht bevor. Du wirst hier und heute sterben, und nichts wird dich retten können. Ja, Duval - du hast richtig gesehen. Wir sind viele, sehr viele. Und wir besitzen die Macht…«

Zamorra beugte sich vor, sein Körper war gespannt wie eine Stahlfeder. »Eine Macht, die Astaroth dir verlieh. Aber Astaroth kann dir nicht mehr helfen, denn ich habe ihn vernichtet!«

Krul wurde blaß. »Das ist nicht wahr!« stieß er hervor.

»Versuche doch, ihm zu rufen!« forderte Zamorra ihn auf. »Und jetzt bist du in meiner Hand, du und deine Vampire!«

Da schlug Krul zu.

Er hob die Hand zu der Zamorra bereits bekannten ablenkenden Bewegung. Im nächsten Moment zuckte der Doppelstrahl aus seinen Albinoaugen.

Doch diesmal war Zamorra darauf vorbereitet. Er warf sich zur Seite. Der Doppelstrahl zischte haarscharf an ihm vorbei.

Im nächsten Moment zog Zamorra die Pistole aus der Tasche. Er wußte, daß der Einsatz des Amulettes sinnlos war. Krul war dagegen immun. Aber nicht gegen die Pistole von Camorans Hof. Denn der Albino war unvorbereitet, hatte keine Ahnung von den Geschehnissen…

Der Strahl zuckte hervor, erfaßte Krul und tötete ihn. Kraftlos sank das Wesen in sich zusammen und zerfiel zu Staub.

Zamorra straffte sich. Tiefe Erleichterung erfaßte ihn. Er wußte jetzt, daß Krul hier und jetzt zum letzten Mal gestorben war. Es würde keine weitere »Auferstehung« mehr geben.

Nicole flog ihm an den Hals. »Das… das… was war das? Und was ist das für eine Pistole?«

Zamorra drückte ihr einen Kuß auf die Nasenspitze, schob sie zurück und legte dann den Blaster auf den Schreibtisch. »Es ist eine längere Geschichte, dir das zu erzählen, Chérie. Erinnerst du dich denn nicht?«

Nicole schüttelte den Kopf. Ein scharfes V entstand oberhalb ihrer Nasenwurzel, als sie angestrengt nachdachte. »Da ist irgend etwas«, meinte sie schließlich zögernd. »Eine Art Traum, so undeutlich… Männer in einer bunten Stadt, in Leder und Eisen gepanzert…« Ihr Kopf ruckte hoch, ihre getupften Augen sahen Zamorra an. »Ewas hat das zu bedeuten, was weißt du darüber?«

»Später«, entschied er. »Zuerst müssen wir uns um die Vampire

kümmern, Raffael ist allein unten, wir…«

Er unterbrach sich, war mit einigen raschen Schritten an der Sprechanlage und aktivierte sie. »Raffael, passen Sie auf«, dröhnte seine Stimme im nächsten Moment durch das ganze Schloß. »Sie sind von Vampiren umgeben. Kruls Begleiter sind Vampire, sie werden gleich angreifen…«

Seine Hand umschloß immer noch das Amulett. Gegen die Vampire würde es wirksam sein, das wußte er. Nicole sah ihn fragend an. Zamorra nickte ihr zu, dann verließ er sein Arbeitszimmer. Die Französin huschte ihm nach. Es war ihm lieb. Er hätte sie nur ungern allein zurückgelassen. Etwas Unverhofftes konnte geschehen, und zu deutlich stand noch jenes entsetzliche Bild vor seinen Augen, als Nicole in die Raumschwäzre hinausflog, hilflos, getrieben von dem Doppelstrahl aus Kruls Augen…

Sie hetzten über den großen Korridor, dann die Treppe hinunter. Von draußen dröhnten die Rotoren eines Helikopters entgegen.

Kamen sie zu spät?

In der Eingangshalle lag Raffael reglos am Boden. Ein Vampir kniete auf seiner Brust, näherte seinen kantigen Schädel dem Hals des alten Dieners.

Ein Wutschrei drang aus Zamorras Kehle, ein wilder Kampf schrei. Dann schnellte er sich ab, fegte wie ein Tornado in einem wilden Sprung durch die Luft und erwischte den Vampir mit beiden Füßen. Die Kreatur wurde zur Seite geschleudert, kam neben den schwer zu Boden krachenden Professor zu liegen und warf sich sofort auf diesen neuen Gegner. Doch Zamorra war schneller, schmetterte dem Vampir das Amulett ins Gesicht. Mit einem grauenhaften Schrei fuhr die Kreatur zurück, riß die Hände hoch und preßte sie vor das deformierte Gesicht. Zamorra erhob sich wieder.

An der Treppe stand Nicole, sah dem Geschehen mit aufgerissenen Augen zu.

Hochaufgerichtet stand der Professor jetzt da. Seine Hände reckten das Amulett in die Höhe, das zu strahlen begann. In diesem Moment ähnelte er verblüffend dem Koloß von Rhodos, jenem legendären Monument, das einst die Hafeneinfahrt von Rhodos als riesiges Leuchtfeuer geschmückt hatte. Wie seinerzeit die künstliche Sonne in den Händen des Kolosses, so strahlte jetzt das Amulett in Zamorras Händen.

Seine feinen Sinne spürten die rasenden Intervalle der rätselhaften Impulse, die von der Silberscheibe ausgingen, die Halle erfüllten und die sieben Vampire erfaßten. Er sah, wie sie sich zusammenkrümmten, von der Wucht der Impulse zu Boden geschleudert wurden und dort zuckend vergingen, wieder zu dem wurden, als das Ogo Krul sie in jener finsteren, von fahlem Mondlicht erhellten Nacht aus den

Gräbern heraufbeschworen hatte. Halbverfallene, morsche Skelette, die seit Jahrhunderten tot, verfault, verfallen waren.

Dann war alles vorbei. Die Vampire waren tot, vernichtet. Und draußen im Hof setzte der Helikopter mit Bill Fleming an Bord ungehindert zur Landung an.

Unsägliche Erleichterung überkam Zamorra. Er taumelte fast. Seine Hände sanken herab. Die rasenden Impulse waren verloschen, das Amulett strahlte nicht mehr länger. Es war nicht mehr nötig. Seine Kraft wurde an diesem Tag nicht mehr benötigt.

Oder doch…?

Zamorra besann sich seines alten Dieners, kniete neben Raffael nieder, fühlte nach seinem Puls. Fast unmerklich, kaum spürbar, schlug das Herz. Viel zu langsam, unregelmäßig für den alten Mann, dessen Leben aufs höchste gefährdet war. So rasch Zamorra auch diesmal gehandelt hatte, seine Interkom-Warnung war für Raffael dennoch zu spät gekommen. Die Vampire waren schneller gewesen.

Aber Raffael durfte nicht sterben!

Zamorra preßte ihm das Amulett auf die Brust, konzentrierte sich auf die helfenden und heilenden Kräfte des weißmagischen Gegenstandes. Zugleich sah er die feinen, dicht beieinander liegenden Bißmale an Raffaels Hals. Der Vampir hatte bereits zugepackt, als Zamorra ihn mit seinem Karatesprung von der Treppe aus erwischte!

Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, rannen langsam herab. Immer wieder hämmerten seine geistigen Befehle in das Amulett, regten es zu neuer Tätigkeit an. Er nahm nicht mehr wahr, daß sich Nicole ihm näherte, daß Bill Fleming die Halle betrat, sich darüber wundernd, von niemandem empfangen zu werden. Er erfaßte auch nicht, daß Nicole jäh begriff, um was es ging, daß Zamorra verzweifelt versuchte, das schwindende Leben des alten Mannes zu halten, zu retten und neu zu entfachen. Sie begriff, daß sie helfen konnte. Ihre Hände lagen plötzlich um Zamorras nasser Stirn, stellten den Kontakt her. Und auf geheimnisvolle Weise floß Kraft von ihm über, verstärkte seine Bemühungen.

Und gemeinsam schafften sie es!

In jenem Moment, als der immer stockender kommende Herzschlag schon ein paar Sekunden lang endgültig abgerissen war, kam die Wende. Die Bißmale begannen sich zu schließen, schwanden, und der Herzschlag setzte wieder ein, immer stärker, kräftiger, schneller, bis er zu seinem gewohnten Rhythmus zurückfand. Die Gesichtsfarbe Raffaels wurde frischer, seine Brust hob und senkte sich unter seinen Atemzügen.

Da zerflatterte die geistige Einheit Zamorra-Nicole-Amulett, brach auseinander, weil sie nicht mehr benötigt wurde. Zamorra sank kraftlos zu Boden, erschöpft, ausgelaugt. Wie aus weiter Feme

vernahm er Bill Flemings fragende Stimme: »Was ist denn hier eigentlich los?«

»Später«, hörte er Nicole antworten, deren Stimme zitterte, Erschöpfung verriet. »Später werden wir dir alles erzählen…«

Zamorras Gedanken rotierten wie irr, drehten sich immer wieder nur um ein paar Begriffe. Bill lebt, Raffael lebt, Nicole lebt. Wir haben es geschafft. Wir haben die Zeit verändert, den Tod besiegt. Zamorra, Herr über Dämonen und Geister… und über den Tod…

Eine kalte Hand griff nach seinem erschöpften Herzen. Eine ungeheure Gefahr stieg in seinem Bewußtsein auf. Konnte es nicht tödlich sein, die Zeit zu verändern, konnten nicht unermeßliche Paradoxa heraufbeschworen werden, die in der Lage waren, die Welt aus den Angeln zu heben, vielleicht das ganze Sonnensystem zu zerstören?

In dem Moment erschien Merlin zum letzten Mal.

***

Eine weiße Nebelsäule entstand in der Halle, verdichtete sich und prägte Merlins alte, weise Gesichtszüge aus. Alle, die anwesend waren, vernahmen seine Worte, die bildhaft irgendwie direkt in ihren Gehirnen entstanden. Eine magische Spannung knisterte plötzlich zwischen ihnen.

»Es war notwendig«, sagte Merlin ruhig und bestimmt. »Nie wieder wird es dir bewußt gelingen, in den Zeitablauf einzudringen und gewisse Dinge ungeschehen zu machen, Zamorra. Nur in diesem Fall war es dir bestimmt, so zu handeln. Denn noch ist euer aller Zeit nicht gekommen, haben die Nomen eure Schicksalsfäden nicht durchtrennt. Auch wenn dies mancher im Dämonenreich nicht wahrhaben will. Daher gab man dir diese einmalige Chance, Zamorra. Aber sie wird nie wiederkehren. Denn du hast recht. Eine bewußte Änderung des Zeitablaufes mit dem Ziel, Geschehenes ungeschehen zu machen, wäre gefährlich, könnte das Weltengefüge, die Dimensionen, zerreißen. Es wäre eine Versuchung Gottes. Und deshalb wird dies die Ausnahme bleiben. Dies sage ich dir, den man den Meister des Übersinnlichen nennt, um dich zu beruhigen, dir die Angst vor dem Unfaßbaren zu nehmen. Doch die Erinnerung wird dir bleiben, wenn du willst. Du kannst sie löschen oder nicht, dies liegt in deinem Ermessen. Und hüte dich, jemals zu versuchen, diese Ereignisse zu wiederholen.«

Merlin verblaßte, schwand einfach, wie er gekommen war. Die knisternde Spannung zerflatterte.

Zamorra raffte sich auf. In diesen Augenblicken, in denen Merlin zu ihm sprach, war seine verbrauchte Kraft regeniert worden. Merlin hatte ihm irgendwie neue Energie verschafft, ihm und Nicole. Der Professor fühlte sich fast wieder frisch.

Neben ihm erwachte Raffael aus seinem totengleichen Schlaf. Bestürzt sah er sich um, begriff in den ersten Augenblicken nicht, was geschehen war. Dann aber erhob er sich, so rasch seine alten Glieder es zuließen. Es ging nicht an, daß ein Diener einfach so am Boden lag!

»Monsieur, ich bitte vielmals um Verzeihung, es ist mir unverständlich…« stieß er stammelnd hervor. Zamorra lächelte und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Es ist gut, Raffael. Sie sind einfach umgefallen, die Anstrengungen der letzten Tage waren wohl zuviel für Sie. Gönnen Sie sich ein paar Tage zusätzlichen Urlaub, erholen Sie sich. Und arbeiten Sie sich nicht kaputt, wir brauchen Sie doch noch. Was wären wir, was wäre das Château denn ohne Sie, Raffael?«

Die Augen des alten Dieners leuchteten auf. »Merci, Monsieüfr Zamorra«, murmelte er und stakste langsam davon. Zamorra sah ihm sinnend nach. Er begriff, daß Raffael keine Erinnerung mehr an die Ereignisse hatte, daß sie irgendwie gelöscht worden waren. Und vielleicht war das ganz gut so…

Ein Blick in Bills Gesicht verriet ihm, daß auch der Historiker nichts wußte, keine Erinnerung mehr besaß. Doch bevor er sich ihm zuwandte, um ihn wie einen alten guten Freund zu begrüßen, schloß er Nicole in seine Arme. Das Mädchen schmiegte sich eng an ihn.

»Was weißt du…?« flüsterte Zamorra.

»Dieser Traum…« murmelte Nicole und rieb ihre Wange an der seinen. »Deute ihn mir. Es ist alles so verschwommen, so unwirklich…«

Da wußte Zamorra, daß er die Erinnerung an das Geschehen, an jene fremde Welt für immer in seinem Gedächtnis bewahren würde. Er dachte an Camoran, seinen Doppelgänger. An den Tapferen Vrid und den Mächtigen Carmor, die seine Freunde geworden waren. Carmor, der Zamorras Welt nun nie mehr sehen würde, der für ihn einen eigentlich sinnlosen Opfertod gestorben war. Für ihn, für Bill und für Nicole.

»Carmor«, murmelte Zamorra. »Mögen die glücklichen Tage deines Lebens so zahlreich gewesen sein wie die Sterne am Nachthimmel…«

Er ließ Nicole los. Seine Augen wurden feucht. Der Meister des Übersinnlichen trauerte um Freunde, die gestorben waren in einer fremden Welt. Oder war das alles nur ein Traum gewesen, so wie ihn Nicole empfand, in der noch ein Rest Erinnerung sein mochte?

Er wußte es nicht mehr.

»Kann mir denn keiner sagen, was hier gespielt wird? Was ist denn das für eine Begrüßung?« polterte jetzt Bill los.

Doch er vermochte die Stimmung nicht zu zerstören, den unerklärlichen Bann nicht zu brechen.

»Verzeih, mein Freund«, flüsterte Zamorra. »Ich brauche ein paar

Stunden Ruhe. Es ist etwas Ungeheuerliches geschehen. Mache dir solange ein paar schöne Stunden hier. Ich weiß, es ist unhöflich, aber…«

Bill nickte schweigend. Er verstand nichts, doch er war bereit, Zamorras Verhalten zu tolerieren. Denn was immer Zamorra auch tat, er hatte stets einen guten Grund dazu…

Zamorra ergriff Nicoles Hand, und gemeinsam schritten sie die Treppe hinauf.

»Der Traum«, hörte Bill ihn hauchen. »Ich werde ihn dir deuten, glaube ich…«

Er sah den beiden nach. Ein Gedanke huschte durch sein Bewußtsein. So mochten Adam und Eva davongeschritten sein, als der Erzengel die Pforten des Gartens Eden schloß.

Doch was war der Garten Eden? Diese Welt - oder eine andere?

Wer konnte es sagen?

Und in Zamorras Arbeitszimmer lag auf dem Schreibtisch eine seltsame Pistole, wie es sie in dieser Welt nicht gab. Flügelartige Ansätze an den Seiten, eine trichterartige Mündung und ein von einer Spirale umwundener Lauf. Eine letzte Erinnerung…?

Leise fiel die Tür hinter ihnen ins Schloß…

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 1 »Das Schloß der Dämonen«